

<u>Britt-Marie Ek</u> <u>Das Präsens als Tempus konkreter und imaginärer Bildbeschreibung</u>	1
<u>Britt-Marie Ek & Mikael Nystrand</u> <u>Das schwedische Präsens als Übersetzungsstrategie beim deutschen Referatkonjunktiv</u>	25
<u>Edith Ekberg</u> <u>Frei versus fakultativ: Über die Interpretation der Dativphrase in deutschen ditransitiven Konstruktionen aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive</u>	45
<u>Henrik Henriksson</u> <u>Progressive Zustände</u>	63
<u>Stefan Huber</u> <u>Die komparative Ereignisstruktur</u>	79
<u>Valéria Molnár</u> <u>Fragen im Fokus – Fokus in Fragen</u>	115

Netzwerk
Sprache und Pragmatik

Koordinator: Valéria Molnár

Redaktion der Arbeitsberichte: Valéria Molnár, Stefan Huber
Adresse: Språk- och litteraturcentrum
Box 201
SE-221 00 Lund
Telefon: +46- (0)46 - 222 91 62
Fax: +46- (0)46 - 222 32 11
Email: valeria.molnar@tyska.lu.se, huber@usf.edu

© 2013 Die Autoren
ISSN 0284-7795

DAS PRÄSENS ALS TEMPUS KONKRETER UND IMAGINÄRER BILDBESCHREIBUNG*

BRITT-MARIE EK
Universität Lund

Abstract: Im folgenden Artikel wird das in Ek (1996) entwickelte Präsensmodell erneut aufgegriffen, und zwar mit dem Ziel, die so genannte Bildfunktion (historisches Präsens) näher zu erläutern. Einleitend wird das gesamte Präsensmodell vorgestellt, das auf die Festlegung des Präsens als eines Nichtvergangenheitstempus hinausläuft. Diese Festlegung gilt für alle Präsensverwendungen – auch für die als sekundär betrachtete Verwendung des historischen Präsens. Dabei werden drei Beschreibungsebenen benötigt: die „reale“ Ebene (die Wirklichkeitsebene), die konzeptuelle Ebene (die kognitive Einteilung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) und die Ebene des Sprachsystems (die temporale Ebene). In der Absicht, eine solide Basis für die Erklärung des historischen Präsens zu schaffen, erfolgt eine ausführliche Diskussion der Frage, mithilfe welcher Tempora bzw. welcher temporalen Konjunktionen ein konkretes (reelles) Foto bzw. ein konkreter Film beschrieben werden kann. Als Ergebnis wird festgehalten, dass beim Foto entweder eine Objektbeschreibung im Präsens oder ein Erzählen im Präteritum mit dem Foto als Ausgangspunkt stattfinden kann. Beim Film kommt die weitere Variante des Nacherzählens im Präsens hinzu. Auf diesen Ergebnissen aufbauend wird zum Schluss der Gebrauch des historischen Präsens als eine imaginäre Fotobetrachtung dargestellt, bei dem sich die Referenzzeit des Präsens als der Zeitpunkt, zu dem die imaginäre Fotobetrachtung geschieht, herauskristallisiert.

0. Einleitung

Über das Präsens im Deutschen und dessen Anwendung wurde viel und vieles geschrieben – siehe z.B. Ballweg (1984), Bäuerle (1979), Ek (1996), Fabricius-Hansen (1986), Grewendorf (1984, 1995), Thieroff (1992). Ziel dieses Artikels ist es, das Nichtvergangenheitsmodell in Ek (1996) erneut aufzugreifen, in der Absicht, für die dort behandelte, als sekundär gesehene Bildfunktion eine erweiterte Grundlage zu schaffen. In Abschnitt 1 soll dabei einleitend die Grundfunktion des Präsens ziemlich ausführlich beschrieben und leicht modifiziert werden. Anschließend wird dann ein spezifisches Anwendungsgebiet dieses „Grundpräsens“ diskutiert, nämlich die Bildbeschreibung. Es wird an dieser Stelle dafür argumentiert, dass das Präsens *das* Tempus der Bildbeschreibung ist. Auf dieser Diskussion basiert weiter die in Abschnitt 2 gegebene Erklärung der Bildfunktion, bei der die Beschreibung eines physisch vorhandenen Bildes auf die Beschreibung eines rein imaginären Bildes übertragen wird.

* Für wertvolle Kommentare und Verbesserungsvorschläge bedanke ich mich bei Prof. Dr. Valéria Molnár, Dr. Henrik Henriksson, Dr. Mikael Nystrand, Universität Lund und auch bei Dr. Stefan Huber, University of South Florida, Tampa.

1. Allgemeines zum Präsens

Wenn ein Sprecher einen Sachverhalt – sagen wir die Ankunft eines Freundes – schildern und dabei zeitlich einordnen will (muss), nimmt er seinen Ausgangspunkt in der *zeitlichen Vorstellung*, die er von seinem deiktischen Standpunkt und von seinem Wissenshorizont aus vom Sachverhalt hat.

Die zeitliche Vorstellung des Sprechers kommt auf dem Hintergrund seiner konzeptuellen (kognitiven) Einteilung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zustande. Wir werden im Folgenden sehen, zum großen Teil vom Präsensmodell in Ek (1996) ausgehend, wie drei verschiedene Ebenen – (i) die reale, (ii) die konzeptuelle (kognitive) und (iii) die temporale (semantische) – beim Gebrauch des Präsens aufeinander bezogen werden. Wir fangen dabei im Vorsprachlichen – dem Verhältnis zwischen realer und konzeptueller Ebene – an, um dann zu sehen, wie die temporale Ebene – das sprachlich-temporale System – die konzeptuelle Ebene abbildet.

Es wird davon ausgegangen, dass der Mensch eine abstrakte zeitlich-konzeptuelle Fähigkeit besitzt, die von der aktuellen Wirklichkeit unabhängig ist. Diese Fähigkeit existiert als abstrakte Denkform im Kopf des Sprechers und tritt bei der Betrachtung einer aktuellen Wirklichkeitssituation in Funktion, indem dem Sachverhalt das konzeptuelle Muster *Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft* übergestülpt wird, d.h. der Sachverhalt wird nach diesem Muster strukturiert. Die konzeptuelle Abbildung der zeitlichen Verhältnisse eines Sachverhalts, die bei der Anwendung des konzeptuellen Musters auf die reale Ebene entsteht, wird bei Ek *Zeitbild* genannt. Die Ankunft des Freundes kann z.B. mit Zukunft assoziiert werden. Das Zeitbild kann somit als aktuelle, d.h. angewandte, konzeptuelle Struktur bezeichnet werden. Es ist wichtig festzuhalten, dass das Zeitbild vor der sprachlichen Realisierung liegt; es soll mit Hilfe von Tempus und anderen temporalen Kategorien sprachlich realisiert werden. Abb. 1 zeigt das Verhältnis zwischen der konzeptuellen Ebene und der realen Ebene: Das Zeitbild kommt durch das Beziehen der konzeptuellen Ebene auf die Realität zustande.

Abb. 1: Das Zustandekommen des Zeitbildes

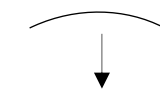
Sprecherperspektive:

Abstrakte konzeptuelle Struktur:



Realität:

Sachverhalt
≥ Sprechzeitpunkt



ZEITBILD

(= aktualisierte konzeptuelle Struktur)

Hervorzuheben ist, dass es angemessen scheint, gerade die Bezeichnung *Gegenwart* zu wählen (und nicht Jetzt oder Ähnliches, gedanklich mit einem Punkt Verbundenes), da es sich bei dieser zeitlichen Einheit um einen dehnbaren Bereich handelt. Bei Ingvar (1991:13) z.B., wo das Bild der Zeit durch das menschliche Gehirn behandelt wird, wird das Jetzt ausschließlich

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

als eine Trennlinie zwischen Vergangenheit („perfektum“) und Zukunft („futurum“) gesehen. Meiner Meinung nach muss aber der Gegenwartsmoment, der durch das Präsens versprachlicht wird, unterschiedlich erscheinen können, mal als mehr oder weniger punktuell, mal als fast grenzenlos. Letzteres ist bei gewissen Zuständen („states“), wie dem Rundsein der Erde der Fall. Auch kann die linke zeitliche Grenze des Zustands angegeben werden, ohne dass ich deshalb sagen würde, dass das Präsens Vergangenheit bezeichnet. Die Gegenwart ist in einem Beispiel wie (1) allerdings ziemlich ausgedehnt:

- (1) Die Familie lebt seit einem Jahr in Schweden.

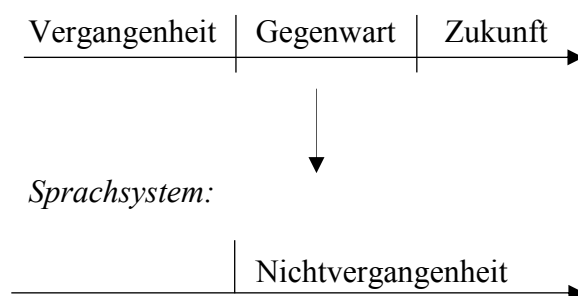
Die aktuelle konzeptuelle Struktur – das Zeitbild – ist das, wovon der Sprecher bei der Versprachlichung der gegebenen Situation ausgeht. Er sucht einen passenden temporalen Ausdruck für die konzeptuelle Struktur, einen temporalen Ausdruck, dessen Inhalt sich mit dem zeitlichen Inhalt der aktuellen konzeptuellen Struktur (zum Teil) deckt. Assoziiert der Sprecher die Ankunft seines Freundes mit Zukunft, muss er temporale Ausdrücke, vor allem Tempus und Zeitadverbiale, mit futuraler Bedeutung wählen. Wir sind damit bei der abstrakten temporalen (semantischen) Struktur des Präsens angelangt.

In Ek (1996) wird dem Präsens unter den deutschen temporalen Ausdrücken eine sehr wichtige Rolle bei der Versprachlichung eines Sachverhalts zugeschrieben. Es wird dort angenommen, dass die semantische Struktur des Präsens einen abstrakten Referenzbereich bereitstellt, den so genannten *Nichtvergangenheitsbereich*, der die beiden konzeptuellen Bereiche Gegenwart und Zukunft, also zwei konzeptuelle Bereiche abbildet. Zur Veranschaulichung dieses Verhältnisses vgl. Abb. 2:

Abb. 2: Der Nichtvergangenheitsbereich

Sprecherperspektive:

Abstrakte konzeptuelle Struktur:



Wie lässt sich nun das oben veranschaulichte ungleiche Abbildungsverhältnis sprachlich begründen? Sehen wir uns dazu die Beispiele in (2–4) an, die das Präsens sowohl im Gegenwarts- bzw. Zukunftskontext als auch im Vergangenheitskontext zeigen:

- (2) Zur Zeit wohnt Fritz in Basel.
(3) Morgen reist Fritz nach Basel.

(4) 1985 zieht Fritz nach Basel.

Die Sätze (2) und (3), die die sprechzeit- und zukunftsrelatierten Adverbiale *zur Zeit* bzw. *morgen* enthalten, können ohne besondere kontextuelle Restriktionen geäußert werden. (4) dagegen, in dem das Präsens mit einem Vergangenheitsadverbial kombiniert wird, erfordert einen speziellen Kontext, und zwar einen *narrativen*. Es geht in (4) um die traditionell „historisches Präsens“ genannte Tempusverwendung. Außerhalb eines narrativen Kontextes kann (4) auch nicht in eine Frage umgewandelt werden, vgl. (4'):

(4') * Zieht Fritz 1985 nach Basel?

Das in diesem Fall zu verwendende Tempus wäre das Perfekt, wie in (4''):

(4'') Ist Fritz 1985 nach Basel gezogen?

Der Unterschied zwischen (2–3) und (4) wird darüber hinaus auch anhand eines Kombinationsstestes deutlich: Eine Kombination von *gestern* und *heute* ist nicht möglich¹:

- (5) a * Fritz reist gestern oder heute nach Basel.
b. * Reist Fritz gestern oder heute nach Basel?

Demgegenüber lassen sich Sätze wie (6) problemlos konstruieren:

- (6) a. Fritz reist heute oder morgen nach Basel.
b. Reist Fritz heute oder morgen nach Basel?

Dies ist m.E. ein starkes Indiz dafür, dass Gegenwart und Zukunft bei der sprachlichen Abbildung im Deutschen enger zusammenhängen als Vergangenheit und Gegenwart. Ob Gegenwart und Zukunft auch in der konzeptuellen Struktur enger zusammenhängen, bleibt jedoch eine offene Frage: Die Grenze, die zwischen Vergangenheit und Gegenwart verläuft, ist eventuell schärfer als die zwischen Gegenwart und Zukunft; Gegenwart und Zukunft gehen mehr oder weniger grenzenlos ineinander über. In dieser Richtung könnten die Auslegungen in Zinken (2010:492f) interpretiert werden, wo über die Verbindung von Raum und Zeit die Bemerkung gemacht wird, dass im Englischen und in damit verwandten Sprachen Zukunft kognitiv mit einer Vorderseite („front“) verbunden werde. Die Vorderseite des menschlichen Körpers wäre somit der Zukunft zugewandt, was, auf das von mir entwickelte Präsensmodell bezogen, heißen könnte, dass der Kontakt zur Zukunft und die Überblickbarkeit derselben direkter ist als es beim Vergangenheitsbereich der Fall ist. So betrachtet, könnte man sogar die Meinung vertreten, dass die temporale Abbildung durch das Präsens gewissermaßen eine 1:1-Abbildung darstellt; sie würde demnach einen auch kognitiv vorhandenen Nichtvergangenheitsbereich abbilden.

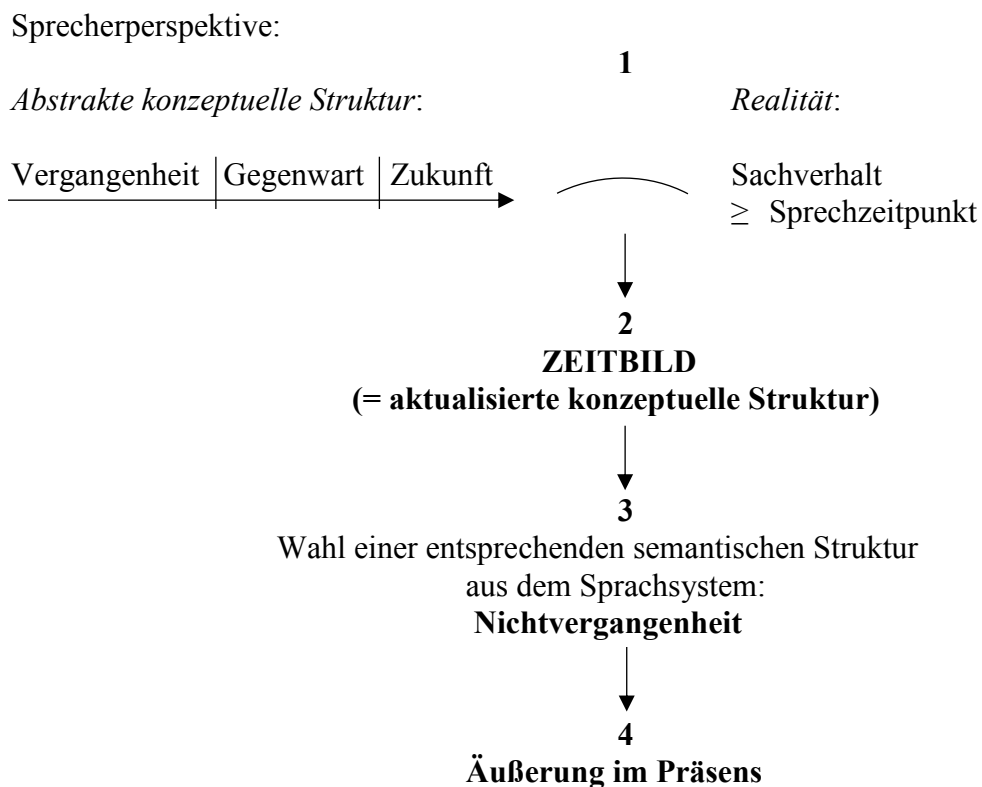
¹ Man könnte sich eventuell einen narrativen Kontext vorstellen, in dem eine Behauptung wie in (5a) gemacht oder eine rhetorische Frage wie in (5b) gestellt würde.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

Die Definition des Präsens als eines Nichtvergangenheitsbereichs versucht dem behandelten Verhältnis Rechnung zu tragen, indem das Modell besagt, dass die Verwendung des Präsens auf Vergangenheit ein stilistisch markierter Gebrauch ist. Wir haben es hier mit dem historischen Präsens zu tun, das bei mir als Bildfunktion bezeichnet wird. Dessen bzw. deren Anwendung zu beschreiben ist das wichtigste Ziel dieses Artikels (siehe Abschnitt 2).

Der abstrakte semantische Referenzbereich des Präsens – der Nichtvergangenheitsbereich – wird für den Hörer in der Äußerungssituation konkretisiert, und zwar folgendermaßen: Der Sprecher wählt seine temporalen Ausdrücke, einschließlich des Tempus, auf eine solche Art und Weise, dass sie mit der aktualisierten konzeptuellen Struktur übereinstimmen. In dem Moment, wo die Äußerung stattfindet, wird der abstrakte Referenzbereich an den Sprechzeitpunkt gebunden. Die temporalen Ausdrücke referieren dadurch auf Punkte bzw. Bereiche, die in einer bestimmten Beziehung zum Sprechzeitpunkt stehen, also auf Punkte bzw. Bereiche, die deiktischen Charakter haben und sich zusammen mit dem Sprechzeitpunkt auf der realen Ebene befinden. In unserem Beispiel mit der Ankunft des Freundes – wo die Ankunft mit Zukunft assoziiert wird – wird auf einen Zeitpunkt referiert, der nach dem Sprechzeitpunkt liegt. Der Sprechzeitpunkt muss beim Gebrauch des Präsens immer Teil des Referenzbereichs sein, auf den mit dem Präsens referiert wird. Die Referenzzeit – als Punkt oder als zeitlicher Bereich mit einer gewissen Ausdehnung realisiert – muss dabei ganz oder auch nur zum Teil dem Zeitbild (= der aktualisierten konzeptuellen Struktur) entsprechen, was gleich unten besprochen werden soll. Zusammenfassend lassen sich die drei Ebenen wie in Abb. 3 darstellen, wo die eine Seite der Kommunikationssituation – die Sprecherperspektive – illustriert wird.

Abb. 3: Realität – konzeptuelle Struktur - Sprachsystem



- 1: Der Sachverhalt auf der realen Ebene wird auf das Muster Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft (= abstrakte konzeptuelle Struktur) bezogen.
- 2: Durch 1 entsteht ein ZEITBILD (= aktualisierte konzeptuelle Struktur).
- 3: Der Sprecher wählt das Präsens mit dessen Nichtvergangenheitsbedeutung als temporalen Ausdruck für sein Zeitbild.
- 4: Der Sprecher äußert den präsentischen Satz.

Die entgegengesetzte Perspektive – die Hörerperspektive – weist grundsätzlich das umgekehrte Muster auf. Allerdings werden für den Hörer, wenn er die Äußerung im Präsens hört, die Teile Gegenwart und Zukunft aus seiner abstrakten konzeptuellen Struktur aktualisiert und auf die Realität bezogen, was zu seinem Zeitbild führt.

Das Zeitbild kann sowohl punktuellen Charakter als auch eine zeitliche Ausdehnung haben. Wenn der Sprecher sein Zeitbild sprachlich realisiert, muss sich die Zeit, auf die er mit seinen temporalen Ausdrücken referiert – die Referenzzeit –, nicht unbedingt völlig mit dem Zeitbild decken. Sehen wir uns aber zuerst (7) an, bei dem sich Zeitbild und Referenzzeit völlig überlappen:

(7) Fritz kommt morgen um 14.00 Uhr.

Zeitbild und Referenzzeit haben hier genau denselben Umfang, indem der Sprecher exakt das versprachlicht, was sein Zeitbild umfasst. Dies ist jedoch nur eine von vielen Möglichkeiten, vgl. (8):

(8) Fritz kommt morgen.

Auch wenn der Sprecher in (8) die genaue Ankunftszeit von Fritz kennt, z.B. 14.00 Uhr am betreffenden Tag, und so ein sehr präzises Zeitbild hat, ist (8) ein adäquater Ausdruck dieses Wissens. Die Referenzzeit, die in hohem Ausmaß durch das Zeitadverbial *morgen* festgelegt wird, schließt in diesem Fall einen temporalen Bereich ein, der weit umfassender ist als der Zeitpunkt, auf den mit *14.00 Uhr* referiert wird.

Auch der umgekehrte Fall, in dem das Zeitbild mehr umfasst als die Referenzzeit, lässt sich veranschaulichen, vgl. (9):

- (9) A: War es draußen kalt?
B: Nein, es war ganz schön draußen.

Vorausgesetzt, dass (9) als Antwort auf die Frage, ob es draußen kalt ist, erfolgt, kann angenommen werden, dass der Sprecher von einer unveränderten Wetterlage ausgeht.² Es wäre natürlich in einem solchen Fall höchst unwahrscheinlich, dass das Wetter sich in der kurzen Zeitspanne bis zum Sprechzeitpunkt geändert hätte. Seinem Zeitbild zum Trotz entscheidet

² Ist die betreffende Äußerung nicht die Antwort auf eine Frage im Präteritum, z.B. wenn der Sprecher von sich aus Entsprechendes äußert, wird nicht das Präteritum, sondern das Präsens verwendet.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

sich der Sprecher fürs Präteritum und referiert somit mit seinem Tempus eindeutig auf eine vergangene Zeit. Hier ist, wie gesagt, die Referenzzeit enger als das Zeitbild.

Es kann somit festgehalten werden, dass sich die sprachliche Referenzzeit in unterschiedlicher Art und Weise zum Zeitbild verhalten kann. Sie kann das Zeitbild exakt wiedergeben (7), aber ebenso vom genauen Zeitbild absehen (8) oder einen Punkt oder zeitlichen Abschnitt innerhalb des Zeitbilds herausgreifen (9).

Wenn die Unterscheidung von Zeitbild und Referenzzeit, so wie die beiden oben definiert wurden, im Folgenden nicht von besonderer Bedeutung ist, wird der Einfachheit halber ausschließlich der Begriff Referenzzeit verwendet.

Es bleibt dem Hörer überlassen, anhand der konkreten sprachlichen Situation, in der der Satz geäußert wird, die mehr oder weniger genaue zeitliche Referenz des Satzes zu interpretieren, was er durch sprachliches und außersprachliches Wissen tut. In (7) und (8) stehen Zeitadverbiale und die perfektive Aktionsart des Verbs *kommen* für das sprachliche Wissen; ein außersprachliches Wissen könnte dem Hörer in (8) dazu verhelfen, mangels einer sprachlichen Präzisierung einen etwas genaueren Zeitpunkt für das Kommen von Fritz hineinzuinterpretieren als den, der durch das Zeitadverbial *morgen* zum Ausdruck gebracht wird. Es kann aber auch sein, dass ein solches außersprachliches Wissen dem Hörer fehlt und in dem Fall sind die temporalen, innersprachlichen Angaben die einzige Informationsquelle. Wie oben dargelegt wurde, werden die temporalen Ausdrücke für den Hörer in der Äußerungssituation mit der Wirklichkeit verbunden und erhalten so ihre endgültige Referenz. Mit dem Präsens als ausschließlichem temporalem Ausdruck liegt in der abstrakten semantischen Struktur noch nicht fest, ob Gegenwart oder Zukunft gemeint ist bzw. auf welche Gegenwart oder Zukunft der Ausdruck genau referiert. Dagegen kann ein deiktisches Zeitadverbial wie *morgen* die Zukunftsreferenz schon in der abstrakten temporalen Struktur festlegen, doch ist auch in diesem Fall dem Hörer nur anhand der Äußerungssituation klar, auf welche Origo, d.h. auf welchen Sprechzeitpunkt, die Zukunft bezogen wird.

Die bis jetzt beschriebene Grundfunktion des Präsens wird in meiner Arbeit von 1996 *primär-deiktische Funktion* genannt, da ja in diesem Fall der Sprechzeitpunkt den primären Ausgangspunkt für die Bindung der abstrakten semantischen Struktur des Präsens – des Nichtvergangenheitsbereichs – an die reale Ebene darstellt. Durch diese Bindung entsteht eine Beziehung zwischen dem Sachverhalt und der Origo des Sprechers, d.h. der Sachverhalt wird *deiktisch* festgelegt. Der Nichtvergangenheitsbereich wurde dabei bereits auf der semantischen Ebene u.a. durch die Aktionsart des Verbs bzw. durch Zeitadverbiale oder andere kontextuelle Faktoren eingeschränkt. Im Sprechmoment kommen verschiedene Möglichkeiten der kontextuellen Einschränkung hinzu. Als Beispiel für einschränkende Faktoren können erwähnt werden: die perfektive Aktionsart bei einem Verb wie *kommen*, die Festlegung eines zusätzlichen Rahmens durch ein deiktisches Zeitadverbial wie *morgen* – beide diese Faktoren lösen im Normalfall eine Zukunftsinterpretation aus –, bzw. der kontextuelle Umstand, dass der Hörer den Sachverhalt im Sprechmoment mit den Augen verfolgen kann. Letzteres kann bei einem Verb wie *kommen* zur Folge haben, dass die „normale“ Zukunftsreferenz durch eine Gegenwartsreferenz überspielt wird. Festzuhalten ist, dass sich im Sprechmoment eine Referenzzeit herauskristallisiert. Diese Referenzzeit muss sich beim Gebrauch des Tempus Präsens immer mit einer Gegenwart/Zukunft des Sprechers zumindest überschneiden. Im Falle

einer Überlappung der Referenzzeit mit dem Sprechzeitpunkt ist das Präsens das einzige in Frage kommende Tempus.³ Dies hat bestimmte Konsequenzen für die Tempuswahl auf dem Gebiet der Bildbeschreibung, worauf im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Da das Deutsche und das Schwedische im Präsensgebrauch und, was das unten zu Behandelnde betrifft, auch auf dem Gebiet des Präteritums, große Ähnlichkeiten aufweisen, wird das skizzierte Modell sowohl auf deutsche als auch schwedische Beispiele angewandt.

1.1. Fotobeschreibung anhand des Präsens

Als Hintergrund zum Verständnis des imaginären Fotos, auf dem die Bildfunktion (historisches Präsens) aufbaut, sei zuerst die Beschreibung eines *reellen* Fotos diskutiert, vgl. dazu (10) als Kommentar zu einem Foto:

(10) Das ist Fritz.

Eine solche Beschreibung im Präsens wird – im Unterschied zu Klein (1994), der die Bildbeschreibung als eine Anwendung des so genannten *pictured past* sieht – in Ek (1996) nicht als sekundäre Funktion des Präsens gesehen, und zwar weil das Bild als konkretes Objekt vorhanden ist und das Präsens, wie oben erwähnt, für dessen Beschreibung das einzige zur Verfügung stehende Tempus darstellt. Wird ein Vergangenheitstempus verwendet, so meine These, wird nicht mehr das Objekt des Fotos beschrieben, sondern die Situation, von der das Foto eine Abbildung ist, was im Folgenden näher erläutert werden soll.

1.1.1. Bildbeschreibung in isolierten Sätzen

Einen Sachverhalt mit einer Kamera festzuhalten, heißt, diesen Sachverhalt für immer gegenwärtig zu machen. Bei der Verwendung des Präsens zur Beschreibung eines reellen Fotos kommt es im Gegensatz zu der später zu behandelnden sekundären Bildfunktion zu keinem Konflikt zwischen Vergangenheit und Nichtvergangenheit, eben weil die Vergangenheit auf dem Foto Gegenwart ist. Das Foto hat ein Hier und Jetzt, das mit der räumlichen Position des Betrachters bzw. mit dem Augenblick des Betrachtens zusammenfällt. Aus dem Grunde ist das Präsens das einzig mögliche Tempus, um das Foto als Objekt zu beschreiben. Das Zeitbild des Sachverhalts, in den Gegenstände und Personen involviert sind und den das Foto abbildet, ist Teil der Vergangenheit. Der Effekt des Fotos auf den Sachverhalt, d.h. dessen Darstellung als gegenwärtig, ist also fiktiv. Aber die Referenzzeit des Fotokommentars ist gegenwärtig und nicht-fiktiv, da das Foto zum Sprechzeitpunkt als Objekt existiert und als solches beschrieben wird. Ein erstes Indiz dafür, dass es sich so verhält, dass also das Foto und nicht der durch das Foto abgebildete Sachverhalt beschrieben wird, ist der Umstand, dass das Präsens bei der Bildbeschreibung verwendet werden kann, unabhängig davon, ob Fritz am Leben ist oder nicht. So verhält es sich, wie wir gleich unten sehen werden, beim Präteritum nicht. Festzuhalten ist, dass sich die Referenzzeit bei der Beschreibung eines Bildes als Ob-

³ Es sei daran erinnert, dass auch das Perfekt das Präsens als temporalen Bestandteil in sich hat, indem das finite Verb des Perfekts im Präsens steht, vgl. *Der Regen hat aufgehört*.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

jekt sich überhaupt nicht mit dem Zeitbild des auf dem Bild dargestellten Sachverhalts überlappt, was übrigens einen zusätzlichen Grund für das Auseinanderhalten von Zeitbild und Referenzzeit ausmacht.

Ausgehend von der Annahme, dass sich die Erläuterung eines konkret existierenden Fotos als die Verwendung des Präsens in primär-deiktischer Funktion erklären lässt, wollen wir erstmals prüfen, in welchen Kontexten eine Anzahl von Präsens- bzw. Präteritumbeispielen verwendet werden können. Als erstes Beispiel sehen wir uns (11) an:

- (11) D(Deutsch): Das *war* Fritz.
 S(chwedisch): Det *var* Fritz.

Wie wir gesehen haben, hat das Präsens seine Verankerung im Sprechzeitpunkt, insofern als auf der realen Ebene die Referenzzeit sich in der primär-deiktischen Funktion mit dem Nichtvergangenheitsbereich überschneiden muss. Das Präteritum geht auch vom Sprechzeitpunkt aus, muss aber, im Unterschied zum Präsens, darüber hinaus z.B. durch ein Zeitadverbial in einem zusätzlichen Punkt in der Vergangenheit verankert werden. Eine tentative Erklärung dieses Unterschiedes zum Präsens wäre, dass eine Äußerung im Präsens, wenn sie ko(n)textuell über den Nichtvergangenheitsbereich hinaus nicht weiter präzisiert wird, immer den Sprechzeitpunkt als Referenzzeit auswählt. Steht aber in einem Satz wie (11) mit dem Präteritum überhaupt kein Zeitadverbial, wird etwa folgendes mitverstanden: ‚Das war Fritz, als er noch lebte‘. Im Unterschied zum Präsens sagt das Präteritum nichts darüber aus, dass sich der Sachverhalt mit dem Sprechzeitpunkt überschneide.⁴

Da Beispiel (11) keine präteritale Verankerung über die unbestimmte Referenzzeit des Präteritums hinaus hat, sucht sich der Hörer eine solche. Wenn kontextuell keine andere Zeit bereitgestellt wird, fällt die Wahl höchstwahrscheinlich auf Fritz‘ Lebzeit. Es ist aber irrelevant, bei der Identifizierung von Fritz über einen vergangenen Zeitpunkt zu reden, wenn man weiß, dass Fritz lebt. Mit dem Präsens legt man sich nicht fest, da dies eben zur Beschreibung des Fotos, nicht primär zur Beschreibung eines Sachverhalts eingesetzt wird (vgl. die Kommentare zu 10 oben).

Auch (12) ist fraglich, wenn es zu Fritz‘ Lebzeiten geäußert wird, und dies obwohl hier durch mit zwei Jahren bzw. durch den *als*-Satz angegeben wird, dass über einen bestimmten Zeitpunkt geredet wird:

- (12) D: ? Das *war* Fritz mit zwei Jahren / als er zwei Jahre alt war.
 S: ? Det *var* Fritz när han var två år gammal.

Bei Weitem besser ist (13):

- (13) Das ist Fritz mit zwei Jahren/als er zwei Jahre alt war.

⁴ Normalerweise schließt es dies aber auch nicht aus, vgl. den Kommentar zu Beispiel (9) oben.

Wie zu sehen ist, kann der Temporalsatz im Präteritum stehen; entscheidend ist jedoch das Tempus im Hauptsatz (dem Satz der Identifikation). Das Präsens der Bildbeschreibung kann aber auch konsequent durchgehalten werden, vgl. (14)⁵:

- (14) a. Und das bin ich, wenn ich mir eine neue Frisur zugelegt habe.
b. Und das bin ich, wenn mein Verein mir endlich einen großen Wunsch erfüllt.^{6 7}

Die Annahme, dass mit (14a–b) eine Beschreibung des Bildes als eines Objekts vollzogen wird, wird durch den Umstand unterstützt, dass im Deutschen die Konjunktion *wenn* verwendet wird. Hätten wir es mit der sekundären Funktion des Präsens zu tun, wäre *als* die zu verwendende Konjunktion, siehe dazu weiter Abschnitt 1.1.4 bzw. 1.2. Als Alternative zu *wenn* wird auch *wie* verwendet, vgl. (15):

- (15) Also das bin ich, wie ich gerade einen nachdenklichen Blick ins Internet werfe.
(www.koschis-web.de, 26.01.2012)

Gehen wir jetzt weiter zu (16) mit einer durch *hier* entstehenden räumlichen Verankerung:

- (16) D: Hier *ist* Fritz zwei Jahre alt.
S: Här *är* Fritz två år gammal.

Hier ersetzt in diesem Fall den deiktischen Verweis, der in den bisherigen Beispielen dieses Abschnitts durch das Demonstrativpronomen *das* geschah. Mit *hier* wird in (16) auf das Foto als räumliche Einheit verwiesen (= ‚auf diesem Bild‘) und mit dem Präsens wird, wie wir schon in Bezug auf (10) feststellen konnten, das Foto als Objekt beschrieben. Ein Vergleich mit (17) macht deutlich, dass der Ersatz des Präsens durch das Präteritum zu einer anderen Interpretation von *hier* führt.

- (17) D: Hier *war* Fritz zwei Jahre alt.
S: Här *var* Fritz två år gammal.

Hier in (17) besagt etwa: ‚zu dem Zeitpunkt, als dieser Sachverhalt mit der Kamera festgehalten wurde‘. In (16) sorgt *hier* für die Festlegung/den Verweis aufs Foto, in (17) für eine zeitliche Festlegung außerhalb des Fotos, was ich als ein zweites Indiz für einen Gebrauchsunterschied zwischen den beiden Tempora Präsens und Präteritum betrachte. Wie entscheidend für die jeweilige Interpretation übrigens das *hier* ist, zeigt sich anhand von (18) und (19):

- (18) D: # Fritz *ist* zwei Jahre alt.
S: # Fritz *är* två år gammal.

⁵ (14a–b) wurden beide der Webpage <http://home.versanet.de/~markusc63/> am 19.01.2012 entnommen.

⁶ Der *wenn*-Satz steht zwar im Tempus Perfekt, aber mit dem finiten Verb im Präsens.

⁷ Dem jeweiligen Beispielkontext von (14a–b) ist m.E. eindeutig zu entnehmen, dass hier mit *wenn* weder auf ein zukünftiges noch auf ein wiederholtes Ereignis Bezug genommen wird.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

- (19) D: # Fritz *war* zwei Jahre alt.
S: # Fritz *var* två år gammal.

(18) weist keine Verknüpfung mit einem Foto auf und in (19) fehlt eine explizite deiktische Verankerung.

Ein drittes Argument dafür, dass es sich bei dem Präsens tatsächlich um eine Bildbeschreibung handelt, d.h. um eine Beschreibung des Fotos als Objekt, kommt auch zum Vorschein, wenn man in Betracht zieht, welche Informationen in Bezug auf das Foto sinnvoll sind. Ist der Zweck der Bildbeschreibung *informativer* Art, ist (20) nur unter der Bedingung, dass es als Ausdruck einer Kontrastierung oder Ergänzung/Explizierung steht, ein angemessener Kommentar zu einem Foto, das Fritz in einer roten Jacke abbildet:

- (20) D: Hier hat Fritz eine rote Jacke an.
S: Här har Fritz en röd jacka på sig.

Man stelle sich z.B. vor, dass Fritz auf anderen Bildern, die man bereits angeschaut hat, keine Jacke oder eine Jacke von anderer Farbe trägt. Ohne einen solchen Kontrast bzw. ohne den Bedarf einer Ergänzung von etwas bereits Gesagtem mitzuverstehen, ist es nicht sinnvoll, (20) in *informativer* Absicht zu äußern, da die gesamte Information bereits dem Foto zu entnehmen ist.

Varianten wie (21) und (22) sind dagegen völlig adäquat:

- (21) D: Hier radelt Fritz zur Schule.
S: Här cyklar Fritz till skolan.
- (22) D: Hier fährt Fritz zum ersten Mal Rad.
S: Här cyklar Fritz för första gången.

(21) und (22) enthalten beide Informationen – ‚zur Schule‘ bzw. ‚zum ersten Mal‘ –, die dem Foto nicht zu entnehmen sind. Festzuhalten ist, dass eine *informative* Bildbeschreibung grundsätzlich voraussetzt, dass dem Bild nicht unmittelbar zu entnehmende Information hinzugefügt wird.

Wir haben somit in diesem Abschnitt drei Indizien dafür gefunden, dass das Präsens bei einem Fotokommentar eben das Foto als Objekt beschreibt (und nicht den abgebildeten Sachverhalt erzählt):

- (i) Das Präsens kann verwendet werden, unabhängig davon, ob der Sachverhalt außerhalb des Fotos noch vorliegt oder nicht. Das Präteritum dagegen verweist auf eine vergangene Situation, die u.U. nicht mehr vorhanden ist, vgl. (11) oben.
- (ii) *Hier* referiert auf unterschiedliche räumliche Einheiten, abhängig davon, ob das Präsens oder das Präteritum gebraucht wird. Mit dem Präsens referiert *hier* auf das Foto als räumliche Einheit.

- (iii) Eine dem Foto direkt zu entnehmende Information ist in *informativer* Hinsicht nur unter bestimmten kontextuellen Bedingungen (Kontrastierung) in einem Präsenssatz sinnvoll zu äußern.

1.1.2. Bildbeschreibung in nicht-isolierten Sätzen

Bis jetzt wurden ausschließlich Beispiele mit einzelnen Sätzen diskutiert. Die Unterscheidung zwischen Objektbeschreibung (Präsens) und Erzählung (Präteritum) – Letzteres wurde oben nur einleitend angesprochen – erscheint erst dann ganz deutlich, wenn die Äußerung mehr als einen (komplexen) Satz enthält, und wir wollen uns deshalb jetzt Bildbeschreibungen in zwei oder mehr Sätzen, wie in (23), näher ansehen:

- (23) D: Hier *ist* Fritz zwei Jahre alt. Er *sitzt* neben seiner Schwester Emelie.
S: Här *är* Fritz två år gammal. Han *sitter* bredvid sin syster Emelie.

(23) ist als Objektbeschreibung völlig in Ordnung, da in beiden Sätzen das Präsens gebraucht und außerdem Information geliefert wird, die dem Hörer vermutlich noch nicht bekannt ist, etwa dass das Mädchen die Schwester von Fritz ist und dass es Emelie heißt.

Verändern wir nun das Tempus ins Präteritale, zuerst in beiden Sätzen (24), dann nur im ersten Satz (25) und schließlich nur im zweiten Satz (26).

- (24) D: Hier *war* Fritz zwei Jahre alt. Er *saß* neben seiner Schwester Emelie.
S: Här *var* Fritz två år gammal. Han *satt* bredvid sin syster Emelie.

- (25) D: Hier *war* Fritz zwei Jahre alt. Er *sitzt* neben seiner Schwester Emelie.
S: Här *var* Fritz två år gammal. Han *sitter* bredvid sin syster Emelie.

- (26) D: ? Hier *ist* Fritz zwei Jahre alt. Er *saß* neben seiner Schwester Emelie.
S: ? Här *är* Fritz två år gammal. Han *satt* bredvid sin syster Emelie.

In (24) geschieht mit dem ersten Satz eine zeitliche Festlegung außerhalb des Fotos im Sinne von ‚Als dieses Foto aufgenommen wurde‘; es geschieht auch eine räumliche Festlegung außerhalb des Fotos: *Hier* referiert nicht auf das Foto als Bildfläche, sondern es geht um ein Hier außerhalb des Fotos. Aus dem letztgenannten Grund ist es nicht möglich *zwei Jahre alt* wegzulassen, denn der Satz würde dann als ‚Hier befand sich Fritz‘ aufgefasst werden und der Hörer würde sich fragen: Wo? Der erste Satz passt auch gut als Einleitung einer Erzählung, die durch den zweiten präteritalen Satz fortgesetzt wird. Im Falle von (24) haben wir es somit überhaupt nicht mit einer Bildbeschreibung zu tun. Es geht stattdessen ums Erzählen und man erwartet eigentlich weitere Sätze im Präteritum als Fortsetzung der begonnenen Erzählung.

(25) wird auf dieselbe Art und Weise eingeleitet. Direkt auf die zeitliche bzw. räumliche Festlegung folgt aber dann ein Satz im Präsens, d.h. es wird zur Bildbeschreibung übergegangen, was genau wie (23) in Ordnung zu sein scheint. Wir können demnach festhalten, dass einer Bildbeschreibung eine Festlegung außerhalb des Fotos vorangehen kann. Im fraglichen

Beispielsatz (26) dagegen wechselt der Sprecher von einer Bildbeschreibung aufs Erzählen über, was an sich möglich sein dürfte. Nur würde man dann eine Fortsetzung erwarten, da eine Erzählung niemals aus einem isolierten Satz besteht; daher das Fragezeichen.

Die diskutierten Beispiele lassen darauf schließen, dass in einem Fotokommentar sowohl der einleitende Satz als auch der/die Fortsetzungssatz/-sätze im Präsens oder im Präteritum stehen können. Abhängig von der Tempuswahl wird aber Unterschiedliches gemacht: Es scheint so zu sein, dass man, wenn man sich zu einem Foto äußert, *innerhalb* der primärdeiktischen Funktion (s. Abschnitt 1) die Wahl hat, entweder eine Bildbeschreibung zu vollziehen oder den Sachverhalt, den das Foto abbildet, zu erzählen. Ersteres geschieht im Präsens, Letzteres im Vergangenheitstempus. Ein Kommentar, der die beiden Perspektiven vereint, ist auch möglich, nur scheint die Reihenfolge der beiden Tempora nicht beliebig zu sein, vgl. einerseits das eindeutig mögliche Beispiel (25) mit dem fraglichen (26).

1.1.3. Der Hinweis auf ein Foto

Ein Sonderfall der Objektbeschreibung ist der, bei dem das Foto vonseiten des Sprechers in Bezug auf seinen Status als Werk beschrieben wird, und zwar unabhängig von der konkreten Anwesenheit des Bildes. Der Sprecher muss das Foto auch nicht geistig vor Augen haben, es wird nur auf das Foto hingewiesen, vgl. (27):

(27) Jene Bilder zeigen das Lübeck der 50er Jahre.

Es sei hier zu notieren, dass sich in dieser Verwendung der Gebrauch von *hier* als Raumadverb in ein *da/dort* verwandelt, vgl. (28) als Fortsetzung von (27):

(28) Dort fallen die Folgen des Krieges noch stark ins Auge.

Ein solcher Hinweis auf ein Foto kann mehrere Sätze umfassen.

Es soll jetzt auch kurz das Vorkommen von Konjunktionen bei dem Fotokommentar erläutert werden.

1.1.4. Der Gebrauch von Konjunktionen

In diesem Abschnitt soll untersucht werden, ob der Gebrauch von Konjunktionen bei einer Bildbeschreibung die oben angenommene Distinktion zwischen Objektbeschreibung und Erzählen stützt, d.h. ob die Wahl der Konjunktion in einer bestimmten Beziehung zur Funktion der Objektbeschreibung bzw. zur Funktion des Erzählens steht. Es stellt sich die Frage, welche Konjunktionen bei einer Bildbeschreibung verwendet werden können. Dass es möglich ist, überhaupt eine Konjunktion zu gebrauchen, zeigte sich anhand von (14–15) oben. Zur Diskussion von *als*, *wenn* und *wie*⁸ als Konjunktionen, vgl. (29)⁹:

⁸ Im DUDEN (1999³) wird das temporale *wie* wie folgt definiert: „[*wie*] II. <Konj.> 4. leitet, gewöhnlich nur bei Gleichzeitigkeit u. in Verbindung mit dem historischen Präsens, einen temporalen Nebensatz ein“. In unserem Fall – bei der Beschreibung des Fotos als Objekt – scheint es, als ob *wie* mit dem unmarkierten (bei mir „primär-

- (29) D: [?] Wenn/Als/Wie wir hier auf der Bank sitzen, scheint die Sonne und ...
S: När vi sitter här på bänken skiner solen och ...

Die Beurteilung von *wenn* in (29) durch ein paar deutsche Informanten deutete auf die Ungrammatikalität dieses Beispiels hin. (Die temporale Beziehung des *wenn*-Satzes zum übergeordneten Satz muss also hier eine andere sein als bei den authentischen Beispielen (14–15)) Die deutschen Informanten bevorzugten in dem von mir konstruierten Beispiel (29) eine Variante wie (30), d.h. eine Variante mit nebengeordneten Sätzen:

- (30) Wir sitzen hier auf der Bank und da scheint die Sonne ...

Es wurde also auch nicht eine subordinierte Variante mit *als* oder *wie* als Konjunktion vorgeschlagen (diese Varianten wurden jedoch noch nicht explizit getestet¹⁰). Es fragt sich, ob die Unsicherheit bei der Beurteilung des Konjunktionsgebrauchs im Deutschen mit der Unterscheidung zwischen den Konjunktionen *als* und *wenn* insoweit zu tun hat, als beide diese Konjunktionen zu spezifisch wären, als dass sie bei einer Bildbeschreibung ohne Weiteres einsetzbar wären: *als*, weil es Vergangenheitsbezug hat und demnach eher für das Erzählen eines Sachverhalts geeignet wäre, *wenn*, weil es nicht direkt auf ein mehr oder weniger punktuelles Jetzt referieren kann, vgl. (31), in dem *wenn* allein undenkbar ist und statt dessen *jetzt*, *wo* (evtl. auch *jetzt*, *wenn*) gebraucht wird:

- (31) * Wenn wir alle hier versammelt sind, nehmen wir die Gelegenheit wahr ...
Jetzt, wo/da/[?]wenn wir alle hier versammelt sind, nehmen wir die Gelegenheit wahr ...

Wenn allein, d.h. ohne Korrelat, scheint die Referenz nicht direkt im Sprechzeitpunkt verankern zu können, ohne selbst in einem direkt auf den Sprechzeitpunkt referierenden Adverbial wie *jetzt* seine Verankerung zu haben. Es ist wahrscheinlich so, dass das Deutsche in Bezug auf einen möglichen konjunktionalen Gebrauch bei einer direkten Referenz auf den Sprechzeitpunkt eine Lücke aufweist. Bei (31) kommt nur eine futurale oder eventuell auch eine konditionale Lesart in Frage. Bei *wie* dürfte nicht einmal die Möglichkeit mit einem Korrelat möglich sein.

Im Schwedischen kann man sich m.E. einen Kontext vorstellen, in dem (29) zu äußern möglich wäre, und zwar wenn man sich eine Reihe von Fotos ansieht, die z.B. eine anstren-

deiktisch“ genannten) Präsens kombiniert wird. Es ist aber natürlich nicht auszuschließen, dass die Tatsache, dass der Sachverhalt auf dem Foto eigentlich vergangen ist, bei der Wahl der Konjunktion mitschwingt. Dies würde darauf hindeuten, dass die Distinktion zwischen Objektbeschreibung und Erzählung nicht unproblematisch ist; wenigstens ließe sie sich nicht eindeutig mit Hinweis auf den konjunktionalen Gebrauch aufrechterhalten.

⁹ Die Konjunktion *während* wird in die Untersuchung nicht mit einbezogen, weil bei dieser Konjunktion kein Oppositionsverhältnis zu einer anderen Konjunktion besteht. Sollte es möglich sein, *während* in (29) zu gebrauchen, würde das sowohl auf die Bildbeschreibung als auch aufs Erzählen zutreffen.

¹⁰ Nach Meinung meines Kollegen Dr. Stefan Huber sind die beiden Varianten mit *als* bzw. *wie* „ziemlich unproblematisch, wenn sie nicht kontext-initial verwendet werden“. Es kann jedoch festgehalten werden, dass in einem Fall wie (29) Unsicherheit in Bezug auf den Gebrauch bzw. die Wahl einer Konjunktion besteht.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

gende Wanderung abbilden. (29) könnte dabei als *Kontrast* zu vorangegangenen Bildern geäußert werden.

Was könnte der Grund dafür sein, dass dabei ein Kontrast mit hineininterpretiert wird? Meine Annahme ist, dass *när* zeitlich verankert werden muss, nämlich in einem Hier. Damit überhaupt eine Bildbeschreibung zustande kommt, muss das Geäußerte in einem Hier verankert werden (vgl. die Beispiele 18–19 oben, bei denen der deiktische Verweis auf das Foto weggelassen wurde). Dieses Hier kann aber nicht im selben Satz wie *när* stehen, sondern ist außerhalb des *när*-Satzes zu suchen, meiner Meinung nach in einer früheren Sequenz der Bildbeschreibung, in einem Hier, das festgelegt wurde, als man sich das erste Foto in der Serie anschaute. Diese Verankerung vorausgesetzt, scheint sich also *när* – eventuell wegen seiner weniger spezifischen Bedeutung als die der deutschen *als* und *wenn* – mit einem punktuellen Jetzt problemlos verbinden zu können.

Beispiele für den Gebrauch einer Konjunktion bei der Objektbeschreibung lassen sich aber auch im Deutschen finden, und zwar in Form des temporalen *wie*, vgl. (32)

- (32) Auf dem Foto sieht man mich, wie ich der Auszubildenden Caroline Dauerlockenwickler eindrehe.
(www.wirtschaft.hrsbadlaer.de/feld2.html, 25.01.2012)

Hier geht es jedoch nicht um eine Kontrastierung, sondern um einen Kommentar, der als Einzelkommentar stehen könnte (auch wenn das in gerade diesem authentischen Beispiel nicht der Fall ist); eine Verankerung in einem Hier geschieht durch *auf dem Foto*. Syntaktisch ist dieser Beispielsatz anders als (29), indem hier der durch *wie* eingeleitete Temporalsatz dem übergeordneten Satz nachfolgt. Auch ist in (32) der übergeordnete Satz nicht Teil der eigentlichen Objektbeschreibung, d.h. der Beschreibung dessen, was das Foto zeigt.

Was den konjunkionalen Gebrauch bei der oben erwähnten Werkbeschreibung (s. Abschnitt 1.1.4) betrifft, konnte durch einen Blick ins Internet festgestellt werden, dass *wie* häufig vorkommend ist (allerdings als Konjunktion in attributiven Temporalsätzen – bei denen man sich ein nicht realisiertes Korrelat, wie *den Moment*, denken kann – und somit den übrigen Beispielen in diesem Abschnitt syntaktisch nicht vergleichbar):

- (33) Der belgische Journalist Gaspard Grosjean dokumentiert bei Twitter das Geschehn vor Ort. Seine Fotos zeigen, *wie* die Polizei Teile der Innenstadt absperren [sic!].
(<http://174.122.234.116/showthread.php?p=2185844>, „Anschlag in Lüttich“, 25.01.2012)

Auch *wenn* lässt sich belegen, vgl. (34):

- (34) In vielen seiner Fotos eröffnet sich die Qualität der Dokumentation erst in der genauen Betrachtung der Hintergründe – beispielsweise *wenn* der Dramaturg Rudi Strahl in seinem Arbeitszimmer vor der Sammlung der „Eulenspiegel“-Bände, ei-

ner Dose „Quality Street“-Pralinen und einer stattlichen Anzahl von „Old Spice“-Rasierwasserflaschen sitzt.

(Online-Ausgabe der ZEIT, Feuilleton S. 28, 22.12.2011)

In beiden Fällen geschieht eine zeitliche bzw. räumliche Verankerung, in (33) durch das unrealisierte Korrelat *den Moment*, in (34) durch *in vielen seiner Fotos*. In (34) ist sicher auch von Bedeutung, dass man sich das jeweilige Foto wiederholt ansehen kann, was zu einer Art von Pluralität führt.

1.2. Filmkommentar

Auch ein Film kann, so wie wir es oben beim Foto gesehen haben, im Präsens kommentiert werden. In Bezug auf das Foto konnten wir zwei Möglichkeiten des Kommentars sehen: Entweder wurde das Foto als Objekt im Präsens beschrieben, oder es wurde der durch das Foto abgebildete Sachverhalt im Vergangenheitstempus *erzählt*. Bestehen nun dieselben zwei Varianten hinsichtlich eines Films oder gibt es vielleicht noch mehr Möglichkeiten in diesem Fall? Insbesondere stellt sich die Frage, ob wir es auch beim Filmkommentar mit der primär-deiktischen Funktion oder mit der Bildfunktion zu tun haben oder vielleicht sogar mit beiden.

In Ek (1996) wird ausschließlich das Nacherzählen einer Filmhandlung – und dies nur sehr kurz – aufgegriffen. Ausgehend von einem Beispiel aus Klein¹¹, hier als (35) wiedergegeben, unterscheide ich dort innerhalb des Nacherzählens zwei verschiedene Funktionen:

- (35) In the next scene, Eva looks around everywhere.
 Then, she asks Willie whether he has a vacuum cleaner.

Primär-deiktisch (unmarkiert, s. dazu Abschnitt 1) sei die Funktion, wenn „man die Szenenbeschreibung als Kommentar zu einem künstlerischen Werk auffasse, das als solches unabhängig von konkreten Filmvorführungen Bestand habe“; um die Bildfunktion gehe es bei einem „Referat einer konkreten Filmvorführung“.

Wie ich das heute sehe, muss diese Einteilung weiter spezifiziert werden, und zwar müssen zwei Situationen voneinander getrennt betrachtet werden: In der ersten Situation fällt der Filmkommentar mit der Vorführung eines Films zeitlich zusammen, vgl. Abb. 4:

Abb. 4: „Vor Augen“-Kommentar



In diesem Fall wird der Film als „Vor Augen“-Objekt kommentiert, so wie wir es bei der Objektbeschreibung des Fotos schon gesehen haben. Im Unterschied zum Foto besteht der Film per definitionem aus einer Sequenz von rapide aufeinanderfolgenden Augenblicksbildern, die

¹¹ Klein (1994) bezeichnet dieses Beispiel als „retelling“-Anwendung.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

nacheinander kommentiert werden können. Hier kommen also sowohl im Schwedischen als auch im Deutschen Konjunktionen und Adverbiale mit ins Spiel. Es scheint so zu sein, dass man in diesem Fall im Deutschen [*jetzt, wo*] oder [*wenn ... jetzt*] bzw. im Schwedischen [*nu, när*] verwendet. Stellen wir uns vor, dass man sich im Familien- und Freundeskreis eine Videoaufnahme der Familie ansieht. Es folgt eine Sequenz, wo ein paar Familienmitglieder ihr Haus betreten, was mit den Kommentaren in (36–38) erläutert werden könnte.

(36) D: *Jetzt, wo* wir das Haus betreten, hören wir ein lautes Schmatzen.

(37) D: *Wenn* wir *jetzt* das Haus betreten, hören wir ein lautes Schmatzen.

(38) S: *Nu, när* vi går in i huset hör vi ett ljudligt smackande.

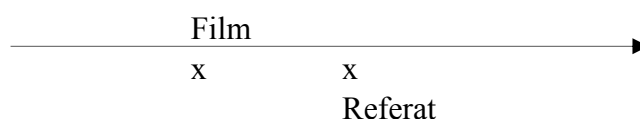
Vor diesem Hintergrund und mit dieser Wahl der Konjunktionen dürften wir es mit der primär-deiktischen Funktion zu tun haben, wobei eine Einheit des Films als mehr oder weniger statisch beschrieben wird. Als Konjunktion in Kombination mit dem Präsens kommt *als* in dieser Funktion nur für eine Informantin¹² in Frage, was nicht erstaunt, denn *als* hat Vergangenheitsreferenz und bezieht sich auf einen Verlauf, der zum Sprechzeitpunkt aktualisiert wird. Es geht dann nicht mehr um einen Vor-Augen-Kommentar.

Genau wie beim Foto kann der Verlauf, den das Film schildert, aber auch erzählt werden, was dann im Präteritum in Kombination mit *als* geschieht, vgl. (39):

(39) Als wir nun in das Haus gingen, hörten wir ein lautes Schmatzen.

In der zweiten Situation wird das Geschehen, das durch die Videoaufnahme abgebildet wird, *nacherzählt*. Die Verhältnisse sind dann wie in Abb. 5:

Abb. 5: *Nacherzählung*



Hier läuft der Film nicht vor Augen des Betrachters, sondern eine konkrete Vorführung des Films wird aus dem Gedächtnis erzählt, d.h. die Filmvorführung geht dem Kommentar voran. Dies geschieht im Unterschied zu (36–37) – wenn es, wie hier, um eine Einzelhandlung geht – mit der Konjunktion *als*, wie in (40).

(40) *Als* sie das Haus betreten, hören sie ein lautes Schmatzen.

Wir haben es hier mit der sekundären Funktion des Präsens – der Bildfunktion – zu tun, da hier mit der Kombination von *als* mit dem Präsens Vergangenes aktualisiert wird. Es wird nicht mehr ein physisches Objekt beschrieben.

¹² Die Informantenbefragung wurde einleitend nur innerhalb eines sehr begrenzten Kreises vorgenommen.

Darüber hinaus muss auch eine Variante innerhalb der sekundären Funktion in Betracht gezogen werden, und zwar diejenige, bei der der Film, dem entsprechend, was wir oben in Bezug auf das Foto gesehen haben, als *Werk* erwähnt wird, vgl. (41).

- (41) Im Film „Von Menschen und Göttern“ werden acht katholische Mönche in Algerien vor eine schwere Wahl gestellt.

Das Werk besteht unabhängig von konkreten Filmvorführungen, d.h. der Sprecher erzählt keine konkrete Filmvorführung nach, wenn er auf einen Film als Werk Bezug nimmt. Die Sicht des Sprechers ist auch unabhängig davon, dass er – geistig oder konkret – Bilder des Films vor sich sieht. Das Geschehen spielt sich somit nicht unbedingt vor Augen des Sprechers ab, wenn er die Handlung des Films wiedergibt.

Bei der Werkbeschreibung eines Films geht es nicht um die Beschreibung eines statischen Objekts, sondern ums Erzählen (eines Verlaufs). Im Unterschied zu dem, was oben aus Ek (1996) angeführt wurde, sehe ich somit jetzt die Werkbeschreibung bei einem Film als eine Variante des Nacherzählens und demnach als ein Beispiel der sekundären Funktion des Präsens. Dies wird von dem Umstand unterstützt, dass bei Einzelhandlungen hier *als* – in Kombination mit dem Präsens – als Konjunktion verwendet wird, was sich auch schnell durch einen Blick auf die Webseiten deutscher Kinos bestätigen lässt¹³: Wenn dort der Inhalt eines Films präsentiert wird, geschieht das im Präsens mit der Konjunktion *als* bei Einzelhandlungen. Dass die Werkbeschreibung keine Untervariante des primär-deiktischen Erzählens ausmacht, zeigt sich daran, dass man hier nicht die Wahl zwischen Präsens und Präteritum hat, sondern vermutlich ausnahmslos das Präsens verwendet.

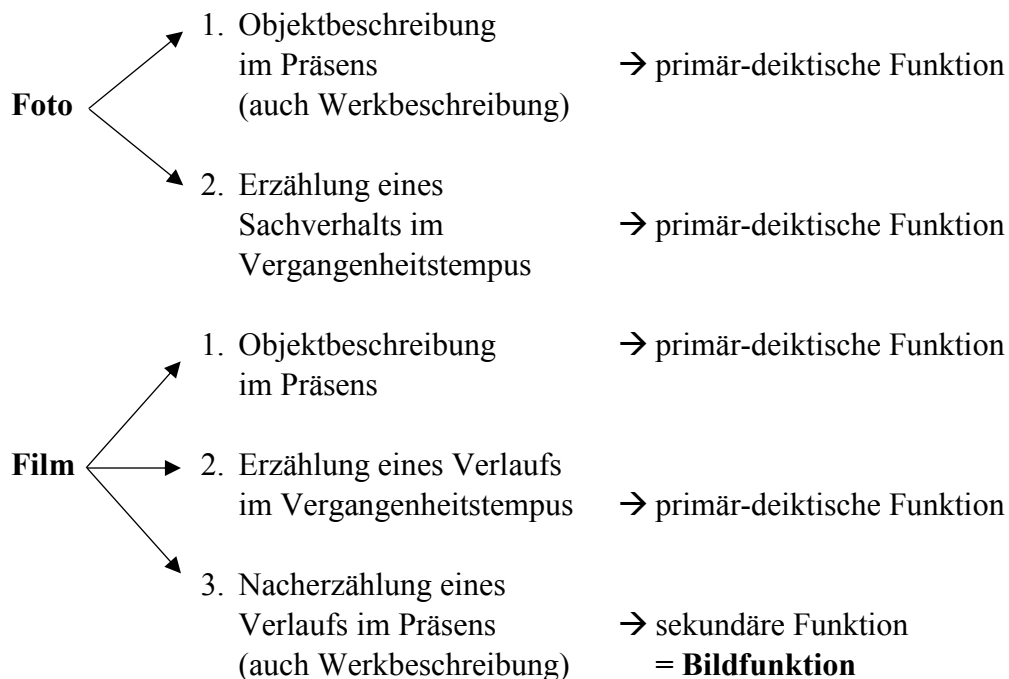
1.3. Vorläufige Zusammenfassung

Ehe dazu übergegangen wird, die sekundäre Funktion des Präsens, die Bildfunktion, unabhängig von einem konkreten Foto oder Film zu diskutieren, soll zusammengefasst werden, was in Bezug auf das Kommentieren von Fotos bzw. Filmen so weit gesagt werden konnte. Das Ganze lässt sich wie folgt veranschaulichen:

¹³Ähnlich verhält es sich, wenn z.B. auf einem Buchcover die Handlung eines Romans kurz angedeutet wird. Hier kommt die Bildfunktion ins Spiel, weil – wie bei einer Filmhandlung – ein dynamischer Verlauf *nacherzählt* wird.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

Abb. 6: Das Kommentieren eines Fotos bzw. eines Films



Beim Foto bestehen grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Das Foto wird als Objekt beschrieben, wobei es nicht unbedingt *im Moment* physisch vorhanden sein muss, sondern auch als von Zeit und Raum freistehendes Werk beschrieben werden kann (*Foto 1*) oder der dem Foto zugrunde liegende Sachverhalt wird mit Hilfe eines Vergangenheitstempus erzählt (*Foto 2*). Beide Verwendungen sind der primär-deiktischen Funktion zuzuordnen. Dass es sich bei *Foto 1* um die primär-deiktische Funktion handelt, hat seinen Grund darin, dass es nicht um die Aktualisierung eines vergangenen Sachverhalts geht, sondern um die Beschreibung eines konkreten, nicht in die Vergangenheit gehörenden Objekts.

Beim Film andererseits bestehen stattdessen *drei* Möglichkeiten: Der Film wird zum Einen – wie auch das Foto – als Objekt im Präsens kommentiert (*Film 1*). Dies ist ein nicht weiter zu differenzierendes Beispiel der primär-deiktischen Funktion. Zum Zweiten wird die Handlung des Films im Vergangenheitstempus erzählt (*Film 2*), zum Dritten wird die Handlung im Präsens *nacherzählt* (*Film 3*). Das Erzählen wird als primär-deiktisch eingestuft, das Nacherzählen dagegen als sekundär, d.h. als Bildfunktion, weil hier Vergangenes mithilfe eines Nichtvergangenheitstempus dem Hörer vor Augen geführt wird. Zu *Film 3* zähle ich auch als Untervariante die Werkbeschreibung eines Films.

Wie wir sehen, ist die Beschreibung eines Fotos immer primär-deiktisch. Der Präsensgebrauch beim Foto wird nicht zum Zweck einer Aktualisierung von Vergangenem eingesetzt, sondern dient ausschließlich der Beschreibung des physisch an- oder abwesenden Fotos. Es findet also hier kein narrativer „Versetzungstrick“ statt, wie er unten näher erläutert werden soll. Der Filmkommentar wiederum weist eine Variante mehr als der Fotokommentar auf, was damit zusammenhängt, dass der Film einen *Verlauf* schildert, der nicht nur im Vergangenheitstempus erzählt, sondern auch mit Hilfe des Präsens nacherzählt werden kann, wobei

das Präsens einen aktualisierenden Effekt hat. Die Bildfunktion kommt ausschließlich an dieser Stelle – beim Nacherzählen eines Films – vor.

2. Näheres zur Bildfunktion des Präsens

Bis jetzt haben wir uns ausnahmslos mit real vorhandenen Bildern beschäftigt – entweder mit einem konkreten Foto oder mit einem konkreten Film.¹⁴ Die meisten von mir diskutierten Beispiele wurden als zur Grundfunktion des Präsens gehörend eingestuft. Die Ausnahme bildete das Nacherzählen eines Filmes und dessen Untervariante Film-Werkbeschreibung. Die Grundfunktion des Präsens wurde derart ausführlich besprochen, damit der Ausgangspunkt der Bildfunktion, die traditionell „historisches Präsens“ genannt wird, gründlich geklärt werden konnte. Von nun an sollen aber Sachverhalte behandelt werden, die so versprachlicht werden, dass der Eindruck eines *imaginären* Fotos entsteht. Es soll mit anderen Worten erläutert werden, was es mit der Bildfunktion auf sich hat, wenn das Präsens unabhängig von einem real existierenden Bild bzw. Film als Tempus bei der Versprachlichung eines vergangenen Sachverhalts eingesetzt wird.

Es wurde einleitend gesagt, dass eine absolute Voraussetzung für den Gebrauch des Präsens in der Grundfunktion eine zumindest partielle Überschneidung der potentiellen Referenzzeit mit dem Sprechzeitpunkt ist, was wiederum eine partielle Überschneidung des Zeitbilds (das Bild, das der Sprecher von den objektiven Zeitverhältnissen hat) mit dem Sprechzeitpunkt voraussetzt.

Wie oben angeschnitten wurde, hat das Präsens über die Grundfunktion (siehe dazu Abschnitt 1) hinaus auch eine zweite Funktion, die Bildfunktion, die als eine stilistisch markierte sekundäre Funktion zählt. Diese sekundäre Funktion kommt nur unter bestimmten ko(n)textuellen Bedingungen zustande (vgl. 1.2, wo das Nacherzählen eines Films, der in der Vergangenheit angeschaut wurde, zur Bildfunktion führt). Am markiertesten kommt sie zum Vorschein, wenn das Präsens mit einem auf Vergangenheit referierenden Zeitadverbial kombiniert wird, wie in (42), oder wenn es in einem auch ohne Zeitadverbial stark vergangenheitsbezogenen Kontext auftritt. Typisch für solche Fälle ist die fehlende Überlappung des Zeitbilds mit dem Sprechzeitpunkt und auch die fehlende Überlappung der Referenzzeit mit dem Zeitbild.

- (42) D: Am 6. April 1997 gehe ich in den Dom. Dort soll am nächsten Tag die Doktorpromotion stattfinden.
S: Den 6 april 1997 går jag in i Domkyrkan. Dagen efter ska det vara doktorspromotion där.

Die Referenzzeit des Zeitadverbials stellt hier ein Datum in der Vergangenheit dar. Die Frage ist aber, wie die Referenzzeit des Tempus – des Präsens – aussieht. Ist sie als vergangen oder als gegenwärtig zu betrachten? Und wie lässt sie sich im Einklang mit der „normalen“ Referenzzeit des Präsens betrachten?

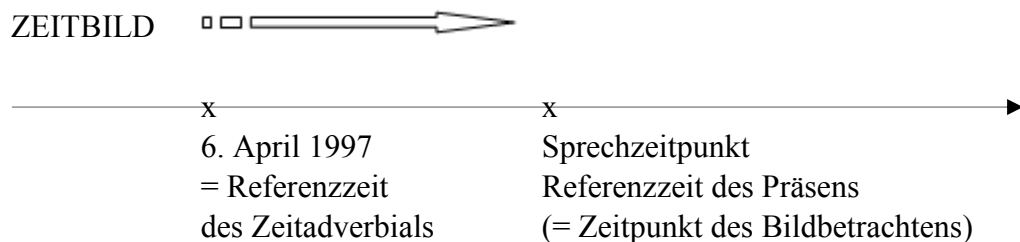
¹⁴ Auch im Falle der so genannten Werkbeschreibung gibt es ein konkretes Foto bzw. einen konkreten Film als Ausgangspunkt des Kommentars.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

renzzeit des Präsens erklären? Meine Hypothese läuft darauf hinaus, dass – im Unterschied zur primär-deiktischen Funktion – allen Fällen der Bildfunktion Folgendes gemeinsam ist: Der geschilderte Sachverhalt, oder genauer gesagt, das Zeitbild des Sachverhalts vonseiten des Sprechers¹⁵, hört vor dem Sprechzeitpunkt auf, aber die Referenzzeit des Präsens bezieht sich, wie in der primär-deiktischen Funktion auch, auf eine Zeit, die sich mit dem Sprechzeitpunkt überschneidet. Um was für einen Zeitpunkt handelt es sich dabei, und wie ist diese Kombination verschiedener Zeitperspektiven möglich? Was ist eigentlich für die Bildfunktion charakteristisch?

In Anlehnung an die obige Argumentation bzgl. einer Bildbeschreibung eines konkreten Objekt wird hier angenommen, dass auch in einem Fall wie (42) von einem Bild ausgegangen wird, nur ist das Bild hier imaginärer Art. Der zu beschreibende Sachverhalt wird vom Sprecher wie ein Foto betrachtet, ein Bild, das er unmittelbar vor Augen hat; der Sprecher gibt demnach eben das wieder, was er auf dem imaginären Bild sieht. Er referiert somit auf eine Zeit des imaginären Bildbeschreibens, vgl. Abb. 7¹⁶.

Abb. 7: Das imaginäre Bildbeschreiben



Ein in gewissem Sinne ähnlicher Ansatz findet sich bei Jansson (2003), der das Verhältnis der Fiktion/Faktion (Fiktion auf historischem Hintergrund) zur Wirklichkeit behandelt, wobei er Fiktion als eine Aufforderung an den Leser sieht, „att tillfälligt godta textens innehåll oberoende av verklighetens faktiska beskaffenhet“ („den Inhalt des Textes momentan zu akzeptieren, unabhängig von der tatsächlichen Beschaffenheit der Realität“; meine Übersetzung, BME). In diesem Zusammenhang kommt er auch auf das historische Präsens zu sprechen und gibt der Auffassung Ausdruck, dass historisches Präsens (das Jansson ausschließlich als Teil einer historischen Schilderung, also einer nicht-Fiktion behandelt) eine Art Fiktivisierung der historischen Schilderung sei:

„Läsaren uppmanas, liksom vid fiktionen, till ... en bestämd aktivitet. Vid historiskt presens uppmanas läsaren att uppfatta ett kontrafaktiskt förhållande som faktiskt, dvs. läsaren uppmanas att kontrafaktiskt ta för givet att det som hänt tidigare i själva verket händer nu“.
(„Der Leser wird, wie in der Fiktion auch, zu ... einer bestimmten Aktivität aufgefordert. Durch das historische Präsens wird der Leser dazu aufgefordert, einen kontrafaktischen Umstand als fak-

¹⁵ In Ek (1996) kommt der Begriff *Ereigniszeit* nicht vor. Es wird stattdessen ausschließlich mit *Zeitbild* und *Referenzzeit* gearbeitet, vgl. Abschnitt 1. Würde man mit einer Ereigniszeit rechnen, befände sich diese beim historischen Präsens immer vor dem Sprechzeitpunkt.

¹⁶ Die Bildfunktion stimmt insofern mit Kleins (1994) „*pictured past*“ überein, als auch er mit einer imaginären Zeit rechnet, die auf die Sprechzeit bezogen wird; nur ist der Umfang des „*pictured past*“ etwas anders als der der Bildfunktion. U.a. wird bei Klein die Beschreibung eines Fotos dazu gerechnet.

tisch zu betrachten, d.h. der Leser wird dazu aufgefordert, kontrafaktisch zu akzeptieren, dass das, was in der Vergangenheit passiert ist, in der Tat jetzt passiert“; meine Übersetzung, BME)

Dies zeigt er anhand von (43):

- (43) Det är nu 1618. Det trettioåriga kriget har just börjat.
„Es ist jetzt 1618. Der Dreißigjährige Krieg hat gerade begonnen.“

Auf Fiktion bzw. Faktion übertragen, würde meine Sichtweise bedeuten, dass die Bildfunktion (das historische Präsens) eine Fiktion in der Fiktion/Faktion bzw. Realität zustande bringt.

Kehren wir nun zu meinem obigen Beispiel (42) zurück und sehen wir uns das Zusammenspiel zwischen dem Zeitadverbial *Am 6. April 1997* und dem Präsens näher an. Es erhebt sich dabei die Frage, warum eigentlich aus dem Konflikt zwischen dem Zeitadverbial und dem Tempus ein stilistischer Effekt entsteht? In anderen Worten: Warum ist das Ergebnis nicht ein ungrammatischer Satz?

Wir stellen uns den Verlauf, der zum besonderen stilistischen Effekt, dem Referieren auf eine Zeit des imaginären Bildbetrachtens, führt, wie folgt vor: *Am 6. April* wird in einem ersten Interpretationsschritt seiner Semantik entsprechend so verstanden, dass es auf einen vergangenen Tag referiert – der Referenzbereich des Zeitadverbials überschneidet sich somit nicht mit dem des Präsens, der einen Nichtvergangenheitsbereich umfasst. In einem zweiten Interpretationsschritt wird der Hörer aufgrund des Konflikts dazu „gezwungen“, den eigentlich auf Vergangenheit referierenden temporalen Bereich des Zeitadverbials als einen fiktiven Gegenwartsbereich zu sehen, d.h. das Gestrige wird ins Heutige transponiert. Die ewige Frage, ob sich beim Gebrauch des historischen Präsens der Sprecher/Hörer in die Vergangenheit zurückversetzt oder ob sich das Geschehen zum Sprecher/Hörer hin bewegt, wird hier folglich mit der letztgenannten Alternative beantwortet, d.h. der Sprecher/Hörer „bleibt“, wo er ist und das Geschehen kommt in der Form eines zu betrachtenden Fotos auf ihn zu.

Die Hypothese der imaginären Bildbetrachtung soll auch auf ein temporal etwas komplizierteres Beispiel angewandt werden:

- (44) Am Freitag ist ein Brief von Gregor da. Ich lese ihn sofort schnell durch.
Als ich zum Schluss komme, sehe ich, dass er den Brief, wie vor vielen Jahren, mit „Gregorius“ unterschrieben hat.

In (44) ist eine nochmalige temporale Festlegung vonnöten, die durch die Einfügung der Konjunktion *als* zustande kommt, wonach die zwei Interpretationsschritte sich wiederholen: Es wird also durch *als* nochmals auf den Vergangenheitskontext zurückgegriffen. In diesem Fall ist die zweite Festlegung eine „unbestimmte Präzisierung“ innerhalb von dem durch *Am Freitag* festgelegten Vergangenheitsbereich.¹⁷ Nachdem nochmals durch dieses *als* auf den Vergangenheitskontext Bezug genommen wurde, wiederholt sich in einem zweiten Schritt der Aktualisierungsprozess, veranlasst durch den Konflikt zwischen *als* und dem Präsens. Hier

¹⁷ In einem anderen, vergleichbaren Fall könnte es die Nennung einer bestimmten Uhrzeit sein.

Das Präsens als Bildbeschreibungstempus

wird übrigens eine Parallele zum Beispiel (29), hier als (45) wiederholt, sichtbar, das sich auf den Fotokommentar bezieht:

(45) När vi sitter här på bänken skiner solen och ...

Anhand jenes Beispiels wurde die Verankerung der Konjunktion *när* in einem Hier eines früher geäußerten Satzes aufgegriffen, auf ähnliche Art und Weise, wie hier das *als* in einem vergangenen Zeitpunkt, durch *Am 6. April 1997* realisiert, verankert wird.

Welchen Effekt die oben dargelegte Bildfunktion des Präsens als Übersetzungsstrategie bei der Wiedergabe des deutschen Referatkonjunktivs im Schwedischen haben kann, wird in Ek & Nystrand (in diesem Band) behandelt. Dort wird gezeigt, dass die Bildfunktion nicht nur satzintern, sondern auch auf der Textebene wirksam werden kann.

Literaturverzeichnis

- Ballweg, Joachim. 1984. Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem. In Stickel, Gerhard (Hg.), 243–261.
- Bäuerle, Rainer. 1979. *Temporale Deixis, temporale Frage. Zum propositionalen Gehalt deklarativer und interrogativer Sätze*. Tübingen: Narr (= Ergebnisse und Methoden moderner Sprachwissenschaft 5).
- DUDEN. 1999³. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden*. Mannheim; Dudenverlag.
- Ek, Britt-Marie. 1996. *Das deutsche Präsens. Tempus der Nichtvergangenheit*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International (= Lunder germanistische Forschungen 59).
- Ek, Britt-Marie, und Nystrand, Mikael. 2012. Das schwedische Präsens als Übersetzungsstrategie beim deutschen Referatkonjunktiv. In diesem Band, 25–43.
- Fabricius-Hansen, Cathrine. 1986. *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 64).
- Grewendorf, Günther. 1984. Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens? In Stickel, Gerhard (Hg.), 224–242.
- Grewendorf, Günther. 1995. Präsens und Perfekt im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14.1: 72–90.
- Ingvar, David H. 1991. *Tidspilen. Cerebrala essäer*. Stockholm: Alba.
- Jansson, Bo G. 2003. Verkligheten behöver språket för att få tydlig kontur och mening. *Tvärsnitt* 3: 36–47.
- Klein, Wolfgang. 1994. *Time in Language*. London/New York: Routledge.
- Stickel, Gerhard (Hg.). 1984. *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des IDS*. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 60).
- Thieroff, Rolf. 1992. *Das finite Verb im Deutschen. Tempus-Modus-Distanz*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Grammatik 40).
- Zinken, Jörg. 2010. Temporal Frames of Reference. In Evans, Vyvyan, und Paul Chilton (Hgg.). *Language, Cognition and Space: The State of the Art and New Directions*. London: Oakville, 479–498.

DAS SCHWEDISCHE PRÄSENS ALS ÜBERSETZUNGSSTRATEGIE BEIM DEUTSCHEN REFERATKONJUNKTIV

BRITT-MARIE EK
Lunds universitet
britt-marie.ek@tyska.lu.se

&

MIKAEL NYSTRAND
Lunds universitet
Mikael.Nystrand@tyska.lu.se

Abstract: Ziel dieser Arbeit ist die Beschreibung dessen, wie das Schwedische bei der Übersetzung aus dem Deutschen durch den Einsatz anderer sprachlicher Mittel seinen Mangel an Referatkonjunktiv ausgleichen kann. Im Blickpunkt steht dabei die Verwendung des Präsens im Schwedischen als stilistisches Mittel, das eine Nuancierung in der Zielsprache hervorrufen kann. Als Ausgangspunkt dient das von Ek (1996) entwickelte Bedeutungsmodell des Präsens, in dem die so genannte Bildfunktion (historisches Präsens) als eine sekundäre Verwendung des Präsens betrachtet wird, die auf eine imaginäre Zeit referiert. Durch diesen fiktiven Referenzpunkt entsteht ein Effekt, als ob der Sprecher ein imaginäres Foto betrachten würde. Diese Verwendung des Präsens ermöglicht einen höheren Grad an Anschaulichkeit in derselben Art und Weise, wie mit einem Laserpointer auf einen bestimmten Punkt fokussiert werden kann. Es wird dafür argumentiert, dass ein solcher Übergang zum Präsens einen stilistischen Effekt hervorruft, der dem deutschen Referatkonjunktiv fehlt. Die allgemeine Auffassung, dass das Deutsche im Bereich der Redewiedergabe vor allem durch den Referatkonjunktiv dem Schwedischen überlegen ist, muss somit zum Teil revidiert werden. Die Studie wird anhand eines Materials, das dem Roman „Die Vermessung der Welt“ entnommen wurde, durchgeführt. In diesem Roman findet sich eine ungewöhnliche Anreihung von Konjunktivformen, die einen Übersetzer stark herausfordert.

1. Einleitung und Forschungsüberblick

Das Deutsche unterscheidet sich vom Schwedischen, wie auch von den meisten anderen germanischen Sprachen, bekanntlich dadurch, dass das morphologische Mittel des Konjunktivs dem Sprecher zur Markierung der Redewiedergabe zur Verfügung steht. Darüber hinaus kann im Deutschen, wie im Schwedischen, durch das einleitende Verb und durch deiktische Kategorien wie Tempus oder Pronomina deutlich gemacht werden, dass es sich um Redewiedergabe handelt. Der Referatkonjunktiv kommt vor allem auf höheren Stilebenen zum Einsatz:

- (1) a. Der Ministerpräsident sagte, dass die Regierung einen Plan *habe*.
- b. Statsministern sade att regeringen har en plan.

Bei der so genannten *berichteten Rede*, in der ein Referat aus mehreren selbständigen Sätzen besteht, wobei nur der erste ein redeenleitendes Verb enthält, ist im Deutschen der Konjunktiv obligatorisch. Hier wird morphologisch signalisiert, dass es sich im ganzen Text um indirekte Rede handelt – eine Möglichkeit, die im Schwedischen also nicht besteht:

- (2) a. Der Berater sagte, dass das Unternehmen finanzielle Schwierigkeiten *habe*. Man *werde* deshalb kräftige Sparmaßnahmen ergreifen müssen. Ein Plan vom Vorstand *komme* im nächsten Monat. Es *gebe* aber auch positive Zeichen für die Zukunft.
- b. Konsulten sade att företaget har ekonomiska problem. Man kommer därför att behöva vidta stora besparingsåtgärder. En plan från ledningen kommer nästa månad. Det finns dock också positiva tecken inför framtiden.

Im Schwedischen können hier lexikalische Mittel wie *enligt*, *vidare*, *avslutningsvis* in Verbindung mit geeigneten (in der Regel redeenleitenden) Verben verwendet werden (s. SAG 1999: 861)¹ :

- (2) b'. Konsulten rapporterar att företaget har ekonomiska problem. *Enligt honom* kommer man därför att behöva vidta stora besparingsåtgärder. Han *rapporterar vidare* att en plan från ledningen kommer nästa månad. *Avslutningsvis konstaterar* han att det dock också finns positiva tecken inför framtiden.

Natürlich kann indirekte Rede im Deutschen bei der Übersetzung ins Schwedische auch als direkte Rede erscheinen. Sandahl (2011) untersucht die Redewiedergabe in deutschen und schwedischen Zeitungen und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass „die direkte Rede im Schwedischen erheblich häufiger als im Deutschen vorkommt“ (S. 217). In Bezug auf das Deutsche stellt er fest: „Die berichtete Rede ist zweifellos ein sehr wichtiges Mittel für die objektive Berichterstattung der renommierten deutschen Tagespresse“ (S. 210). Sandahls Untersuchung betrifft zwar die Zeitungssprache, aber es lässt sich annehmen, dass auch in anderen Textsorten Unterschiede zwischen den Sprachen vorliegen, die zum Teil auf das Fehlen eines Referatkonjunktivs im Schwedischen zurückzuführen sind². Von besonderem Interesse sind hier Texte, in denen der Referatkonjunktiv im Deutschen eine wichtige Rolle spielt. Ein gutes Beispiel im Bereich der Belletristik ist der Roman „Die Vermessung der Welt“ (2007), in dem man eine ungewöhnliche Fülle von Konjunktivformen findet. Diese Konjunktivformen sollen in der vorliegenden Arbeit näher untersucht werden, wobei wir uns auf die Verwendung des Präsens in der schwedischen Übersetzung konzentrieren werden (s. Abschnitt 3).

Neben den oben genannten Möglichkeiten, den deutschen Konjunktiv im Schwedischen wiederzugeben, existiert aber im Schwedischen, wie in den anderen festlandskandinavischen Sprachen und im Englischen, auch ein grammatisches Mittel: In diesen Sprachen macht eine Tempustransposition oder ein *backshift* die funktionale Entsprechung eines deutschen Konjunktivs aus (Fabricius-Hansen 2004, Pütz 1989, Solfjeld 2009, Antonsen Vadöy 2008). Bei

¹ Vgl. Säbö (2003:19), der den deutschen Referatkonjunktiv in Bezug auf die entsprechenden sprachlichen Mittel des Englischen und des Norwegischen untersucht: „If a resource present in language L1 is absent in language L2, there will be resources in L2 that are sometimes necessary to fill the function of the L1 resource.“

² Vor allem in Bezug auf kontrastive Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Norwegischen liegt eine beachtliche Anzahl von Untersuchungen vor, die sich in erster Linie darauf konzentrieren, wie durch den Konjunktiv als indirektes Referat markierte deutsche Texte ins Norwegische übersetzt werden können, ohne dass der Informationsgehalt aufgrund der Tatsache, dass das Norwegische keinen Referatkonjunktiv besitzt, leidet.

Das schwedische Präsens für den deutschen Referatkonjunktiv

der Tempustransposition werden präsentische Formen der direkten Rede in der entsprechenden indirekten Rede zu präteritalen Formen verschoben. Man vergleiche die deutschen und schwedischen Sätze in (3):

- (3) a. Er sagte, dass er keine Zeit *habe*. (direkte Rede: „Ich *habe* keine Zeit“.)
b. Han sade att han inte *hade* tid. (direkte Rede: „Jag *har* inte tid“.)

In (3a) haben wir im Nebensatz eine präsentische Konjunktivform, obwohl das reedeinleitende Verb im Präteritum steht³. Im schwedischen Beispiel (3b) finden wir im Nebensatz eine Verschiebung der präsentischen Form der entsprechenden direkten Rede *har* zur präteritalen Form *hade* in der indirekten Rede⁴. Der Ausgangspunkt für die temporale Interpretation von *hade* ist somit im Schwedischen der Zeitpunkt, bei dem die Redewiedergabe geäußert wird und der zeitlich nach der Originalsprechzeit liegt, vgl. SAG (1999:850): „Tempus utgår alltså från återgivandets talögonblick“ („Das Tempus nimmt also seinen Ausgangspunkt im Sprechzeitpunkt der Wiedergabe“; unsere Übersetzung, BME & MN)⁵.

Im Schwedischen besteht auch die Möglichkeit, in einem Satz wie (3b') das Präsens zu verwenden:

- (3) b'. Han sade att han inte *har* tid.

In der Literatur wird allgemein angenommen, dass diese Möglichkeit nur dann vorhanden ist, wenn „der Inhalt eher allgemeingültig ist [...] oder zum Zeitpunkt des Referierens noch gültig ist“ (Pütz 1989:22), was in (3b') der Fall ist⁶. Auch Solfjeld (2009) geht von der Annahme aus, dass präsentische Formen in norwegischen indirekten Referaten (fast) ausnahmslos voraussetzen, „dass die Aussage auch zum Zeitpunkt des Referierens Gültigkeit hat“, oder anders ausgedrückt, „dass die referierte Äußerung auch für das naratorale Jetzt Gültigkeit hat“ (Solfjeld 2009:222)^{7,8}.

³ Die Wahl der präteritalen Form *hätte* würde aber für die temporale Bedeutung des Nebensatzes keine Rolle spielen.

⁴ Faarlund et al. (1997:573) spricht hier von „tempussamsvar mellom verbet i oversetningen og verbet i den innføyde setningen“ („Tempusübereinstimmung zwischen dem Verb im Hauptsatz und dem Verb im untergeordneten Satz“; unsere Übersetzung, BME & MN).

⁵ Solfjeld (2009:222) stellt in Bezug auf das Norwegische fest, dass bei den präteritalen Formen „die Originalsprechzeit der Referatzeit temporal vorausliegt, wobei Präteritum ‚Gegenwart‘ ... in Relation zur Originalsprechzeit ausdrückt“.

⁶ Man vergleiche auch SAG (1999:851): „Ibland blir de deiktiska uttrycken desamma i indirekt anföring som i det primära yttrandet, eftersom de kan ges samma referens i den situation repliken återges, som i den primära replikens talsituation: Leif sa att Rom *ligger* i Italien. [Leif: Rom *ligger* i Italien.]“ („Manchmal stimmen die deiktischen Ausdrücke in der indirekten Rede mit denen in der primären Äußerung überein, da sie dieselbe Referenz in der Wiedergabesituation wie in der ursprünglichen Sprechsituation haben können: Leif sagte, dass Rom in Italien *liegt*. [Leif: Rom *liegt* in Italien.]“; unsere Übersetzung, BME & MN).

⁷ Antonsen Vadøy (2008:34) stellt hier Folgendes fest: „Im Norwegischen drückt aber unverschobenes Präsens im indirekten Referat gleichzeitig aus, dass die wiedergegebene Aussage zur naratoralen Äußerungszeit immer noch gültig ist.“

⁸ Solfjeld (2007:6) weist in Anlehnung an Faarlund et al. (1997) darauf hin, dass die obige Verwendung des Präsens in (3b') im Norwegischen auch „als ein besonderes stilistisches Mittel zur Vergegenwärtigung“ möglich sei. Wenn man den Abstand zwischen der Originalsprechzeit und dem Zeitpunkt des Referierens überbrücken

Die obigen Überlegungen zur Markierung der Redewiedergabe legen die Vermutung nahe, dass das Deutsche in diesem Bereich einen wesentlich größeren Reichtum besitzt als die festlandskandinavischen Sprachen, indem im Deutschen indirekte Rede deutlicher zum Ausdruck gebracht werden kann. In den festlandskandinavischen Sprachen dagegen geht manchmal nicht klar hervor, ob es sich um indirekte Rede oder z.B. um einen Verfasserkommentar handelt, auch wenn diese Ambiguität für das Verständnis des Textes in der Regel keine praktische Rolle spielt⁹. Wir werden jedoch anhand des Schwedischen zeigen, dass auf dem Gebiet der Redewiedergabe eine Möglichkeit besteht, stilistische Effekte zu erzielen, die durch den deutschen Referatkonjunktiv eben nicht entstehen. Anhand von Beispielen aus dem Roman „Die Vermessung der Welt“ und dessen schwedischer Übersetzung soll nämlich in dieser Arbeit dafür argumentiert werden, dass die Wahl der Präsensform im Schwedischen stilistische Effekte hat, die auf eine spezielle Anwendung des Präsens zurückzuführen sind, die sog. *Bildfunktion* (s. Ek 1996).

2. Die Bildfunktion des Präsens

Das Deutsche und das Schwedische weisen große Ähnlichkeiten im Präsensgebrauch auf. Wir gestatten uns deshalb, im Folgenden das Präsensmodell von Ek (1996), das für das deutsche Präsens konzipiert wurde, auf schwedische Präsensbeispiele anzuwenden.

2.1. Allgemeines zum Präsens

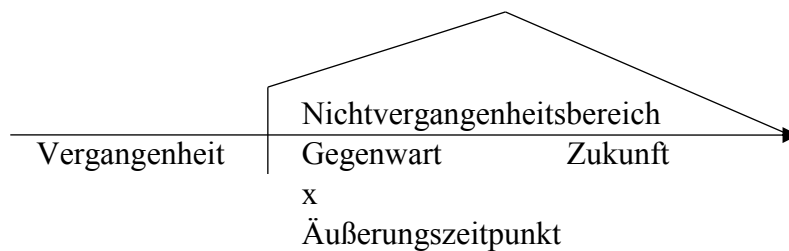
Wenn ein Sprecher des Deutschen bzw. des Schwedischen einen Sachverhalt im Tempus Präsens abbildet, nimmt er seinen Ausgangspunkt in der zeitlichen Vorstellung – dem ZEITBILD – die er von seinem deiktischen Standpunkt (= dem Sprechzeitpunkt) und seinem Wissenshorizont aus vom Sachverhalt hat (vgl. Ek 1996). Das Zeitbild komme dabei auf dem Hintergrund seiner konzeptuellen (kognitiven) Einteilung der Zeit in Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft zustande. Geschieht die Abbildung im Tempus Präsens werde der Sachverhalt als nicht vor dem Sprechzeitpunkt liegend dargestellt. Dies sei dadurch bedingt, dass die semantische Struktur des Präsens einen konzeptuellen Bereich abbildet, der Gegenwart und Zukunft, dagegen nicht Vergangenheit umfasst, vgl. folgende Abbildung:

will, können unverschobene Verbformen (Präsensformen) das Geschehen näher rücken („skape en fölelse av närhet med handlingsgangen“; „ein Gefühl der Nähe zum geschilderten Vorgang entstehen lassen“; unsere Übersetzung, BME & MN), vgl. dazu auch Faarlund et al. (1997). Dieser Bruch der zu erwartenden Tempusharmonie habe dieselbe stilistische Wirkung wie der Gebrauch des historischen Präsens:

- (i) Da Torgfinn ville vite hvorfor, svarte hun at Groa er kongsdatter, og at hun ikke vil gifte henne bort til noen vanlig bonde. („Als Torgfinn den Grund dafür wissen wollte, antwortete sie, dass Groa eine Königstochter ist und dass sie sie nicht an einen gewöhnlichen Bauern verheiraten will“; Beispiel nach Faarlund et al. 1997:576)

⁹ Vgl. Colliander & Hansen (2006:87): „In dänischen Texten flaut in einer Passage mit indirekter Rede die Markiertheit der indirekten Rede im Textverlauf allmählich ab, und die Dänen vermissen die scharfe Unterscheidung nicht“.

Abb. 1: Das Nichtvergangenheitsmodell



Im Modell von Ek (1996) legt somit das Präsens einen Nichtvergangenheitsbereich als potentielle Referenzzeit fest. Die endgültige Referenzzeit wird erst im Äußerungsmoment im Zusammenspiel mit eventuellen anderen temporalen Ausdrücken, wie Zeitadverbialen, und dem Kontext dem Hörer klar.

Um das Präsens in dessen unmarkierter Bedeutung gebrauchen zu können, muss der Sprecher den Sachverhalt einer Zeit zuordnen, die sich zumindest partiell mit dem Nichtvergangenheitsbereich überschneidet. Ist eine solche Überlappung nicht vorhanden, kommt es zu einer markierten Verwendung des Präsens, die als Bildfunktion bezeichnet wird und die in diesem Artikel im Mittelpunkt steht.

2.2. Primär-deiktische Funktion versus Bildfunktion

Die unmarkierte Funktion des Präsens wird in Ek (1996) *primär-deiktische* Funktion genannt. Es ist sozusagen die „Normalfunktion“ des Präsens, die die zeitliche Position des Sachverhalts im Verhältnis zum Sprechzeitpunkt als Ausgangspunkt hat. Zu dieser Funktion zählt auch das generische Präsens, obwohl der Referenzbereich bei dieser Variante grenzenlos ist. Die zweite Funktion, die Bildfunktion – traditionell als „historisches Präsens“ bezeichnet – zählt als eine stilistisch markierte sekundäre Funktion, die nur unter bestimmten ko(n)textuellen Bedingungen zustande kommt. Am markiertesten tritt diese Funktion zum Vorschein, wenn das Präsens mit einem auf Vergangenheit referierenden Zeitadverbial auftritt, wie in dem nach 1997 geäußerten Beispiel (4):

- (4) Den 4 april 1997 går jag in i Domkyrkan.
„Am 4. April 1997 gehe ich in den Dom.“
Dagen efter ska det vara påskkonsert där.
„Am Tag danach soll dort ein Osterkonzert stattfinden.“

Damit eine solche markierte Funktion zustande kommt, muss aber kein explizites Zeitadverbial dieser Art vorhanden sein; es kann sich auch um einen ansonsten stark vergangenheitsbezogenen Kontext handeln.

Das Modell läuft darauf hinaus, dass im Unterschied zur primär-deiktischen Funktion alle Fälle der Bildfunktion folgende Gemeinsamkeit aufweisen: Der geschilderte Sachverhalt – oder genauer gesagt: das zeitliche Bild des Sachverhalts vonseiten des Sprechers – hört vor dem Äußerungszeitpunkt auf. Das Präsens bezieht sich aber, wie in der primär-deiktischen

Funktion auch, auf eine Zeit, die sich mit dem Äußerungszeitpunkt überschneidet. Es geht dabei um ein Jetzt, das in der Betrachtung eines imaginären Fotos seinen Ausgangspunkt nimmt, was im nächsten Abschnitt näher erläutert werden soll.

2.3. Fotobeschreibung und imaginäres Bild

Wenn man sich zu einem realen Foto äußert, scheint es so zu sein, dass man innerhalb der primär-deiktischen Funktion die Wahl hat, entweder eine Objektbeschreibung zu vollziehen oder den Sachverhalt, den das Foto abbildet, zu erzählen. Ersteres geschieht im Präsens, Letzteres im Präteritum, vgl. dazu (5–6):

- (5) Här är Fritz två år. Han sitter bredvid sin syster Emelie.
„Hier ist Fritz zwei Jahre alt. Er sitzt neben seiner Schwester Emelie.“
- (6) Här var Fritz två år. Han satt bredvid sin syster Emelie.
„Hier war Fritz zwei Jahre alt. Er saß neben seiner Schwester Emelie.“

Übertragen wir die erste Betrachtungsweise – die Objektbeschreibung – auf ein imaginäres Bild, sind wir bei der Bildfunktion (dem historischen Präsens) angelangt. Bei der Bildfunktion liegt das Zeitbild des Sachverhalts in der Vergangenheit; es fällt also nicht in den potentiellen Referenzzeitbereich des Präsens. Trotzdem soll hier dafür argumentiert werden, dass auch diese Verwendung des Präsens mit der Grundbedeutung – der primär-deiktischen Bedeutung – durchaus kompatibel ist. Wir gehen davon aus, dass die Referenzzeit sich nach wie vor innerhalb des Nichtvergangenheitsbereichs befindet: hier macht nämlich die Zeit des Bildbetrachtens die Referenzzeit aus. Folglich gehen Zeitbild und Referenzzeit bei dieser sekundären Funktion des Präsens auseinander. Die Referenzzeit kann auf folgende Art umrissen werden: Der zu beschreibende Sachverhalt wird vom Sprecher wie ein Foto betrachtet, ein Bild, das er unmittelbar vor Augen hat; der Sprecher gibt demnach eben das wieder, was er auf dem imaginären Bild sieht. Sehen wir uns dazu (7) an:

- (7) På juldagen kommer det ett mejl från Gregor.
„Am 1. Weihnachtstag kommt eine E-Mail von Gregor.“
Han skriver om sitt liv i Australien.
„Er schreibt über sein Leben in Australien.“

Die temporale Festlegung eines Vergangenheitsbereichs geschieht in (7) durch *på juldagen* ‚am 1. Weihnachtstag‘¹⁰. Der Vergangenheitsbereich überschneidet sich nicht mit dem vom Präsens potentiell festgelegten Nichtvergangenheitsbereich, was einen temporalen Konflikt verursacht. Dem Modell zufolge führt dieser Konflikt zu einem stilistischen Effekt, der darin besteht, dass der geschilderte Sachverhalt wie ein fiktives Foto¹¹ betrachtet wird. Mit anderen

¹⁰ In Ek (1996) wird eine derartige Einschränkung des durch das Tempus ausgewählten Bezugsbereichs *Bezugsrahmen* genannt. Der Bezugsrahmen kann z.B. durch ein Zeitadverbial oder durch den Ko(n)text realisiert werden.

¹¹ Jansson (2003:6) vertritt eine ähnliche Sicht: „Vid historiskt presens uppmanas läsaren att uppfatta ett kontrafaktiskt förhållande som faktiskt, dvs. läsaren uppmanas att kontrafaktiskt ta för givet att det som hänt

Worten: Es wird auf ein rein imaginäres Bild referiert. In diesem Fall wird – im Unterschied zum echten Bildbeschreiben – von keinem physischen Objekt ausgegangen. Vielmehr ist das Betrachten des Bildes im Fotoalbum imaginär und somit wird auch auf eine imaginäre Zeit referiert, nämlich auf die, zu der die Bildbetrachtung stattfindet¹².

Warum entsteht nun ein stilistischer Effekt aus dem Konflikt zwischen Zeitadverbial und Tempus? Oder anders gesagt: Warum kommt es nicht bloß zu einem ungrammatischen Satz? Wir stellen uns den Verlauf, der zum besonderen stilistischen Effekt – dem Referieren auf eine imaginäre Zeit des Bildbetrachtens – führt, wie folgt vor: *På juldagen* wird in einem ersten Interpretationsschritt vom Äußerungszeitpunkt aus als vergangen verstanden. Der Referenzbereich von *på juldagen* überschneidet sich somit nicht mit dem des Präsens, der einen Nichtvergangenheitsbereich umfasst. In einem zweiten Interpretationsschritt wird der Hörer – aufgrund des Konflikts – dazu „gezwungen“, den eigentlich auf Vergangenheit referierenden temporalen Bereich des Zeitadverbials als einen fiktiven Gegenwartsbereich zu sehen, d.h. das Gestrige wird ins Heutige transponiert.

Oben wurde die Bildfunktion auf der Satzebene erläutert; in Abschnitt 3 werden wir nun sehen, wie diese Funktion auch auf der Textebene zum Tragen kommt und dort für eine stilistische Variation in der Redewiedergabe sorgt, die beim dem deutschen Referatkonjunktiv nicht entstehen kann.

3. Das untersuchte Material

Im Folgenden werden wir einige Beispiele aus dem Roman „Die Vermessung der Welt“, der eine große Menge an konjunktivischer indirekter bzw. berichteter Rede enthält, mit ihren schwedischen Entsprechungen in der Übersetzung „Världens mått“ vergleichen. Allen Beispielen ist gemeinsam, dass das Präsens auf verschiedene Art als Wiedergabe des deutschen Referatkonjunktivs auftritt. Weiter sind – vielleicht etwas unerwartet – alle Präsensformen, die behandelt werden sollen, primär-deiktischer Natur. Anhand dieser Beispiele haben wir vor, Folgendes zu zeigen:

- (i) *Entweder* ist der Gebrauch einer Präsensform anstelle einer tempustransponierten Präteritumform (vgl. dazu Abschnitt 1) mehr oder weniger *notwendig*, damit die im Originaltext vorhandene Zeitreferenz auf angemessene Weise ins Schwedische übertragen werden kann bzw. damit die Wiedergabeform – direkte Rede, indirekte Rede, erlebte Rede – eindeutig zu erkennen ist. Das Präsens kann somit das einzig in Frage kommende Tempus sein.

tidigare i själva verket händer nu“ („Durch das historische Präsens wird der Leser dazu aufgefordert, einen kontrafaktischen Umstand als faktisch zu betrachten, d.h. der Leser wird dazu aufgefordert, kontrafaktisch zu akzeptieren, dass das, was in der Vergangenheit passiert ist, in der Tat jetzt passiert“; unsere Übersetzung BME & MN).

¹² Die Bildfunktion stimmt insofern mit Kleins (1994) *pictured past* überein, als auch er mit einer imaginären Zeit rechnet, die auf die Sprechzeit bezogen wird. Allerdings ist der Umfang des *pictured past* etwas anders als der der Bildfunktion. U. a. wird bei Klein die Beschreibung eines realen Fotos dazu gerechnet.

- (ii) *Oder* der Gebrauch einer Präsensform anstelle einer tempustransponierten Präteritumform ist eine *stilistische Variante*, die ein temporales Relief im Text zustande kommen lässt, indem die primär-deiktische Funktion des Präsens sich aufgrund des umgebenden präteritalen Kontextes in die Bildfunktion umwandelt.

3.1. Das Präsens als einzige Wahl

In diesem Abschnitt soll die Notwendigkeit des Präsens als Übersetzungsstrategie beim deutschen Referatkonjunktiv aus drei verschiedenen Perspektiven aufgezeigt werden.

3.1.1. Einheitliche deiktische Perspektive

Beispiel (8) enthält die Wiedergabe dessen, was Gauß Humboldt über den Hang seines Sohnes zum Gedichteschreiben erzählt:

- (8) O(iginal): Der da *schreibe* Gedichte. Gauß wies mit dem Kinn auf Eugen.
Ü(bersetzung): Den där *skriver* dikter. Gauss pekade med hakan på Eugen.

Im deutschen Originalsatz geht es um berichtete Rede, die eine deiktische Nominalphrase (*der da*) enthält, die Gauß' räumliche Position als Ausgangspunkt nimmt. Die deiktische Festlegung auf Gauß als Originalsprecher schließt den Gebrauch eines tempustransponierten Präteritums durch den Übersetzer aus. Es muss nämlich eine einheitliche deiktische Perspektive innerhalb des Satzes eingehalten werden, d.h. *der da* kann sich nicht auf die deiktische Situation des Originalsprechers beziehen, während das Tempus sich gleichzeitig auf die deiktische Situation des Referierenden bezieht. Hätte der Übersetzer dennoch die Wahl einer Präteritumform getroffen, wäre das Ergebnis eine nicht mit dem Original übereinstimmende Zeitreferenz gewesen. Genau wie *der da* würde sich das Präteritum dabei automatisch auf die Situation des Originalsprechers – die Situation von Gauß – und dadurch auf einen im Verhältnis zu jener Situation vergangenen Umstand referieren und sich nicht auf die Situation des Referierenden beziehen. Das Präsens ermöglicht es aber, dass alle deiktischen Angaben in völliger Übereinstimmung mit dem Original auf die Situation des Originalsprechers referieren.

Auf entsprechende Weise wird die deiktische Perspektive in (9) durch *där till vänster* auf die von Humboldts Begleiter Bonpland festgelegt. Der Hintergrund ist dabei der, dass Bonpland im Zustand des Halluzinierens neben sich einen dunkel gekleideten Herrn sieht, der sich in eine Art Bienenwabe verwandelt:

- (9) O: Dort links, fragte er. Ob da wohl etwas *sei*?
Ü: Där till vänster, sade han. *Är* det något där?

Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass Bonpland diese „Bienenwabe“ noch neben sich schweben sieht, als er seine Frage an Humboldt richtet. Ein Präteritumgebrauch würde zu ei-

ner Interpretation führen, bei der die Wabe für Bonpland nicht mehr sichtbar ist. Sie hätte sich gezeigt, wäre aber wieder verschwunden. Der Grund dafür ist nochmals die Tatsache, dass die deiktische Festlegung auf die Perspektive der Figur Bonpland mit einer deiktischen Festlegung des Tempus auf die deiktische Situation des Erzählers inkompatibel ist. Dazu kommt, dass im Originaltext ein durch *ob* eingeleiteter selbständiger indirekter Fragesatz steht, der so ins Schwedische nur beschränkt übertragbar ist. Wäre eine direkte Übertragung möglich, wäre ein Perspektivenwechsel auf die deiktische Situation des Erzählers automatisch eingetreten. Mit der hier aktuellen *direkten* Frage der Übersetzung ist dies aber, wie in Bezug auf (8) festgestellt werden konnte, nicht möglich.

Als drittes und letztes Beispiel für die Bedeutung anderer deiktischer Ausdrücke für die Interpretation des Tempus sei (10) angeführt:

- (10) O: Diese Schlucht hier, sagte Humboldt, *sei* doch eine Schlucht, oder?
Ü: Den här klyftan, sade Humboldt, visst *är* det väl en klyfta, eller?

In diesem Fall zeigt *den här [klyftan]* auf das deiktische Zentrum der Figur Humboldt und auch hier würde eine Präteritumform zu einer Vergangenheitsinterpretation im Verhältnis zu diesem deiktischen Zentrum führen.

3.1.2. Generisches Präsens

Auch in (11) sorgt das Präsens für die korrekte zeitliche Interpretation. Innerhalb eines Satzgefüges der indirekten/berichteten Rede geht der Übersetzer vom Präteritum zum Präsens über, wenn der Inhalt sich ins Generische verschiebt:

- (11) O: Natürlich, sagte Gauß, komme das einem, der nicht ans Denken gewohnt sei, selbstverständlich vor. Ebenso wie der Umstand, dass man als junger Mann einen Stock *trage* und als alter keinen.
Ü: Ja, för en som inte var van att tänka kunde det naturligtvis förefalla självklart, sade Gauss. Precis som att ynglingen *bär* käpp och den gamle mannen ingen.

Bei der Übersetzung ins Schwedische ändert sich auch die Wahl des Subjekts, d.h. es geschieht ein Wechsel vom Indefinitpronomen *man* in Kombination mit den Nominalphrasen *als junger Mann* bzw. *als alter* als prädikativen Attributen zu den in definiten Form auftretenden Nominalphrasen *ynglingen* und *den gamle mannen*. Das generische Präsens trägt hier stark zu einer generischen Interpretation der Nominalphrasen bei. Wäre der Übersetzer im Präteritum fortgefahren, hätte die generische Interpretation dieser Nominalphrasen darunter leiden können.

Die Antwort des Sohnes Eugen auf Gauß' Redebeitrag wird – in Analogie dazu – einleitend im Präsens gehalten:

- (12) O: Ein Student *führe* einen Knotenstock mit, sagte Eugen. Das *sei* immer so *gewesen*, und das *werde* so *bleiben*. Vermutlich, sagte Gauß und lächelte.

Ü: En student *bär med sig* en knölpåk, sade Eugen. Det *hade* alltid varit så och *skulle* så *förbli*. Förmodligen, sade Gauss och log.

Nach der Hauptaussage im Präsens wird aber auf präteritale Formen – *hade varit* bzw. *skulle förbli* – übergewechselt. Theoretisch könnten diese Formen als Ausdruck erlebter Rede – die Wiedergabe reiner Gedanken einer Figur – interpretiert werden, was jedoch – wenigstens im Nachhinein – durch Gauß' Kommentar *förmodligen* (wieder) blockiert wird.

Wir fahren jetzt anhand von (13) mit dem generischen Präsens fort, um seine Funktion als entscheidenden Faktor bei der Abgrenzung einer Aussage von der erlebten Rede zu betrachten.

Beispiel (13) enthält eine Äußerung Humboldts zur Definition der Besteigung eines Berges, veranlasst durch eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und seinem Begleiter Bonpland:

(13) O: Wer einen Berg *besteige*, *erreiche* die Spitze. Wer die Spitze nicht *erreiche*, *habe* den Berg nicht *bestiegen*.

Ü: Den som *bestiger* ett berg *når* dess topp. Den som inte *kommer upp* till toppen *har* inte *bestigit* berget.

Der allgemeingültige Inhalt dieser Aussage legt die Verwendung des Präsens nahe. Zwar kann eine generische Aussage durch tempusverschobenes Präteritum wiedergegeben werden, aber da es im Kontext von (13) keine eindeutigen Signale für Redewiedergabe gibt, könnte das Präteritum leicht als Ausdruck erlebter Rede aufgefasst werden und nicht als Diskussionsbeitrag, d.h. als direkte Rede vonseiten Humboldts.

3.1.3. Inhaltsangabe

Es ist eine bekannte Tatsache, dass Rezensionen von Büchern und Filmen normalerweise im Präsens geschehen. So bedient sich der Übersetzer im folgenden Beispiel des Präsens, um den Inhalt der von Humboldt geahnten neuen Wissenschaft zu umreißen:

(14) O: Dann schrieb er an Immanuel Kant. Ihm *dränge* sich das Konzept einer neuen Wissenschaft der physischen Geographie auf. In unterschiedlichen Höhen, doch bei ähnlichen Temperaturen *wüchsen* auf dem gesamten Planeten ähnliche Pflanzen, so dass sich Klimazonen nicht bloß in die Breite, sondern auch in die Höhe *erstreckten*: An einem Punkt *könne* die Erdoberfläche alle Stadien vom Tropischen bis ins Arktische durchlaufen. *Verbinde* man diese Zonen zu Linien, so *erhalte* man eine Karte der großen klimatischen Strömungen.

Ü: Sedan skrev han till Immanuel Kant. Konturerna av en ny vetenskap *avtecknade* sig på ett oavvisligt sätt för honom: På olika höjd över havet men under likartade temperaturförhållanden *uppträder* överallt på planeten liknande växter, så att klimatzonerna inte *utbreder sig* enbart på bredden utan också på höjden. På en och samma punkt *kan* jordytan sålunda genomlöpa alla stadier från det tropiska till det

Das schwedische Präsens für den deutschen Referatkonjunktiv

arktiska. Om man *skulle förbinda* dessa zoner medelst linjer, skrev han, så *komme* man *att erhålla* en karta över de stora klimatiska strömningarna¹³.

Durch den Doppelpunkt nach dem ersten Satz in der schwedischen Übersetzung wird angezeigt, dass das, was folgt, eine skizzenhafte Beschreibung der von Humboldt geahnten neuen Wissenschaft ist. Ohne Doppelpunkt wäre nicht eindeutig, wer den Satz äußert. Der Übergang zum Präsens wiederum ist wahrscheinlich durch zweierlei bedingt: Zum einen geht es darum, eine Inhaltsbeschreibung zu kennzeichnen, zum anderen darum, dem Leser deutlich zu machen, dass es sich um etwas Geäußertes (in diesem Fall eher etwas Geschriebenes) handelt. Mit dem Präteritum anstelle des Präsens würde das, was nach dem Doppelpunkt folgt, eventuell anfangs als erlebte Rede interpretiert werden; zumindest ginge nicht klar hervor, wo die Grenze zum Geäußerten verläuft. Das eingesetzte redevleitende Verb *skrev* legt zwar fest, dass die Theorie Teil dessen ist, was Humboldt Kant im Brief mitteilt. Mit dem Präteritum als Tempus müsste der Leser aber länger auf ein solches Signal warten.

In den obigen Beispielen geht es – wenn man ausschließlich die Einzelsätze vor Augen hat – um die primär-deiktische Funktion des Präsens. Berücksichtigt man aber die Textebene, indem man den Blick auf den präteritalen Textzusammenhang richtet, können die auftretenden Präsensformen als Beispiele der Bildfunktion betrachtet werden, da sie dem Leser den Sachverhalt unmittelbar vor Augen führen. Dieser Wechsel zur Bildfunktion wird gegen Ende des nächsten Abschnittes noch deutlicher, wo Beispiele mit einer Reliefgebung in der Form Präteritum – Präsens – Präteritum gegeben werden.

3.2. Das Präsens als stilistische Variante

Anhand weiterer Beispiele aus der „Vermessung der Welt“ werden wir jetzt zeigen, wie das Präsens auch als stilistische Variante zum Präteritum wirksam sein kann. Besonders hervorgehoben wird dabei die Möglichkeit, durch den zweimaligen Wechsel Präteritum – Präsens – Präteritum eine Reliefgebung im Text entstehen zu lassen.

3.2.1. Direktheit: Trost, Überzeugen u.a.m.

Das Präsens kann zur Direktheit des Vermittelten wesentlich beitragen. Die Direktheit kann sich dabei in verschiedener Art und Weise manifestieren.

Ein erstes Beispiel zur Direktheit des Präsens wäre (15):

- (15) O: Das *make* doch nichts, sagte sie leise, das *sei* ihre Schuld.
Ü: Det *gör* inget, sade hon tyst, det *var* mitt fel.

Wenn die Äußerung des Freudenmädchens Ines als Trost zu verstehen ist, wird durch die direkte Rede im Präsens ein stärkerer Effekt erzielt, als es mit einer verschobenen präteritalen

¹³ Im allerletzten Satz geht der Übersetzer zum so genannten Konditionalis (*skulle förbinda*) bzw. zum nunmehr veralteten Konjunktiv Präsens (*komme*) über, und drückt dadurch eine Irrealität aus, die dem deutschen Original nicht unbedingt zu entnehmen ist.

Form möglich gewesen wäre. Die darauf folgende schwedische Verbform *var* ist übrigens nicht als eine verschobene Form zu betrachten, sondern als eine aus der Perspektive des Originalsprechers gewählte Tempusform, was durch das Possessivpronomen *mitt* (statt *hennes*) eindeutig hervorgeht.

In (16) werden durch das Präsens teils Humboldts Ängste in Bezug auf die prekäre Lage verstärkt zum Ausdruck gebracht, teils Bonplands zuversichtlicher Antwort mehr Nachdruck verliehen.

- (16) O: Und was, fragte Humboldt, wenn das Boot nicht *zurückkomme*?
Das *würde* es schon, sagte Bonpland. Nur die Ruhe.
Ü: Vad gör vi om båten inte *kommer tillbaka*, frågade Humboldt.
Det *gör* den säkert, sade Bonpland. Bara lugn.

In beiden Fällen hätte der Übersetzer durch einen Präteritumgebrauch nicht denselben Effekt erzielen können. In Bonplands Antwort lässt sich der Präsensgebrauch noch dazu durch die Kombination mit dem darauf folgenden *bara lugn* begründen: Diese Phrase ist als ein verkürzter Imperativsatz zu deuten (*Var bara lugn!*). Es geht also um direkte Rede, was sich gut mit den Präsensformen reimt, die auch aus dem Gesagten direkte Rede machen.

Zur Steigerung der Überzeugungskraft trägt das Präsens auch in (17) bei:

- (17) O: Er wolle ja keinem zu nahe treten. Nein, nein. Er *solle* es nur ruhig sagen.
Ü: Han ville ju inte såra någon. Nej men ... Ni *kan* lugnt säga det.

3.2.2. Für die Handlung zentrale Äußerungen

Das Präsens wird auch bei für die Handlung sehr zentralen Äußerungen eingesetzt, vgl. (18), in dem Professor Zimmermann die Größe der Arbeit, die Gauß ihm eben überreicht hat, aufgeht:

- (18) O: Das *sei* ein großer Moment, sagte Zimmermann schließlich.
Ü: Detta *är* ett stort ögonblick, sade professorn till slut.

Durch das Präsens gewinnt das Geäußerte an Schwere.

Das nächste Beispiel – (19) – bezieht sich auf einen Vortrag Humboldts. Der Übersetzer gibt den darin enthaltenen Referatkonjunktiv bis auf einen generischen Satz durchgehend durchs Präteritum wieder. Wenn Humboldt aber zur zentralen These seines Vortrags gelangt ist, geht der Übersetzer zum Präsens über:

- (19) O: Humboldt öffnete zum erstenmal weit die Augen. Einer dieser im schwarzen Äther schwimmenden Körper *sei* die Erde.
Ü: För första gången öppnade Humboldt ögonen helt. En av dessa himlakroppar som simmar omkring i den svarta etern *är* jorden, sade han.

Das schwedische Präsens für den deutschen Referatkonjunktiv

Nach der Präsentation der zentralen These wird zur weiteren Darlegung vonseiten Humboldts wieder zum Präteritum zurückgewechselt. Auf dieses Muster des Wechsels soll unten näher eingegangen werden.

Gauß' Einwand in (20) beeinflusst in hohem Ausmaß die weiteren Geschehnisse und steht, wie zu erwarten, im Präsens. Der Protest wird darüber hinaus durch Jo noch weiter verstärkt:

- (20) O: Da sei wohl nichts zu machen, sagte Humboldt. Er verbeugte sich und wollte gehen. Er *meine* schon, sagte Gauß.
Ü: Jaha, då fanns det väl inget mer man kunde göra, sade Humboldt. Han bugade sig och tänkte gå. Jo, det *tror* jag visst, sade Gauß.

3.2.3. Dramatische Momente

Dramatische Effekte, die in diesem Abschnitt behandelt werden sollen, hängen sehr eng mit der Thematik von 3.2.2 zusammen. Beispiel (21) ist unser erster Fall, bei dem das im Präsens wiedergegebene Geschehen einen entschieden dramatischen Charakter aufweist. Die berichtete Rede im Deutschen wird durch direkte Rede im Schwedischen wiedergegeben:

- (21) O: Er zögerte einen Moment. Das Eis *sei* übrigens ganz fest.
Ü: Han tvekade ett ögonblick. Isen *är* för övrigt bärkraftig nu, sade han sedan.

Die Situation ist insofern sehr dramatisch, als der Hinweis zur Festigkeit des Eises durch den älteren der beiden Humboldt-Brüder dazu führt, dass der jüngere das Eis betritt und dabei fast ums Leben kommt. Die direkte Rede macht die Aussage lebendiger, was sich für die dramatische Situation sehr eignet; die Szene spielt sich direkt vor den Augen des Lesers ab.

Ein zweites Beispiel für Dramatik findet sich in (22):

- (22) O: Dort *sei* ein Vulkan, sagte Humboldt mit zitternder Stimme, die Zeit *sei* knapp, kein Grund zum Trödeln!
Ü: Där *är* en vulkan, sade Humboldt med darrande röst och tillade att de *hade* ont om tid, ingen anledning att slå dank!

Wie wir sehen, wird auch hier die berichtete Rede durch direkte Rede im Präsens wiedergegeben. Die Präsensform erscheint zu einem entscheidenden Zeitpunkt in der Erzählung, nämlich als Humboldt einsieht, dass er sich am Rande eines Vulkans befindet. Diese wichtige Entdeckung wird durch das Präsens wiedergegeben, während die darauf folgende Aufforderung zu schneller Arbeit durch Tempusverschiebung (= präteritale Form) ausgesprochen wird. Innerhalb der Äußerung Humboldts entsteht ein Relief, indem auf das einen Vordergrund schaffende Präsens ein Präteritum folgt. Ein entsprechendes Relief fehlt im Originaltext, wo sowohl die Feststellung als auch die Aufforderung im Konjunktiv Präsens stehen.

3.2.4. Kontrastierung von Redebeiträgen

Auch in (23) kommt es zu einem Kontrast, jedoch nicht innerhalb derselben Äußerung, sondern zwischen zwei Dialogstellen:

- (23) O: Der gnädige Herr, wiederholte der Diener, *empfang*e nicht. Er selbst *arbeite* schon länger hier, als es irgendjemand für möglich *halte*, und er *habe sich* noch nie einer Anordnung *widersetzt*.
- Ü: Nådig herrn *tar* inte *emot*, upprepade tjänaren, och *tillade* att han själv *hade arbe-*
tat på detta ställe längre än någon *kunde* föreställa sig, och ännu *hade* han aldrig
motsatt sig någon anvisning.

Wir begegnen hier also wieder einem durch den Wechsel zwischen dem Präsens und dem Präteritum herbeigeführten Relief: Der Diener sagt zum zweiten Mal, dass der gnädige Herr nicht empfangen. Als er dies zum ersten Mal sagte, geschah das in der Übersetzung im Präteritum. Durch das Präsens in der Wiederholung wird der abweisende Charakter des Gesagten stärker betont, dem Gesagten wird Nachdruck verliehen. Der Kommentar des Dieners zu seiner bisherigen Arbeit für den Herrn ist aber von geringerer Bedeutung als die erste Aussage und wird deshalb durch präteritale Formen zum Ausdruck gebracht. Dies ist somit ein weiteres deutliches Beispiel für die oben diskutierte Relieffunktion des Präsens, die einen Teil einer Aussage im Verhältnis zu den anderen Teilen in den Vordergrund rücken lässt.

In Übereinstimmung mit dem Präsensgebrauch in (23) lässt der Übersetzer ein paar Seiten weiter unten den Diener im Präsens reden, als er eindeutig zu verstehen gibt, dass die Audienz zu Ende sein sollte:

- (24) O: Der gnädige Herr *sei* müde, sagte der Diener.
- Ü: Nådig herrn *är* trött, meddelade betjänten.

Eine deutliche Kontrastierung zum Präteritum kommt in (25) zustande, in dem das Präsens die Einstellung der Wissenschaftler auf prägnante Art hervorhebt:

- (25) O: Übrigens *sei* das Leben teuflisch kurz, warum es aufs Spiel setzen? Weil es kurz *sei*, sagte Bonpland.
- Ü: Förresten *var* livet djävulskt kort, så varför sätta det på spel? Just därför att det *är* så kort, sade Bonpland.

3.2.5. Das Relief Präteritum – PRÄSENS – Präteritum

Die Bildfunktion basiert wie gesagt auf der Annahme, dass der Sachverhalt als ein imaginäres Foto betrachtet wird. Durch den Einsatz des Präsens wird sozusagen das Fotoalbum herangezogen. Verglichen mit einer alltäglichen Situation, in der ein Sprecher von seiner Urlaubsreise nach China einem Bekannten erzählt und zur besseren Veranschaulichung auch Bilder vom Urlaub zeigt, hat der Gebrauch des Präsens in einem präteritalen Kontext eine Verleben-

digung zur Folge. Wie oben erwähnt, kann u.E. eine satzintern primär-deiktische Funktion („Normalfunktion“) auf der Textebene in eine Bildfunktion übergehen. Zur weiteren Illustration dieses Übergangs folgen nun weitere, besonders aufschlussreiche Beispiele:

- (26) O: Seltsam *sei* es und ungerecht, sagte Gauß, so recht ein Beispiel für die erbärmliche Zufälligkeit der Existenz, dass man in einer bestimmten Zeit geboren und ihr verhaftet *sei*, ob man *wolle* oder nicht. Es *verschaffe* einem einen unziemlichen Vorteil vor der Vergangenheit und *mache* einen zum Clown der Zukunft.
- Ü: Nog *var* det besynnerligt och orättvist, sade Gauss, ett bra exempel på existensens erbarmliga tillfällighet, att man *föds* in i en bestämd tid och *är* fången i den, vare sig man *vill* eller inte. Därigenom *fick* man ju en otillbörlig fördel gentemot det förflutna, samtidigt som man *blev* framtidens clown.

Im komplexen Satz *att man föds in i en bestämd tid och är fången i den, vare sig man vill eller inte* begegnet uns an drei Stellen – *föds* ‚geboren wird‘, *är* ‚ist‘, *vill* ‚will‘ – das generische Präsens, das, wie schon erwähnt, bei Ek (1996) zu der primär-deiktischen Funktion des Präsens zählt. Sieht man sich aber die ganze Einheit indirekter Rede an, fällt einem auf, dass ein Tempuswechsel stattfindet. Das Beispiel fängt im Präteritum an, nach der eingeschobenen Redeanführung *sade Gauss* wird aber zum generischen Präsens übergegangen und am Ende der Einheit wird schließlich wieder aufs Präteritum zurückgewechselt. Durch den zweimaligen Wechsel – den wir hier zum ersten Mal unter unseren Beispielen sehen – tritt ein Muster hervor, ein Relief, das die Präsenssätze sozusagen als „(Fels-)Vorsprung“ aufweist. Das Präsens hat demnach, wie bereits in den Beispielen (22–23) hervorgehoben wurde, die Funktion einer Vordergrundetablierung¹⁴.

Auf die gleiche Art wird das Generische in (27–29) vom umgebenden Text abgehoben:

- (27) O: Die Wahrheit *sei* sehr unheimlich: Der Satz, dass zwei gegebene Parallelen einander niemals *berührten*, *sei* nie beweisbar *gewesen*, nicht durch Euklid, nicht durch jemand anderen.
- Ü: Sanningen, sade han, *var* synnerligen kuslig: satsen att två parallella linjer aldrig någonsin *berör* varandra *hade* aldrig *gått* att bevisa, det *hade* varken Euklides eller någon annan *gjort*.
- (28) O: Einmal mehr *beweise sich* so die vernünftige Einrichtung der Natur, denn schließlich *hebe* jede menschliche Kultur mit der Beobachtung der Bahnen der Himmelskörper *an*.
- Ü: Ännu en gång *visade* det sig således hur förnuftigt inrättad naturen *är* ty när allt *kom omkring började* varje mänsklig kultur med observationer rörande himlakropparnas banor.

¹⁴ Diese Ansicht über das Präsens wurde auch von Werner Abraham in Bezug auf das Isländische bei einer Vorlesung an der deutschen Abteilung der Universität Lund am 13.04.2011 vertreten.

- (29) O: Wer in den Nachthimmel *sehe*, sagte Humboldt, *mache* sich keine rechte Vorstellung von den Erstreckungen dieses Gewölbes. Der Lichtnebel der Magellanschen Wolken über der südlichen Hemisphäre *sei* keine amorphe Substanz, kein Dunst oder Gas, sondern *bestehe* aus Sonnen, welche bloß die schiere Entfernung optisch in eins fließen *lasse*. Ein Milchstraßenabschnitt von zwei Grad Breite und fünfzehn Grad Länge, wie ihn das Okular eines Fernrohres *erfasse*, *enthalte* mehr als fünfzigtausend zählbare Sterne und wohl an die einhunderttausend, die man ob ihrer Lichtschwäche nicht mehr unterscheiden *könne*.
- Ü: Den som *såg* upp i natthimlen, sade Humboldt, *kunde* inte göra sig någon riktig föreställning om detta valvs utsträckning. Den lysande dimman över södra halvklotet *var* inte någon amorf substans, ingen dunst, ingen gas, utan *bestod* av solar, vilka endast till följd av det oerhörda avståndet *flöt ihop* för ögat. En vintergata med två graders bredd och femton graders längd, som ett teleskops okular *kan* fånga in, *omfattade* mer än femtiotusen räknebara stjärnor och sannolikt närmare etthundratusen som *var* så ljussvaga att man inte *kunde* urskilja dem.

Durch die Reliefgebung in (30) wird die Begründung einer Aufforderung ins Licht gestellt:

- (30) O: Es *werde* Zeit! Humboldt stand auf. Die Versammlung *warte* nicht. Nach seiner Eröffnungsansprache *gebe* es einen kleinen Empfang für den Ehrengast.
- Ü: Det *var* dags att gå! Humboldt reste sig. Sällskapet *gillar* inte att vänta. Efter hans öppningsanförande *skulle* det *bli* en liten mottagning för hedersgästen.

Stünde *gilla* im Präteritum könnte die Begründung leicht als erlebte Rede oder als Verfasserkommentar aufgefasst werden und das, was auf die Begründung folgt – die Ankündigung eines Empfangs – als Verfasserkommentar.

Genau wie Fotos im Fotoalbum nicht sehr dramatisch sein müssen, um das Interesse des Betrachters zu erwecken, sorgt das Präsens in erster Linie für einen höheren Grad an Anschaulichkeit. Der Sachverhalt muss also keine dramatische Situation darstellen (vgl. z.B. die Beispiele 8–20 oben). Selbstverständlich kombiniert sich aber Dramatik gern mit dieser Art von Reliefgebung (vgl. die Beispiele 21–22 oben), weil das im Präsens Geschilderte sich von der textuellen Umgebung *abhebt*. Wenn man die ganze wiedergegebene Dialogstelle betrachtet, kann man deshalb davon sprechen, dass ein satzintern primär-deiktisches Präsens sich in ein Präsens der Bildfunktion verwandelt hat. Diese Umwandlung kommt eben durch die Beziehung des Präsens zum umgebenden präteritalen Kontext zustande. (30) ist somit ein Beispiel für das Zustandekommen der Bildfunktion innerhalb eines aus mehreren Sätzen bestehenden Satzgefüges der indirekten Rede.

Man kann sich das Ganze auch als eine Art Laserpointer vorstellen, der auf ein bestimmtes Bild gerichtet wird, um eben dieses Bild unter vielen anderen stärker hervortreten zu lassen. Schon in dem Fall, wenn eine direkte Rede im Präsens den Fluss eines erzählenden Präteritums unterbricht (vgl. dazu 3.1), wird mit dem Laserpointer auf einen Sachverhalt gezeigt, d.h. schon dadurch geht die primär-deiktische Funktion auf der Textebene in die Bildfunktion über. Noch deutlicher wird dies in einem Beispiel wie (31):

- (31) O: Er nahm einen Schluck Tee, verzog angewidert das Gesicht und stellte die Tasse so weit von sich, wie er konnte. Man *denke*, man *bestimme* sein Dasein selbst. Man *erschaffe* und *entdecke*, *erwerbe* Güter, *finde* Menschen, die man mehr *liebe* als sein Leben, *zeuge* Kinder, vielleicht kluge, vielleicht auch idiotische, *sehe* den Menschen, den man *liebe*, sterben, *werde* alt und dumm, *erkranke* und *gehe* unter die Erde. Man *meine*, man *habe* alles selbst *entschieden*. Erst die Mathematik *zeige* einem, dass man immer die breiten Pfade *genommen habe*. Despotie, wenn er das schon *höre*! Fürsten *seien* auch nur arme Schweine, die *lebten*, *litten* und *stürben* wie alle anderen. Die wahren Tyrannen *seien* die Naturgesetze.
- Ü: Han tog en slurk te, gjorde en grimas av vämjelse och ställde koppen så långt ifrån sig som möjligt. Man *tänker* att man själv avgör sitt öde. Man *skapar* och *upptäcker*, *förvärvar* egendom, *finner* människor som man *älskar* mer än sitt eget liv, *avlar* barn, kanske kloka, kanske också idiotiska, *ser* den man *älskar* dö, *blir* gammal och dum, *blir* sjuk och *försvinner* under jorden. Man *tror* att man *har bestämt* allting själv. Först matematiken *visar* en att man alltid *har färdats* på allfarvägarna. Tyranni, bara han *hörde* det ordet ...! Furstar *var* arma stackare de också, *levde*, *led* och *dog* som alla andra. De verkliga tyrannerna *var* naturlagarna.

Der Verfasser erzählt die Geschichte im Präteritum (*han tog en slurk te, gjorde en grimas av vämjelse och ställde koppen så långt ifrån sig som möjligt*). Dann wird unmittelbar und ohne weitere Ankündigung zur direkten Rede übergegangen, wobei das Präsens das einzige Indiz hierfür ist. Mittels des Reliefs, das durch das Präsens entsteht, versteht der Leser, dass es nicht mehr der Verfasser ist, der erzählt, sondern eine Figur innerhalb der Erzählung, die sich äußert. Der Textzusammenhang würde nämlich verloren gehen, finge der Verfasser an, sich selbst über einen Inhalt, wie den in dieser direkten Rede, zu äußern. Dies würde gegen das Textmuster der Geschichte verstoßen und den Textzusammenhang unverständlichlicherweise durchbrechen. Die Äußerung der Figur dagegen lässt die Sätze der Redewiedergabe – obwohl diese an sich primär-deiktisch (hier generisch) sind – die Bildfunktion annehmen und bringt damit ein Relief im Text zustande. In den Präsenssätzen wird die Lebensphilosophie von Gauss dargelegt. Die verschiedenen Abschnitte im Leben eines Menschen werden als eine Reihe aufeinanderfolgender Bilder geschildert, wie bei einer Powerpoint-Vorführung bzw. beim Zeigen mit einem Laserpointer. Am Ende der philosophischen Überlegungen geht der Übersetzer zum Präteritum über. Ein Präteritumgebrauch im ganzen Absatz hätte hier zur Folge, dass die Lebensphilosophie als ein Ausdruck erlebter Rede aufgefasst werden könnte. Aufgrund des inhaltlichen Zusammenhangs mit den Präsenssätzen und auch durch das Ausrufezeichen geht übrigens ziemlich deutlich hervor, dass auch die letzten Sätze des Absatzes – dem Präteritumgebrauch zum Trotz – zum Geäußerten gehören. Dieses letzte Beispiel vereint übrigens die beiden von uns beschriebenen Gründe für den Einsatz des Präsens – einerseits die Notwendigkeit, andererseits die stilistische Variation.

4. Zusammenfassung

Einleitend wurde die Tatsache besprochen, dass der deutsche Referatkonjunktiv keine direkte Entsprechung im Schwedischen und auch nicht in den anderen festlandskandinavischen Sprachen hat. Es wurden verschiedene Möglichkeiten erwähnt, die als Kompensationsstrategien bei der Übertragung eines Referatkonjunktivs ins Schwedische hilfreich sein können, wobei die Wiedergabe durch den Indikativ Präsens besonders hervorgehoben wurde.

Es folgte die skizzenhafte Wiedergabe eines Bedeutungsmodells für das deutsche Präsens, das in Ek (1996) entwickelt wurde. Im Zentrum stand dabei die so genannte Bildfunktion, die eine Präzisierung der Funktion der traditionell „historisches Präsens“ genannten Präsensverwendung ist und die u.E. auch auf schwedisches Sprachmaterial anwendbar ist.

Die Bildfunktion ist eine sekundäre Verwendung des Präsens, bei der auf eine imaginäre Zeit referiert wird, und zwar auf eine Zeit, zu der der Sprecher ein imaginäres Foto betrachtet. Es wurde betont, dass die Bildfunktion nicht automatisch eine Dramatisierung des geschilderten Geschehens hervorruft, sondern eher für Anschaulichkeit sorgt, in derselben Art und Weise, wie mit einem Laserpointer auf einen Punkt fokussiert wird.

Anhand eines Materials, das dem Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann und dessen schwedischer Übersetzung („Världens mått“) entnommen wurde, wurde gezeigt, dass bei der Präsensverwendung im Bereich der schwedischen Redewiedergabe auf der Textebene ein Übergang von der satzintern primären Bedeutung des Präsens zur Bildfunktion unterschieden werden kann. Diese Art von Übergang kann im Schwedischen zu einer Reliefgebung des Textes führen, einem stilistischen Effekt, der den übersetzten Text sogar mit einer Nuance versieht, die dem deutschen Referatkonjunktiv fehlt. Wir sehen dies als eine Bereicherung und nicht als eine unerwünschte Verzerrung des Textes, da der Übersetzer durch die Reliefgebung die Möglichkeit wahrnahm, das im Vergleich zum deutschen Referatkonjunktiv etwas mangelhafte tempustransponierte schwedische Präteritum durch diesen Effekt zu kompensieren.

Literatur

- Antonsen Vadøy, Kathrine. 2008. Redewiedergabe und perspektivische Unbestimmtheit in deutschen und norwegischen Presstexten. Masterarbeit. Universität Oslo.
- Colliander, Peter und Doris Hansen. 2006. Zur Wiedergabe von direkter und indirekter Rede. Eine Studie zur Übersetzungswissenschaft am Beispiel Deutsch-Dänisch und v.v. In Colliander, Peter und Doris Hansen (Hgg.), *Übersetzer und Übersetzerkulturen*. München: Meidenbauer, 67–90.
- Ek, Britt-Marie. 1996. *Das deutsche Präsens. Tempus der Nichtvergangenheit*. Stockholm: Almqvist & Wiksell (= Lunder germanistische Forschungen 59).
- Faarlund, Jan Terje, Svein Lie und Kjell Ivar Vannebo. 1997. *Norsk referansegrammatikk*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Fabricius-Hansen, Cathrine. 2004. Wessen Redehintergrund? Indirektheitskontexte aus kontrastiver Sicht (Deutsch – Norwegisch – Englisch). In Leirbukt, Oddleif (Hg.), *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich*. Tübingen: Stauffenburg, 119–155.

Das schwedische Präsens für den deutschen Referatkonjunktiv

- Jansson, Bo G. 2003. Verkligheten behöver språket för att få tydlig kontur och mening. *Tvärsnitt* 3: 36–47.
- Klein, Wolfgang. 1994. *Time in Language*. London/New York: Routledge.
- Pütz, Herbert. 1989. Referat – vor allem Berichtete Rede – im Deutschen und Norwegischen. In: Abraham, Werner und Theo Janssen (Hgg.), *Tempus – Aspekt – Modus*. Tübingen: Niemeyer, 1–39.
- Säbö, Kjell Johan. 2003. Corpus Linguistics and Language Contrast: Cases for Compensation. *Logos and Language* 4.2: 19–29.
- SAG = Teleman, Ulf, Staffan Hellberg und Erik Andersson. 1999. *Svenska Akademiens grammatik*. Stockholm: Norstedts.
- Sandahl, Dag. 2011. *Die Wiedergabe der Wirklichkeit. Textmuster, Kohärenzmarkierung und Redewiedergabe in deutschen und schwedischen Tageszeitungen*. Lund: Språk- och litteraturcentrum (= Lunder germanistische Forschungen 71).
- Solfjeld, Kåre. 2009. Redewiedergabe in verschiedener Form – ein Vergleich Deutsch-Norwegisch. *Hermes: Journal of Language and Communication* 43: 219–250.

Quellen

- Kehlmann, Daniel. 2007⁴². *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kehlmann, Daniel. 2008. *Världens mått*. Schwedische Übersetzung von Lars W. Freij. Stockholm: Bonniers.

FREI VERSUS FAKULTATIV:
ÜBER DIE INTERPRETATION DER DATIVPHRASE
IN DEUTSCHEN DITRANSITIVEN KONSTRUKTIONEN
AUS EINER KONSTRUKTIONSGRAMMATISCHEN PERSPEKTIVE

EDITH EKBERG
Lunds universitet
Edith.Ekberg@tyska.lu.se

Abstract: In der ditransitiven Konstruktion mit ditransitiven Verben wie *geben* und *schicken* wird der Referent der Dativphrase im Allgemeinen als (potenzieller) Rezipient verstanden, während in der ditransitiven Konstruktion mit transitiven Verben wie z.B. *backen* für die semantische Rolle des Referenten der Dativphrase im Deutschen hingegen mehrere Lesarten bestehen: Vertretener, Betroffener und potenzieller Rezipient. In diesem Aufsatz wird vorgeschlagen, dass sich diese Unterschiede einerseits auf die verschiedene Art der Involviertheit des Referenten der Dativphrase in der Ereignisstruktur des Verbalgeschehens und andererseits auf die Einnahme verschiedener Betrachtungsperspektiven, die auf das Verbalgeschehen angelegt werden können, zurückführen lassen. Sie werden unter Rückgriff auf die Konstruktionsgrammatiken von Goldberg (1995) und Croft (1998), sowie die Blickwinkelkonzepte von Koch (1978) und Leiss (1992) erklärt.

1. Einleitung

Die ditransitive Konstruktion, die hier im Mittelpunkt des Interesses steht, umfasst Sätze wie die folgenden:

- (1) a. Sie gibt dem Kind den Ball.
- b. Sie schickt dem Kind eine Karte.
- c. Sie bäckt dem Kind einen Kuchen.

Diese Sätze weisen in syntaktischer Hinsicht immer ein bestimmtes Muster auf, in dem die Konstituenten die folgende unmarkierte Abfolge haben und die nominalen Konstituenten die folgenden Kasusmarkierungen tragen:

- (2) Nominativ-DP > Verb > Dativ-DP > Akkusativ-DP

Während in den traditionellen Grammatiken des Deutschen Konsens darüber besteht, dass in einer ditransitiven Konstruktion wie (1a) und (1b) die Nominativ-DP als Subjekt und die Dativ-DP und die Akkusativ-DP als Objekte fungieren, herrschen darin hingegen geteilte Meinungen über die grammatische Funktion der Dativ-DP in einem Satz wie (1c): Obwohl die

Dativ-DP in diesem Satz im Allgemeinen nicht als „valenzgebunden“, sondern als „frei“ betrachtet wird – also weder einen syntaktisch notwendigen Aktanten des Verbs darstellt, dessen Realisierung für die Grammatikalität des Satzes unbedingt erforderlich ist, noch einen fakultativen Aktanten, der zwar nicht realisiert sein, aber mit verstanden können werden muss – finden sich Vorschläge, in denen sie ebenso wie die Dativ-DP in (1a) und (1b) als Aktant des Verbs kategorisiert wird (z.B. Wegener 1985, Eisenberg 1994, Engel 1996). In anderen Grammatiken wird die grammatische Funktion eines freien Dativs wie in (1c), der in der einschlägigen Literatur als *Dativus commodi* oder *Interessedativ* bezeichnet wird, der grammatischen Funktion einer freien Angabe (z.B. Heidolph et al. 1981), eines Arguments einer sekundären Prädikation (z.B. Helbig & Buscha 1998) oder eines Satzglieds mit einem besonderen syntaktischen Status gleichgestellt (z.B. Brandt et al. 1990, Zifonun et al. 1997)¹.

Ein freier Dativ wie in (1c) benimmt sich in syntaktischer Hinsicht zwar wie eine valenzgebundene Dativphrase (vgl. Wegener 1991, Ekberg 2012), trägt jedoch nicht immer oder ausschließlich die semantische Rolle des Rezipienten wie diese, wie besonders in konstruktionsgrammatischen Ansätzen zu der ditransitiven Konstruktion behauptet wird (z.B. Goldberg 1995, Wunderlich 2000). In anderen Arbeiten wird die Auffassung vertreten, dass die Semantik der freien Dativphrase ausschließlich mit der semantischen Rolle des Betroffenen und/oder Vertretenen assoziiert ist (z.B. Zifonun et al. 1997, Helbig & Buscha 1998).

In der vorliegenden Arbeit wird dafür argumentiert, dass die semantische Rolle der Dativphrase in einem Beispielsatz wie (1c) ambig ist: *das Kind* in (1c) kann einerseits als potenzieller Rezipient des Kuchens und andererseits als diejenige Person interpretiert werden, die von der Handlung *des Backens* betroffen ist bzw. vom Agens an seiner Stelle *den Kuchen gebacken* bekommt. Diese Ambiguität der semantischen Rolle der Dativphrase lässt vermuten, dass der Interessedativ auf eine andere Art als der valenzgebundene Dativ mit der Ereignisstruktur der Verben, bei denen er vorkommen kann, interagiert. Wie aus der Auseinandersetzung mit dem Vorschlag einer aspektbasierten Analyse der Ereignisstruktur der ditransitiven Verben von Beavers (2011) hervorgehen wird, ist die Rezipientenrolle der Dativphrase nämlich von dem Vorhandensein eines Resultatzustands in der Ereignisstruktur dieser Verben abhängig, während ein solcher Resultatzustand bei nichtditransitiven Verben, wie z.B. *backen*, nicht gegeben ist.

Es ist deshalb das Anliegen der vorliegenden Arbeit, ein kognitiv und konstruktionsgrammatisch basiertes Modell für die ditransitive Konstruktion vorzustellen, in dem die Ereignisstruktur der verschiedenen Verbtypen, die darin vorkommen können, als Konstante für ihre grammatische Beschreibung dient. Um die Ambiguität der Dativphrase erklären zu können, wird in diesem Modell außerdem auch der Standort des Betrachters mitberücksichtigt. Dieses Modell wird in Abschnitt 4 präsentiert, nachdem in Abschnitt 2 zuerst die Verbtypen und in Abschnitt 3 die grundlegenden Ideen der Konstruktionsgrammatiken von Goldberg (1995) und Croft (1998) diskutiert werden. Abschnitt 5 fasst die Arbeit zusammen.

¹ Für eine ausführliche Diskussion weiterer (freier) Dative im Deutschen s. z.B. Wegener (1985).

2. Die Verben im ditransitiven Konstruktionstyp – verschiedene Ereignisstrukturen

Bei den Verben, die in der ditransitiven Konstruktion vorkommen, handelt es sich zunächst um ditransitive Verben. Sie drücken im Allgemeinen ein mehr oder weniger konkretes Geben/Nehmen (z.B. *aufdrängen, besorgen, entziehen, liefern, senden, stehlen, vergelten, ...*) oder eine Art von Informationsübertragung bzw. eine Art des Sprechens aus (z.B. *abverlangen, berichten, empfehlen, erzählen, sagen, verbieten, vormachen, ...*). In der Bedeutung der ersten Gruppe ist also eine bestimmte Art von Lageveränderung und/oder ein Besitzwechsel involviert, die zweite Gruppe weist hingegen Ähnlichkeit mit den performativen Verben auf (s. Brandt et al. 1990, Goldberg 1995 oder Beavers 2011).

Beavers (2011:10ff.) differenziert die erste Gruppe außerdem dahingehend, ob der Lagewechsel bzw. die Etablierung einer possessiven Relation zwischen den Referenten der beiden Objekte als tatsächlich oder nur voraussichtlich stattfindend interpretiert werden kann. So kategorisiert er z.B. *geben* als Verb, in dessen Lexikoneintrag ein tatsächliches Etablieren einer possessiven Relation vermerkt ist. *Schicken* wird hingegen als Verb kategorisiert, in dessen Lexikoneintrag das Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem geschickten Objekt und dem Adressaten nur als voraussichtlich festgehalten ist. Er gibt für die beiden Lexikoneinträge die folgenden an Rappaport Hovav & Levin (1998) angelehnten Notationen an:

(3) [[x ACT] CAUSE [y HAVE z]]

(4) [[x ACT] \diamond CAUSE [y HAVE z]] Beavers (2011:11)

\diamond in (4) markiert die „Prospektivität“ der Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem Adressaten *y* und dem geschickten Objekt *z*. Prospektivität wird von Beavers (*ebd.*, 10) in Anlehnung an Koenig & Davis (2001) als Instanz einer sublexikalischen Modalität aufgefasst, bei der auch mögliche Welten als Referenzrahmen für das Erreichen eines Resultats in Frage kommen können, wie z.B. die Etablierung einer possessiven Relation, die von Beavers (2011) ebenfalls als Resultatzustand definiert wird.

Aus Beavers Vorschlag kann abgeleitet werden, dass es zwischen dem tatsächlichen und voraussichtlichen Erreichen des Resultatzustands und der Interpretation der semantischen Rolle des Dativobjekts zumindest bei den Verben *geben* und *schicken* einen Zusammenhang gibt². Obwohl in der einschlägigen Literatur der Referent des Dativobjekts in beiden Fällen als Rezipient bezeichnet wird, wäre es angesichts der Prospektivität des Resultatzustands bei dem Verb *schicken* m.E. angemessen, den Terminus „Rezipient“ durch den Terminus „potenzieller Rezipient“ oder „p-Rezipient“ zu ersetzen (in Anlehnung an den Terminus „potenzieller Experiencer“ oder „p-Experiencer“, der von Hole (2008) für die semantische Rolle des Interessedativs verwendet wird).

² Eine Allgemeingültigkeit dieses Zusammenhangs kann nicht angenommen werden, weil die Kategorie der ditransitiven Verben semantisch inhomogen ist. Es ist z.B. unklar, inwiefern sich der Faktor der Prospektivität auf die ditransitiven Verben, die ein Nehmen beschreiben, applizieren ließe.

Außer kanonisch ditransitiven Verben können im ditransitiven Konstruktionstyp auch (in-) transitive Verben vorkommen. Es handelt sich in der Regel um Verben, die eine Manipulation an einem Gegenstand zum Ausdruck bringen, wie z.B. ein Schaffen wie in (1c) = (5), ein Beschaffen wie in (6) oder eine Zustandsveränderung wie in (7) und (8)³:

- (5) Sie bäckt dem Kind einen Kuchen.
- (6) Sie kauft dem Kind einen Luftballon.
- (7) Sie wäscht dem Kind den Rücken⁴.
- (8) Sie öffnet dem Kind die Tür.

Die Verben *backen* und *waschen* verfügen im Gegensatz zu den Verben *kaufen* und *öffnen* nicht über einen lexikalisch festgelegten Resultatzustand. Dieser ist bei *backen* und *waschen* nur implikatierbar und wird daraus abgeleitet, dass das Akkusativ-Objekt bei diesen Verben in semantischer Hinsicht ein „incremental theme“ denotiert, das durch ein homomorphes Mapping auf das Verbalgeschehen Telizität zum Ausdruck bringt (Krifka 1989, Tenny 1994). Bei *kaufen* besteht der in seinem Lexikoneintrag enthaltene Resultatzustand darin, dass zwischen dem Agens und dem Gekauften eine possessive Relation etabliert wird; bei *öffnen* ist der lexikalisch bestimmte Resultatzustand Bestandteil der Zustandsopposition zwischen dem Nicht-geöffnet-Sein der Tür und ihrem Geöffnet-Sein⁵.

Wunderlich (2000:260f.) stellt fest, dass es bei (in-) transitiven Handlungsverben oft erst durch die Gegenwart eines resultativen Prädikats, wie einer PP, eines Adjektivs oder einer resultativen Partikel, ermöglicht wird, eine freie Dativphrase zu realisieren, vgl.:

- (9) Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt. / *Sie sitzt dem Kind den Stuhl.
- (10) Sie trinkt dem Kind die Schokolade aus. / *Sie trinkt dem Kind die Schokolade.

Wie das nächste Beispiel zeigt, sind jedoch weder das Vorhandensein eines resultativen Prädikats noch eines implikatierbaren oder lexikalisch festgelegten Resultatzustands unbedingt erforderlich, um einen freien Dativ verwenden zu können:

- (11) Sie streichelt dem Kind den Kopf.

³ S. Wegener (1985), Zifonun et al. (1997) sowie Wunderlich (2000) für eine ausführliche Beschreibung der Verbklassen.

⁴ In der einschlägigen Literatur wird der Dativ, der zusammen mit einem Objekt auftritt, das einen Körperteil bezeichnet, possessiver Dativ oder Pertinenzdativ genannt. In der vorliegenden Arbeit gehe ich auf diesen Dativ nicht ein, sondern nehme in Anlehnung an Zifonun et al. (1997:1338) an, dass es sich bei der Pertinenzbeziehung um eine „interpretatorische Zugabe“ handelt.

⁵ Für die Distinktion zwischen konventionell implikatierbaren und lexikalisch festgelegten Resultatzuständen s. Rappaport Hovav & Levin (1998).

Die Interpretation der Dativphrase

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Interpretation der semantischen Rolle der Dativphrase entweder als Rezipient oder als p-Rezipient von deren Integration in einen entweder tatsächlichen oder implikatierbaren Resultatzustand beeinflusst wird, soll nun zunächst kurz die in der Einleitung der vorliegenden Arbeit angesprochene Ambiguität der semantischen Rolle der Dativphrase umrissen werden. Der Zusammenhang zwischen dieser Ambiguität und der Ereignisstruktur der nichtditransitiven Verben kann allerdings erst nach der Präsentation der Ideen der Konstruktionsgrammatiken von Goldberg (1995) und Croft (1998) in Abschnitt 4 aufgezeigt werden.

Ich gehe davon aus, dass die Dativphrase in einem Satz wie (1c) = (12) die folgenden Lesarten hat:

- (12) Sie bäckt dem Kind einen Kuchen.
- a. Lesart 1: p-Rezipientenlesart
Sie bäckt einen Kuchen und voraussichtlich bekommt das Kind den Kuchen.
das Kind = der p-Rezipient
 - b. Lesart 2: Betroffenheitslesart
Sie bäckt dem Kind zuliebe einen Kuchen/Sie bäckt einen Kuchen für das Kind.
das Kind = der (vom Geschehen) Betroffene
 - c. Lesart 3: Stellvertretungslesart
Sie bäckt anstelle des Kindes einen Kuchen.
das Kind = der Vertretene oder der potenzielle Agens

Bei der p-Rezipientenlesart in (12a) nehme ich an, dass *das Kind* ebenso wie bei dem ditransitiven Verb *schicken* als p-Rezipient interpretiert werden kann. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass bei dem Verb *backen* kein prospektiver Resultatzustand impliziert werden kann, der einen potenziellen Rezipienten voraussetzt⁶.

Für die semantische Rolle der Dativphrase in (12b) wähle ich die Bezeichnung „Betroffener“, weil sie beschreibt, dass ihr Referent der Handlung des Agens als passiver Partizipant ausgesetzt ist. Er muss die von Hole (2008) angesprochene Eigenschaft haben, die auf ihn gerichtete Handlung potenziell wahrnehmen zu können. Dies wird von Hole mit dem Terminus „p-Experiencerschaft“ festgehalten: Der Referent der Dativphrase muss prinzipiell

⁶ Dass eine freie Dativphrase die in (12a) angeführte Lesart des p-Rezipienten hat, trifft nur dann zu, wenn in der ditransitiven Konstruktion ein Verb des Schaffens bzw. des Beschaffens verwendet wird und das vom Agens für den Referenten der Dativphrase beschaffte oder hergestellte Objekt noch nicht in dessen Besitz ist und Eigenschaften hat, die für diesen zweckmäßig sind (s. hierzu die Qualia-Eigenschaften im Sinne des „generativen Lexikons“ von Pustejovsky 1995:86/99f. sowie die Diskussion der Relevanz der Annahme einer Zwecksrelation in Hole 2008:101ff.). In ditransitiven Konstruktionen mit Verben, die eine Zustandsveränderung (wie z.B. *waschen* und *öffnen*) und eine Körperberührung (wie z.B. *streicheln*) bezeichnen, ist die p-Rezipientenlesart häufig. Der Grund dafür ist, dass sich Zustandsveränderungen im Allgemeinen entweder an Objekten abspielen, die der Referent der Dativphrase bereits hat, wie z.B. *den Rücken* in (7) und *den Kopf* in (11) oder die potenzielle Etablierung einer possessiven Relation überhaupt irrelevant ist, wie z.B. zwischen *dem Kind* und *der Tür* in (8).

wahrnehmungsfähig sein, braucht die Verbalhandlung aber u.U. nicht bewusst wahrzunehmen⁷, vgl.:

(13) Sie streichelt dem schlafenden Kind die Stirn.

(14) * Sie streichelt der Leiche die Stirn.

Die Stellvertretungslesart in (12c) ist von der Betroffenheitslesart insofern abgrenzbar, als die Bedeutungsnuance der Stellvertretung darauf verweist, dass der Vertretene prinzipiell selber als Agens handeln könnte, es aber in der gegebenen Situation (aus einem bestimmten Grund) nicht tut⁸, vgl.:

(15) Sie zündet dem Kranken eine Zigarette an (, weil dieser so zittrige Hände hat, dass er es nicht selbst kann).
der Kranke = Betroffener und Vertretener

(16) Sie mäht ihrem Vater den Rasen (, weil er gerade im Ausland auf Urlaub ist).
der Vater = Betroffener und Vertretener

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass in der ditransitiven Konstruktion einerseits kanonisch ditransitive Verben mit einem entweder tatsächlichen oder prospektiven Resultatzustand, andererseits (in-) transitive Handlungsverben mit einem oder ohne einen impliziten Resultatzustand sowie ohne ein overt resultatives Prädikat vorkommen können.

Es wurde außerdem dafür argumentiert, dass die in der einschlägigen Literatur oft einheitlich verwendete Terminologie für die semantischen Rollen der Dativphrase in der ditransitiven Konstruktion differenziert werden sollte, weil ihre Interpretation abhängig von der Involviertheit ihres Referenten im Verbalgeschehen variiert.

Im nächsten Abschnitt werde ich nun der Frage nachgehen, wie sich die p-Rezipientenlesart in einer ditransitiven Konstruktion mit einem ditransitiven Verb im Vergleich zu einer ditransitiven Konstruktion mit einem transitiven Verb, das z.B. ein Schaffen beschreibt, ableiten lässt. Der bestehende Unterschied wird zuerst anhand von Überlegungen im konstruktionsgrammatischen Ansatz von Goldberg (1995) deutlicher hervorgehoben und in Abschnitt 4 dann anhand eines ereignissemantischen konstruktionsgrammatischen Modells erklärt.

⁷ S. hierzu ausführlich Hole (2008:180ff.) und Wegener (1985:290).

⁸ Die Stellvertretungslesart wird auch von Zifonun et al. (1997:1058), Helbig & Buscha (1998:553) sowie Hole (2008:239) erwähnt und in Ekberg (2012:249ff./274) ausführlicher diskutiert. Sie kann durch Faktoren wie unser Weltwissen restringiert sein, wie z.B. in dem Satz *Sie strickt dem Baby einen Pullover*, weil Babys wegen ihrer Entwicklungsunreife nicht selbst in der Lage sind, einen Pullover zu stricken. Des Weiteren liegen bei bestimmten Verben semantische Restriktionen vor, bei denen sie ausgeschlossen ist, wie z.B. in dem Satz **Er ergreift dem Kind die Hand* (Wegener 1985:167).

3. Der theoretische Rahmen: Die Konstruktionsgrammatiken von Goldberg (1995) und Croft (1998)

Die Konstruktionsgrammatik hat ihren Ursprung in der kognitiven Linguistik (z.B. Langacker 1987) und der Lexikalischen Semantik (z.B. Cruse 1986). Man geht davon aus, dass die Existenz komplexer lexikalischer Einheiten anerkannt und unter der Bezeichnung „Konstruktion“ in die grammatische Theorie aufgenommen werden sollte. Unter einer Konstruktion versteht man dabei primitive explizite paarweise Entsprechungen zwischen Form und Bedeutung, die in Vererbungsrelationen zu einander stehen. Das Konzept der Konstruktion wird nicht nur auf syntaktisch komplexe Einheiten angewandt, sondern umfasst außer Wörtern auch ihre interne Struktur, in der auch Morpheme und/oder klitische Elemente inkludiert sind, sodass alle linguistischen Einheiten als Konstruktionen definiert werden⁹.

Eine wesentliche konstruktionsgrammatische Annahme ist, dass ein bestimmter Konstruktionstyp als zentral oder prototypisch aufgefasst wird und als Muster für die Eingliederung von Verben dienen kann, die einen von diesem Muster abweichenden Subkategorisierungsrahmen haben. Dies ist ein Standpunkt, der von Goldberg (1995) vertreten wird und der gerade für die Auseinandersetzung mit der ditransitiven Konstruktion von großer Relevanz ist, weil sie, wie bereits gezeigt wurde, auch mit (in-) transitiven Verben verwendet werden kann. Deswegen soll die ditransitive Konstruktion als Muster nun kurz anhand der Ausführungen in Goldberg (1995) diskutiert werden.

Als zentrale Bedeutung der ditransitiven Konstruktion nimmt Goldberg (1995:33) „[...] the sense involving successful transfer of an object to a recipient, with the referent of the subject agentively causing this transfer“ an und drückt dies schematisch wie folgt aus:

(17) CAUSE-RECEIVE <agt rec pat> Goldberg (1995:49)

Aus dieser Formulierung des zentralen Bedeutungsaspektes geht hervor, dass der Transfer eines Gegenstandes an einen Rezipienten ein tatsächlicher, konkreter Transfer ist. Dieser Umstand wird aus sowohl synchroner (s. Lakoff & Johnson 1980) als auch diachroner Perspektive (s. z.B. Sweetser 1990) für grundlegend gehalten, weil sich daraus weitere ditransitive Konstruktionen ableiten lassen, die keinen tatsächlichen, sondern einen metaphorischen, abstrakten, potenziellen oder geplanten Transfer zum Ausdruck bringen¹⁰.

Die Verbindung zwischen den semantischen Argumenten der Konstruktion und den grammatischen Relationen Subjekt und Objekt wird einerseits über konstruktionspezifische Linking-Regeln mittels der Argumentstruktur und andererseits über den Rückgriff auf das Linking nach dem Proto-Rollen-Prinzip von Dowty (1991) gewährleistet. Thematische Rollen werden nicht als semantische Primitiva, sondern als Leerstellen in relationalen semantischen Strukturen betrachtet. Argumentrollen sind also konstruktionspezifische Leerstellen,

⁹ Für eine orientierende Darstellung der Ideen der Konstruktionsgrammatik s. Feldman, Dodge & Bryant (2010).

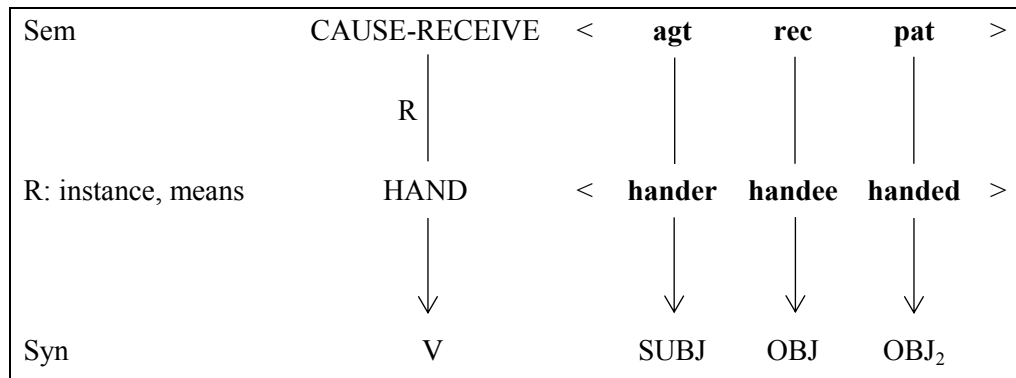
¹⁰ S. hierzu die von Goldberg (1995:38) angenommene Taxonomie der Polysemiebeziehungen zwischen den verschiedenen Typen von ditransitiven Konstruktionen.

die den Partizipantenrollen, d.h. den semantisch reichhaltigeren Leerstellen des jeweiligen Prädikats, übergeordnet sind.

Die semantische Selektion der Anzahl und der Art der Partizipantenrollen wird in Goldbergs (*ebd.*, 43f.) Theorie mit dem Terminus „lexikalische Profilierung“ erfasst. Lexikalisch profilierte Rollen sind obligatorisch realisiert und fungieren als fokale Punkte in der mit dem Verb assoziierten Szene, die perspektiviert und in semantischer Hinsicht prominent erscheinen (in Anlehnung an Langacker 1991). Lexikalisch profilierte Rollen überlappen sich somit mit den Argumentrollen der Konstruktion und werden syntaktisch als die grammatischen Relationen, Subjekt und Objekt, realisiert.

Bei der prototypischen ditransitiven Konstruktion mit dem Verb *hand*, die in (18) wiedergegeben wird, geht Goldberg davon aus, dass alle drei Partizipantenrollen <**hander handee handed**> lexikalisch profiliert und obligatorisch sind, was durch den Fettdruck angezeigt wird:

(18) Ditransitive Konstruktion mit *hand* (Goldberg 1995:51)



Die ganz durchgezogenen Linien zwischen den konstruktionsell profilierten Argumentrollen <**agt rec pat**> und den Partizipantenrollen <**hander handee handed**> geben an, dass diese sich überlappen. Die Korrelation zwischen den semantischen Argumentrollen und den grammatischen Relationen SUBJ, OBJ und OBJ₂ wird durch die Pfeile angedeutet. HAND entspricht dem konkreten Prädikat, das in das konstruktionselle Muster eingesetzt wird. Mit der Notation R hält Goldberg fest, auf welche spezifische Art die Semantik des Verbs mit der Semantik der Konstruktion korreliert: *Aushändigen* bedeutet demnach, dass der Akt des Gebens mit der Hand ausgeführt wird.

Der Ereignistyp, der vom Verb *aushändigen* denotiert wird, überlappt sich in diesem Fall in einem 1:1-Verhältnis mit dem Ereignistyp des prototypischen ditransitiven Verbs *geben* im Sinne von Beavers (2011), indem ein tatsächliches Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem Rezipienten und dem überreichten Objekt zum Ausdruck gebracht wird.

Dem Umstand, dass bei einem Verb wie *schicken* nur die prospektive Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem gesendeten Objekt und dem Empfänger (= p-Rezipienten) angenommen werden kann, wird in der nächsten Repräsentation von Goldberg folgendermaßen Rechnung getragen:

Die Interpretation der Dativphrase

(19) Ditransitive Konstruktion mit *send* (Goldberg 1995:55)

Sem	CAUSE-RECEIVE	<	agt		rec		pat	>
	R							
R: instance	SEND	<	sender		send.goal		sent	>
	↓		↓		↓		↓	
Syn	V		SUBJ		OBJ		OBJ ₂	

Es wird gezeigt, dass die Partizipantenrolle des Objekts OBJ bei *senden* einerseits keine Rezipientenrolle ist – sie ist ein Goal –, und dass sie andererseits nicht lexikalisch profiliert ist, indem sie nicht fettgedruckt dargestellt wird. Laut Goldberg ist jedoch die semantische Kompatibilität des Ereignistyps von *senden* mit dem Ereignistyp des prototypischen Verbs *geben* dafür verantwortlich, dass die Konstruktion mit *senden* als Instanz von (18) verstanden werden kann.

Interessant ist nun, wie Goldberg die ditransitive Konstruktion mit einem transitiven Verb wie z.B. *backen*, das ja keine Rezipientenrolle selektiert, in den ditransitiven Prototyp eingliedert:

(20) Ditransitive Konstruktion mit *bake* (Goldberg 1995:77)

Sem INTEND	CAUSE-RECEIVE	<	agt		rec		pat	>
	R							
R: precondition	BAKE	<	baker				baked	>
	↓		↓		↓		↓	
Syn	V		SUBJ		OBJ		OBJ ₂	

R in (20) bedeutet, dass das Backen als Vorbedingung für die Übergabe des Gebackenen an einen Rezipienten notwendig ist. In dem von Goldberg (*ibd.*, 65) diskutierten Satz *Sally baked her sister a cake* könne laut Goldberg allerdings nicht impliziert (eng. „entailed“), sondern nur impliziert (eng. „implied“) werden, dass *die Schwester den Kuchen* bekommt. Dies motiviert sie mit der Annahme, dass *der Kuchen* zwar mit der Absicht *gebacken* wird, *der Schwester* gegeben zu werden, allerdings aus irgendeinem Grund verunglücken kann. Die Übergabe des Kuchens sei daher nur eine geplante und nicht unbedingt tatsächliche Übergabe.

Wie in (19) entstammt auch in (20) die Rezipientenrolle der Argumentstruktur des ditransitiven Musters. Diese ist in beiden Fällen also konstruktionell profiliert. Während die p-Rezipientenrolle bzw. die Rolle des Goals in (19) auch eine lexikalisch selegierte, aber nicht profilierte und nur fakultative Rolle ist, die auch dann mit verstanden wird, wenn sie nicht overt realisiert ist, ist sie in (20) hingegen keine lexikalisch selegierte Rolle, sondern eine ausschließlich von dem Muster der ditransitiven Konstruktion bereitgestellte Argumentrolle.

Wie in Abschnitt 2 festgestellt wurde, hat die ditransitive Konstruktion mit einem Verb des Schaffens im Deutschen jedoch noch zwei weitere Lesarten – die Betroffenheits- und die Stellvertretungslesart – die sich anhand von Goldbergs Modell nicht erklären lassen. Diese müssten sich m.E. jedoch aus einem rahmensemantischen konstruktionsgrammatischen Modell von Sätzen ableiten lassen, weil in diesen Modellen die Ereignisstruktur der Prädikate, die darin vorkommen, den Ausgangspunkt bildet.

Ein solches Modell wird z.B. in Croft (1998) vorgelegt, in dem basierend auf dem kognitiven Prinzip der kausalen Kette von Langacker (1987, 1991) einerseits der Ereignistyp spezifiziert wird und andererseits angegeben wird, welches Teilereignis in einer konkreten Äußerung profiliert ist¹¹. Die Ereignisstruktur eines Prädikats besteht laut Croft (1998:49) aus einer eindimensionalen linearen Sequenz von Teilereignissen oder Segmenten, die zu dem nachfolgenden Segment in einer kausalen Relation stehen. Die Differenzierung der Teilereignisse erfolgt aufgrund ihrer kausalen und aspektuellen Eigenschaften. So werden z.B. sowohl das von einem Agens verursachte als auch die einen Vorgang und resultierenden Zustand beschreibenden Ereignisse als eigene Segmente in der kausalen Sequenz abgebildet, s.u. die Repräsentationen in Abschnitt 4.

Die Abfolge der Teilereignisse in der zusammengesetzten Ereignisstruktur eines Prädikats beeinflusst in Crofts Modell auch das Linking zwischen den semantischen Rollen der Partizipanten der Teilereignisse und ihren grammatischen Relationen. Croft bezeichnet die zwischen den Partizipanten bestehenden Relationen als „force-dynamic relationships“. Diese ergeben sich daraus, dass sich die Rangordnung der Partizipanten aus der Reihenfolge ihres Auftretens in der kausalen Kette, sowie aus der Vorstellung ableiten lässt, dass eine aktiv agierende Entität in der Lage ist, auf andere, passive Entitäten Energie zu übertragen. Croft nimmt an, dass das verbale Profil durch das Subjekt und das Objekt abgesteckt wird. Die Eigenschaft des Agens, auf ein Patiens Energie überführen zu können, ist verbunden mit der Vorstellung eines kausativierten Ereignisses, das im prototypischen Fall als Satz mit einem transitiven Verb realisiert wird, wobei der Agens über Linking mit der Subjektrolle und das Patiens mit der Objektrolle verbunden ist.

¹¹ Croft (1998:38) operiert mit der Distinktion zwischen Profil und Basis, die der Distinktion zwischen Assertion und Präsupposition entspricht. Sätze werden bei Croft außerdem als Äußerungen in einem bestimmten Zusammenhang verstanden. Z.B. werden bei dem Verb *reinigen* sowohl die Verbformen *reinigen* als auch *gereinigt* zu der Basis oder dem Rahmen gezählt. Während *reinigen* einen Ereignistyp denotiert (assertiert), der sowohl einen kausativierten Vorgang oder Prozess als auch einen Endzustand profiliert, wird mit dem Ausdruck *gereinigt* nur der resultierende Endzustand profiliert, der Prozess, der diesem vorangeht, hingegen präsupponiert.

Im nächsten Abschnitt werden nun Vorschläge präsentiert, wie Crofts Modell in modifizierter Form als Ausgangspunkt für ereignisstrukturelle Repräsentationen von verschiedenen Instanzen der ditransitiven Konstruktion und ihre Lesarten verwendet werden kann.

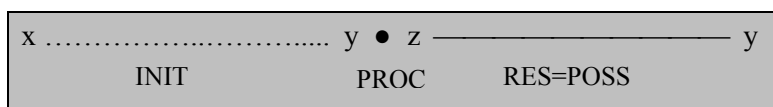
4. Ein differenzierter konstruktionsgrammatischer Vorschlag zu der ditransitiven Konstruktion

Mit den folgenden Modellen möchte ich die Unterschiede in der Ereignisstruktur der Verben *geben*, *schicken* und *backen* sowie die Interpretation der semantischen Rolle der Dativphrase in Relation zu der Art der Involviertheit ihres Referenten in den jeweiligen Teilereignissen aufzeigen.

In diesen Modellen werden die Notationen *x* für den Agens, *y* für das vom Agens manipulierte Objekt und *z* für den (potenziellen) Rezipienten und Betroffenen/Vertretenen verwendet. Die ebenfalls in den Modellen vorkommenden Notationen *INIT*, *PROC* und *RES* sind von Ramchand (2008) inspiriert, wo die entsprechenden Ausdrücke *init*, *proc* und *res* Instanzen in einem syntaktischen Modell für die aspektuell dekomponierte Verbalphrase sind. markiert das vom Agens *x* ausgehende Teilereignis *INIT*, = = = kennzeichnet den sich am vom Agens manipultierten Objekt *y* abspielenden Vorgang *PROC*. • steht für ein punktuelles Ereignis, das als Vorgang von sehr kurzer Dauer definiert werden kann. ——— gibt den Resultatzustand *RES* an, der in der ditransitiven Konstruktion als Etablierung einer possessiven Relation *POSS* ausbuchstabiert ist. Die Ereignisbeteiligung des Betroffenen bzw. Vertretenen wird mittels der Notationen □□□□□□□□ und *AFFECT* wiedergegeben. Mithilfe der Umrahmung um die Repräsentationen wird die Gesamtheit der ditransitiven Konstruktion markiert. Die dunkle Graumarkierung zeigt diejenigen Teilereignisse an, die in dem jeweiligen Verb lexikalisch profiliert sind, die helle Graumarkierung markiert die konstruktionell profilierten Teilereignisse. ◇ gibt in Anlehnung an Beavers (2011) die Prospektivität des Resultatzustands an. B steht für den Standort des Betrachters.

Ausgehend von der Ereignisstruktur (3) für das ditransitive Verb *geben* in Anlehnung an Beavers (2011) und Goldbergs Annahme der lexikalischen Profilierung aller Partizipantenrollen des Verbs (vgl. 18), könnte ein rahmensemantisches Modell folgendermaßen aussehen:

(21) Rahmensemantisches Modell zur Ereignisstruktur von *geben*



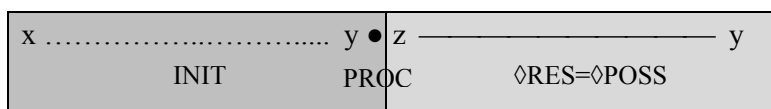
Die dunkle Graumarkierung des gesamten Modells besagt, dass alle drei Teilereignisse *INIT*, *PROC* und *RES=POSS* lexikalisch profiliert sind. • ist als punktuelles Ereignis zu interpretieren, da ich *geben*, in Übereinstimmung mit Beavers (2011:20f.), als telisches und punktuelles Prädikat betrachte, das ein binäres Verhältnis denotiert: Das Objekt *y* ist zuerst beim Agens *x*

(INIT) und nach der Übergabe • (*PROC*) beim Rezipienten *z* (*RES=POSS*). Da die Übergabe des Objekts in der tatsächlichen Etablierung einer possessiven Relation resultiert, ist die Rezipientenrolle von *z* eine lexikalisch profilierte und obligatorische Rolle. Das Modell gibt eine 1:1-Überlappung zwischen der Argument- und Ereignisstruktur der prototypischen ditransitiven Konstruktion und des Verbs *geben* in Bezug auf die Profilierung ihrer Teilereignisse wieder.

Auch *schicken* wird von Beavers (2011:32f.) als telisches und punktuelles Prädikat definiert. Die Punktualität lässt sich dabei auf den Default-Fall zurückführen, dass es nur mit einem Zeitpunktadverbial modifiziert werden kann. Die Telizität des Prädikats ergibt sich laut Beavers (*ebd.*, 33) daraus, dass zwei verschiedene Zustände vorliegen: Ein Zustand, bei dem der Agens den zu schickenden Gegenstand hat, und einer, bei dem er ihn nicht mehr hat.

Das folgende Modell bringt zum Ausdruck, dass bei *schicken* keine 1:1-Überlappung zwischen der Argument- und Ereignisstruktur der prototypischen ditransitiven Konstruktion und des Verbs in Bezug auf die Profilierung ihrer Teilereignisse vorliegt:

(22) Rahmensemantisches Modell zur Ereignisstruktur von *schicken*

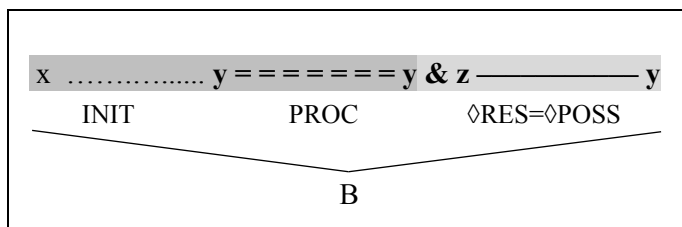


Ich gehe davon aus, dass nur die beiden Teilereignisse *INIT* und *PROC* von *schicken* lexikalisch profiliert (= dunkelgrau markiert) sind, während das prospektive Teilereignis ◊*RES*=◊*POSS* zwar lexikalisch mit verstanden, jedoch nicht profiliert ist. *INIT* umfasst in diesem Modell die Handlung des Agens, die z.B. als Einwerfen einer Karte in einen Briefkasten ausbuchstabiert sein kann. *PROC* steht für die zeitliche, punktuell aufgefasste Periode der Beförderung der Karte an den Adressaten und ◊*RES*=◊*POSS* gibt an, dass die Karte voraussichtlich in den Besitz des Adressaten gelangt.

Die helle Graumarkierung des dritten Teilereignisses ◊*RES*=◊*POSS* gibt an, dass dieses nicht lexikalisch, sondern konstruktionell profiliert ist. Der Ereignispartizipant *z* trägt demnach keine lexikalisch profilierte und obligatorische, sondern fakultative, im Sinne von Goldberg (1995) konstruktionell profilierte semantische Rolle. Ihre konstruktionelle Profilierung ergibt sich in (22) daraus, dass *z* in einem Resultatzustand involviert sein kann, dessen Vorhandensein bei dem Verb *schicken* nicht assertiert, sondern nur impliziert werden kann. Da die Rolle des p-Experiencers in (22) also konstruktionell profiliert ist, ist sie in syntaktischer Hinsicht an eine Konstituente mit Objektfunktion „gelinkt“.

Wenden wir uns nun der Ereignisstruktur der ditransitiven Konstruktion zu, wenn das transitive Verb *backen* darin eingesetzt ist, wie in *Sie bäckt dem Kind einen Kuchen* (s. Beispiel 1c), und rufen wir uns in Erinnerung, dass diese Konstruktion ambig ist und die drei in (12) angeführten Lesarten haben kann. Für eine ereignisstrukturelle Repräsentation der p-Rezipientenlesart, *den Kuchen mit der Absicht zu backen, ihn dem Kind zu geben*, kann folgendes Modell angenommen werden:

- (23) Rahmensemantisches Modell zur p-Rezipientenlesart in *Sie bäckt dem Kind einen Kuchen*



Dieses Modell unterscheidet sich von der Repräsentation (22) in mehrfacher Hinsicht. Zum einen geht daraus hervor, dass das prospektive Teilereignis $\diamond RES = \diamond POSS$ nicht Bestandteil der Ereignisstruktur des Verbs *bäcken* ist, sondern dieser hinzugefügt werden kann. Dies ist mit dem Konjunktionszeichen $\&$ markiert. Es handelt sich um ein Teilereignis, das in temporaler Hinsicht auf die lexikalisch profilierten Teilereignisse *INIT* und *PROC* folgen kann, die in der ereignissemantischen Struktur von *bäcken* enthalten sind. Erst wenn der Kuchen fertig ist, kann er jemandem gegeben werden; sowohl die Herstellung als auch die Übergabe des Kuchens kann jedoch misslingen, deshalb ist das nachfolgende Ereignis $\diamond RES = \diamond POSS$ nur ein voraussichtlich stattfindendes.

Prinzipiell problematisch an der Repräsentation der Ereignisstruktur von *bäcken* ist der Umstand, dass *bäcken* ein aus mehreren heterogenen Handlungen und Vorgängen zusammengesetztes Geschehen bezeichnet, sodass sich zeitliche Intervalle, in denen der Agens handelt, mit zeitlichen Intervallen, in denen sich Vorgänge von selbst abspielen, überlappen können. So kann z.B. das Sich-Erhitzen der Backröhre gleichzeitig mit verschiedenen Handlungen wie dem Vorbereiten und dem Verrühren der Zutaten ablaufen. Da es jedoch in kognitiver Hinsicht möglich ist, Intervalle, in denen der Agens aktiv ist, von Intervallen, in denen Vorgänge ohne seine Involvierung ablaufen, auseinanderzuhalten, erscheint mir die schematische Darstellung der Ereignisstruktur von *bäcken* als $x \dots \dots \dots y = = = = = y$ genügend für unsere Zwecke¹².

Neu in der obigen Repräsentation ist die explizite Angabe des Betrachterstandortes B. Dies war in den Modellen in (21) und (22) nicht notwendig, weil in einem kanonischen ditransitiven Geschehen ein (voraussichtlicher) Rezipient immer in der Betrachtungsperspektive inkludiert, d.h. in den Lexikoneinträgen der Verben vorhanden, ist. Um auch in (23) einen voraussichtlichen Rezipienten in das Geschehen zu inkludieren, ist es notwendig einen weiten Betrachtungsradius anzunehmen, sodass der Betrachter bei der Beobachtung des Geschehens sowohl die Handlung des Backens als auch die voraussichtliche Übergabe des Gebackenen überblicken kann. Der Einbezug des Betrachterstandortes in meinem Modell erfolgt in Anlehnung an das Billardkugel-Modell von Koch (1978), in dem mit der Vorstellung von einer flexiblen Betrachtungsperspektive operiert wird¹³.

¹² S. auch Engelberg (2000:31/80), wo für die temporale Überlappung bzw. Nichtüberlappung von Teilereignissen unterschiedliche semantische Repräsentationen angegeben werden.

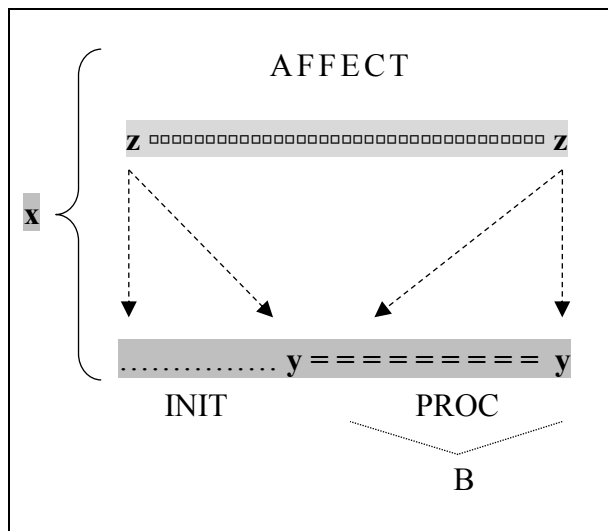
¹³ Auch in dem Konzept des *Canonical Event Model* von Langacker (1991:285) ist der Betrachterstandort inkludiert. Langacker nimmt jedoch keine flexible Betrachtungsperspektive an.

Sowohl der Einbezug der Betrachtungsperspektive als auch die konzeptuell mögliche Gliederung der Teilereignisse in solche, die vom Agens vollzogen werden, und solche, die selbständig stattfinden, sind ebenfalls notwendige Faktoren für die Ableitung der Betroffenheits- und Stellvertretungslesart. Ich gehe davon aus, dass bei der Beobachtung des Geschehens bei diesen beiden Lesarten zwei verschiedene Teilereignisse perspektiviert sind und dies auch Auswirkungen auf die Interpretation der semantischen Rolle der Dativphrase hat.

Die beiden folgenden Repräsentationen unterscheiden sich von (23) in Bezug auf die Art der Ereignisbeteiligung des Referenten der Dativphrase: Er ist in beiden Fällen in einem Betroffenheitsereignis *AFFECT* involviert. Da der Agens mit seinem Backen die Voraussetzung dafür schafft, dass es der Referent der Dativphrase potenziell wahrnehmen kann, gebe ich das gleichzeitige Stattfinden dieser beiden Ereignisabläufe als zwei parallel verlaufende Ereignisketten wieder, die beide vom Agens ausgehen, markiert durch eine geschweifte Klammer (*f*). Die potenzielle Wahrnehmung des Geschehens durch *z* (im Sinne der p-Experiencerschaft von Hole 2008) wird durch die auf das Verbalgeschehen gerichteten Pfeile \dashrightarrow markiert.

Betrachten wir zuerst die Betroffenheitslesart:

- (24) Rahmensemantisches Modell zur Betroffenheitslesart in *Sie bäckt dem Kind einen Kuchen*



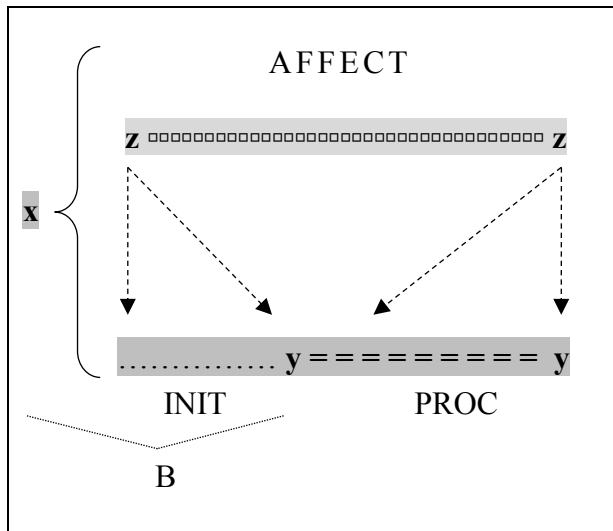
Aus dem Modell geht hervor, dass *AFFECT*, wie auch $\diamond RES = \diamond POSS$ in (23), kein Teilereignis des Verbs *backen* ist. *z* ist hier nicht in einem auf die kausale Kette von *backen*, *INIT PROC*, folgenden Teilereignis involviert, sondern in einem diese begleitenden Ereignis, *AFFECT*. In diesem Modell nehme ich an, dass der Betrachter das Geschehen aus einer Innenperspektive im Sinne von Leiss (1992) beobachtet und nur einen Ausschnitt aus dem Teilereignis *PROC* im Betrachtungsradius hat. In diesem sieht er, dass das Kind als passiver Partizipant an dem Geschehen teilnimmt, indem es potenziell wahrnimmt, dass der Kuchen entsteht. Metaphorisch kann man sich vorstellen, dass das sukzessive Gebackenwerden des Ku-

Die Interpretation der Dativphrase

chens bei dem Kind eine potenzielle Bewusstseinsveränderung herbeirufen kann. Die Betrachtung dieses eingeschränkten temporalen Ausschnittes aus einer Innenperspektive erlaubt es, das Geschehen als noch andauernd und im Interesse des Kindes ablaufend zu interpretieren. Das initiiierende Teilereignis *INIT* und das Erreichen des natürlichen Endpunktes des Geschehens, die Fertigstellung *des Kuchens*, sind dabei aus dem Betrachtungswinkel ausgeblendet.

Auch bei der Stellvertretungslesart des Satzes *Sie bäckt dem Kind einen Kuchen*, gehe ich davon aus, dass der Betrachter das Geschehen aus einer Innenperspektive betrachtet: er befindet sich dabei jedoch an einem Standort, bei dem er die vom Agens ausgeführten, für das Herstellen eines Kuchens notwendigen Handlungen *INIT* im Blickwinkel hat und bei dem der temporale Abschnitt *PROC* ausgeblendet ist. Bei der Fokussierung dieses temporalen Ausschnittes kann der Betrachter situationsabhängig auch den Schluss ziehen, dass der Agens die Handlung anstelle des Kindes vornimmt. *Das Kind* könnte bei dieser Lesart zwar selbst ein potenzieller Agens sein – falls es die notwendige Reife hat, um selbst einen Kuchen backen zu können – ist jedoch nur ein passiver von der Handlung des Agens betroffener Ereignispartizipant.

- (25) Rahmensemantisches Modell zur Stellvertretungslesart in *Sie bäckt dem Kind einen Kuchen*



Da bei dem Verb *backen* weder die Rolle des p-Rezipienten noch des Betroffenen/Vertretenen lexikalisch verlangt ist, sondern in frei hinzufügbaren Ereignissen vorkommt, die auf besondere Art mit der temporalen Struktur von *backen* assoziiert sein können, sind diese Rollen keine lexikalisch, sondern konstruktionell profilierten Rollen. Sie haben im Sinne von Goldberg (1995) daher syntaktische Objektsfunktion. Daraus kann geschlossen werden, dass syntaktische Objekte nicht nur direkt in der verbinhärenten Ereignisstruktur der kanonischen ditransitiven Verben generiert werden, sondern auch Ereignisstrukturen ent-

stammen können, die die Ereignisstruktur eines transitiven Verbs entweder begleiten oder auf diese folgen können.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Gegenstand der Auseinandersetzung in der vorliegenden Arbeit war die Beobachtung, dass die semantische Rolle der Dativphrase in der ditransitiven Konstruktion im Deutschen mit der Konstituentenabfolge Nominativ-DP > Verb > Dativ-DP > Akkusativ-DP ein Spektrum an Bedeutungsnuancen aufweist. Es wurde gezeigt, dass es zwischen der Interpretation der semantischen Rolle der Dativphrase und des Ereignistyps der Verben, die in dieser Konstruktion vorkommen können, einen Zusammenhang gibt. Dieser besteht einerseits darin, dass das Verbalgeschehen entweder eine tatsächliche oder nur prospektive Etablierung einer possessiven Relation zwischen den Referenten der Dativ-DP und der Akkusativ-DP zum Ausdruck bringen kann, und andererseits darin, dass die Dativ-DP entweder Argument der verbinhären ditransitiven Ereignisstruktur oder eines zusätzlichen Ereignisses sein kann, das einem (in-) transitiven Verb hinzugefügt werden kann.

Dem Umstand, dass die Interpretation der Dativphrase auf unterschiedliche Weise mit der Ereignisstruktur der Verben interagieren kann, wurde in der vorliegenden Arbeit mit der Wahl eines rahmensemantischen Modells zur Ereignisstruktur der Prädikate sowie der Berücksichtigung einer flexiblen Betrachtungsperspektive Rechnung getragen. Mit der Wahl einer flexiblen Betrachtungsperspektive wurde es möglich, zu zeigen, dass die Interpretation der semantischen Rolle der Dativphrase von der Größe des Betrachtungsradius abhängig ist.

Aus den ereignisstrukturellen Modellen in Abschnitt 4 kann somit der Schluss gezogen werden, dass in der zukünftigen konstruktionsgrammatischen Forschung die Aufmerksamkeit einerseits auf den Faktor der Ereignisdekomposition, andererseits auf den Faktor der Ereigniskomposition gerichtet werden muss. Dies ist seinerseits von Bedeutung bei der Frage, welche Rolle diese Faktoren in einem syntaktisch basierten konstruktionsgrammatischen Modell spielen könnten und wie die nichtverbinhären Ereignisse *AFFECT* und $\&\diamond RES = \diamond POSS$ mit der syntaktischen Struktur der Verbalphrase interagieren können. Ein möglicher, an die *First-Phase Syntax* von Ramchand (2008) angelehnter Vorschlag wurde diesbezüglich in Ekberg (2012) vorgelegt – damit konnten jedoch nicht alle offenen Fragen beantwortet werden.

Literaturverzeichnis

- Beavers, John. 2011. An Aspectual Analysis of Ditransitive Verbs of Caused Possession in English. *Journal of Semantics* 18: 1–54.
- Brandt, Margareta, Ingemar Persson, Inger Rosengren und Sven-Gunnar Andersson. 1990. *Tysk syntax för högskolebruk plus*. Malmö: Gleerups.
- Butt, Miriam und Wilhelm Geuder (Hgg.). 1998. *The Projections of Arguments: Lexical and Compositional Factors*. Stanford, California: CSLI Publications.

Die Interpretation der Dativphrase

- Croft, William. 1998. Event Structure in Argument Linking. In Butt, Miriam, and Wilhelm Geuder (eds.), 21–63.
- Cruse, D. Alan. 1986. *Lexical Semantics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dowty, David. 1991. Thematic Proto-Roles and Argument Selection. *Language* 67.3: 547–619.
- Eisenberg, Peter. 1994. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Ekberg, Edith. 2012. *Aspekte des Dativs. Zur Relation zwischen der Dativ-DP und der Ereignisstruktur der Verben in ditransitiven Konstruktionen im Deutschen*. Lund: Lunds Universitet (= Lunder germanistische Forschungen 72).
- Engel, Ulrich. 1996. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engelberg, Stefan. 2000. *Verben, Ereignisse und das Lexikon*. Tübingen: Niemeyer.
- Feldman, Jerome, Ellen Dodge, and John Bryant. 2010. Embodied Construction Grammar. In Heine, Bernd und Heike Narrog (Hgg.), *The Oxford Handbook of Linguistic Analysis*. Oxford: Oxford University Press, 111–137.
- Goldberg, Adele E. 1995. *A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Heidolph, Karl Erich, Walter Flämig und Wolfgang Motsch. 1981. *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Helbig, Gerhard und Joachim Buscha. 1998. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Langenscheidt.
- Hole, Daniel P. 2008. *Dativ, Bindung und Diathese*. Habilitationsschrift, Humboldt-Universität zu Berlin. [Erscheint in *Studia grammatica*.]
- Koch, Wolfgang. 1978. *Kasus – Kognition – Kausalität. Zur semantischen Analyse der instrumentalen „mit“-Phrase*. Dissertation. Lund: Gleerup (= Lunder germanistische Forschungen 47).
- Koenig, Jean-Pierre und Anthony R. Davis. 2001. Sublexical Modality and the Structure of Lexical Semantic Representations. *Linguistics and Philosophy* 24, 71–124.
- Krifka, Manfred. 1989. Nominal Reference, Temporal Constitution, and Quantification in Event Semantics. In Bartsch, Renate, Johan von Benthem und Peter van Emde Boas (Hgg.), *Semantics and Contextual Expressions*. Dordrecht: Foris, 75–115.
- Lakoff, George, and Mark Johnson. 1980. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Langacker, Ronald W. 1987. *Foundations of Cognitive Grammar. Volume 1: Theoretical Prerequisites*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. 1991. *Foundations of Cognitive Grammar. Volume 2: Descriptive Application*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Leiss, Elisabeth. 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York: de Gruyter (= *Studia linguistica Germanica* 31).
- Pustejovsky, James. 1995. *The Generative Lexicon*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Ramchand, Gillian C. 2008. *Verb Meaning and the Lexicon: A First Phase-Syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rappaport Hovav, Malka, and Beth Levin. 1998. Building Verb Meanings. In Butt, Miriam und Wilhelm Geuder (Hgg.), 97–134.
- Sweetser, Eve. 1990. *From Etymology to Pragmatics. Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Edith Ekberg

- Tenny, Carol. 1994. *Aspectual Roles and the Syntax-Semantic Interface*. Dordrecht: Kluwer.
- Wegener, Heide. 1985. *Der Dativ im heutigen Deutsch*. Tübingen: Narr.
- Wegener, Heide. 1991. Der Dativ – ein struktureller Kasus? In Fanselow, Gisbert und Sascha W. Felix (Hgg.), *Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien*. Tübingen: Narr, 70–103.
- Wunderlich, Dieter. 2000. Predicate Composition and Argument Extension as General Options – a Study in the Interface of Semantic and Conceptual Structure. In Stiebels, Barbara und Dieter Wunderlich (Hgg.), *Lexicon in Focus*. Berlin: Akademie Verlag, 247–270 (= *Studia grammatica* 45).
- Zifonun Gisela, Ludger Hoffman und Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.

PROGRESSIVE ZUSTÄNDE

HENRIK HENRIKSSON

Lunds universitet

henrik.henriksson@tyska.lu.se

Abstract: Aspektualität wird im vorliegenden Beitrag als eine konzeptuelle Kategorie betrachtet, die die Ebenen *Situationstyp* und *Blickwinkel* umfasst. Zur Diskussion steht die Kompatibilität des Situationstyps Zustand mit dem progressiven Blickwinkel, eine Kombination, die aus konzeptuellen Gründen problematisch ist, weil Zustände als statisch gelten und der progressive Blickwinkel in der Regel nur mit dynamischen Verbalsituationen kombinierbar ist. Die Diskussion wird sowohl auf einer eher allgemeinen Ebene als auch im Hinblick auf die mögliche sprachliche Abbildung solcher „progressiven Zustände“ im Deutschen und Schwedischen geführt. Es zeigt sich dabei, dass sowohl die Art des Zustands als die des verwendeten *progressive marker* eine Rolle spielen können. Im Falle des Zustands scheinen die Möglichkeit zur agentiven Interpretation sowie die mit der begrenzten Betrachtungszeitspanne harmonisierende begrenzte Dauer des Zustands als wichtige Voraussetzungen zu gelten. Von Bedeutung ist auch die Möglichkeit der räumlichen Lokalisierung eines Zustands, was bei den sog. *Davidsonian*, aber nur bedingt bei den sog. *Kimian statives* vorliegt. So wird im Schwedischen die Progressivierung eines Zustands dadurch erleichtert, dass die als *progressive marker* fungierenden Pseudokoordinationen mit Positionsverben z.T. noch lokative Bedeutung aufweisen.

1. Einleitung

Bei der konzeptuellen Kategorie Aspektualität handelt es sich sowohl um Unterschiede in Bezug auf die interne temporale Struktur von Situationen als auch um verschiedene Möglichkeiten, die Situationen zu betrachten. Ausgehend von meiner Definition der „Aspektualität“, die demnach die Ebenen „Situationstyp“ und „Blickwinkel“ umfasst (Henriksson 2006), möchte ich im vorliegenden Beitrag die Kompatibilität des Situationstyps Zustand (oder *state*) mit dem progressiven Blickwinkel (bzw. der Progressivität) zur Diskussion stellen. Diese Kombination ist aus konzeptuellen Gründen problematisch: Dass eine Situation, in der „nichts passiert“, schlecht zu einem Blickwinkel passt, der gerade hervorhebt, *dass* etwas passiert, wurde bereits von Vendler (1957:144) bemerkt: „The question *What are you doing?* might be answered by *I am running* ... but not by *I am knowing* (or *loving, recognizing*, and so on)“.

Allerdings lässt sich unschwer nachweisen, dass im Englischen ein Satz mit einem Zustandsverb wie *sit* (vgl. *She was sitting on her chair*) grammatisch korrekt ist. Dasselbe scheint sogar für das von Vendler erwähnte Verb *love* zuzutreffen, auch wenn diese Verwendung eher als markiert gelten muss, vgl. folgendes Beispiel aus einem Blog:

(1) Furniture trends that I'm loving.¹

¹ Verfügbar unter <http://decor8blog.com/2011/05/24/furniture-trends-that-im-loving/> [Zugriff: 03.04.13].

Die Hauptfragen dieses Beitrags sind nun, (i) welche Zustände trotz des erwähnten konzeptuellen Widerspruchs „progressivierbar“ sind sowie (ii) ob der Typ des benutzten *progressive marker* dabei eine Rolle spielt. Nach einer Erörterung der aspektuellen Kategorien Situationstyp und Blickwinkel, unter besonderer Berücksichtigung der *states* bzw. der Progressivität (Abschnitt 2) soll dabei in Abschnitt 3 die innere temporale Struktur verschiedener Zustandstypen analysiert werden, wobei besonders die Distinktion zwischen sog. *Davidsonian states* und *Kimian states* im Vordergrund steht. Die vorwiegend theoretisch-prinzipielle Diskussion der Kompatibilität von *states* und Progressivität soll in Abschnitt 4 durch eine kontrastiv ausgerichtete Analyse illustrativer Beispiele aus dem Deutschen und Schwedischen untermauert werden.

2. Theoretischer Hintergrund: Zwei Ebenen der Aspektualität

Nach der begrifflichen Klärung der Kategorien „Aspektualität“ und „Aspekt“ in 2.1 sollen in 2.2 der Situationstyp *state* und in 2.3 der progressive Blickwinkel und dessen sprachliche Abbildung näher erörtert werden.

2.1. Aspektualität ohne Aspekt

Im Einklang mit der deutschen und schwedischen Forschungstradition wurde in Henriksson (2006) dafür argumentiert, dass weder das Deutsche noch das Schwedische als eine Aspektsprache zu betrachten ist. Dieser Annahme lag eine relativ enge Aspektdefinition zugrunde, bei der Aspekt als die obligatorische Wahl eines morphologisch realisierten Blickwinkels gilt, so wie er z.B. durch die Wahl zwischen einem imperfektiven und perfektiven Verbs im Russischen oder die Wahl zwischen dem Tempus *Imparfait* und dem *Passé simple* im Französischen vorliegt.

Dass Aspektualität aber auch ohne Aspekt von sprachlicher Relevanz ist, konnte im Hinblick auf das Deutsche und Schwedische dargestellt werden: Nicht nur die Existenz der in der einschlägigen Literatur angenommenen Aktionsarten zeigt, dass die Annahme von verschiedenen, durch die VP abgebildeten Situationstypen im Deutschen und Schwedischen unkontrovers ist. Vielmehr konnte nachgewiesen werden, dass auch verschiedene Blickwinkel, d.h. die mit der Aspektkategorie verbundenen Inhalte, in einer gewissen Systematizität zum Ausdruck kommen können und für das grammatische System von Relevanz sind.

Die sprachliche Abbildung des perfektiven und imperfektiven Blickwinkels erfolgt im Schwedischen und Deutschen nicht durch ein morphologisches Paradigma, sondern *kompositionell* im Satz. Vor allem ist dabei die inhärente Aspektualität – d.h. die Situationstypzugehörigkeit – der Verbalsituation von großer Bedeutung, da ein Situationstyp eine Affinität zu einem der zwei genannten Blickwinkel aufweist. Darüber hinaus können die Tempusformen und temporale Adverbiale zur Abbildung des Blickwinkels beitragen. Im Fall des hier näher zu behandelnden progressiven Blickwinkels kommt aber deutlich zum Vorschein, dass er mehr auf einen bestimmten sprachlichen Ausdruck angewiesen ist als die übergeordnete Kategorie Imperfektivität. Hierfür gibt es in beiden Sprachen sog. *progressive markers*, die zwar

eine der englischen Verlaufsform ähnliche Funktion, aber gleichzeitig einen geringeren Grammatikalisierungsgrad aufweisen (s. auch Abschnitt 2.3).

2.2. Der Situationstyp *state* im Vergleich mit den dynamischen Situationstypen

Im Hinblick auf die innere temporale Struktur einer Situation wurden in Henriksson (2006) in Anlehnung an Vendler (1957) vier verschiedene Situationstypen angenommen, denen im Deutschen und Schwedischen die Mehrheit aller Verbalsituationen – die aus dem infiniten Verb, dem Subjekt, den Objekten und adverbialen Ergänzungen bestehen – zugeordnet werden kann. Hier soll primär auf die Abgrenzung zwischen dynamischen Situationstypen (*activity*, *accomplishment* und *achievement*) und dem nichtdynamischen Typ *state* Bezug genommen werden, wobei für die Relevanz der Merkmale [\pm Grenzbezogenheit] und [\pm Durativität] bei der Gliederung der Situationstypen auf Henriksson (2006) hingewiesen werden muss. Von besonderem Interesse ist in diesem Beitrag der Unterschied zwischen einem *state* und einer *activity*, weil diese Situationstypen die Merkmale [$-$ Grenzbezogenheit] und [$+$ Durativität] teilen und sich nur im Hinblick auf die Dynamizität unterscheiden.

Ein *state* vermisst dabei eine innere Dynamik: Keine Bewegung oder Veränderung findet statt und mit der mehr oder weniger undifferenzierten Dauer eines *state* wird auch kein Veränderungspotenzial verbunden²:

- (2) in Schweden liegen
(A?) _____ (E?)

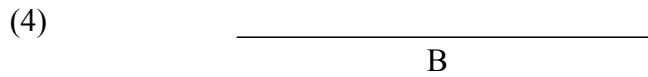
Bei dem dynamischen Situationstyp *activity* ist zwar auch kein natürlicher Anfang oder Endpunkt als ein konstitutiver Teil der Situation anzunehmen. Deutlich anders als bei den *states* gehört zum Konzept einer dynamischen Situation allerdings, dass diese von begrenzter Dauer ist, ein Veränderungspotenzial aufweist und somit auf jeden Fall ein – arbiträrer – Anfangs- und Endpunkt „mitgedacht“ wird:

- (3) (etwas) essen
A E (arbiträr)

Es wurde oben bereits angedeutet, dass der Situationstyp, also die inhärente Aspektualität einer Verbalsituation, in Sprachen ohne Aspektkategorie eine wichtige Rolle bei der Festlegung des Blickwinkels spielt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist vor allem die Affinität zwischen den oben diskutierten nichtgrenzbezogenen Situationstypen *state* und *activity* und dem imperfektiven Blickwinkel. Bladh & Henriksson (2012) zeigen, dass die Wiedergabe der Imperfektivität des französischen Tempus *Imparfait* (einer Aspektkategorie) im Schwedischen und Deutschen in der Regel unproblematisch ist, solange es sich um nichtgrenzbezogene –

² A steht für den Anfang, E für das Ende der Situation.

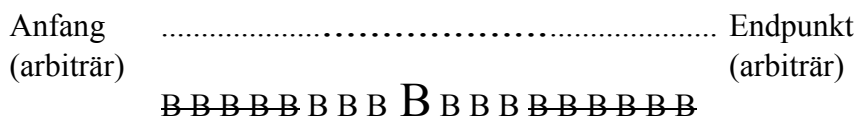
und somit „innenperspektivierende“ – Situationstypen handelt. Eine vereinfachte graphische Darstellung der mit dem imperfektiven Blickwinkel verbundenen Innenperspektivierung kann bei *activities* und *states* wie folgt dargestellt werden (*B* steht für Betrachterstandpunkt):



2.3. Progressivität: Hervorhebung des Verlaufs

Warum ist ein potenziell innenperspektivierender Situationstyp wie ein *state* in der Regel nicht mit dem progressiven Blickwinkel kompatibel? Zunächst muss erwähnt werden, dass das Konzept der „Innenperspektivierung“ nicht selten als inhaltlicher Effekt der *progressive form* vorgeschlagen wird (vgl. z.B. Krause 2002). De Swart (2000:6) geht sogar einen Schritt weiter, indem sie behauptet, dass das *progressive* einen Satz statisch macht, was allerdings in Anbetracht der minimalen Kompatibilität des progressiven Blickwinkels mit einem *state* als fragwürdig erscheint. Nicht zu bestreiten ist jedoch, dass ein *progressive marker* die inhärent resultative Perspektive einer dynamischen und grenzbezogenen Verbalsituation aufheben kann. In solchen Fällen, wie z.B. *He’s drowning*, wurde in Henriksson (2006:104) mit Bezug auf Leiss (1992) auf die Shifterfunktion der *progressive form* (sowie der deutsch-schwedischen *progressive markers*, s.u. Abschnitt 2) hingewiesen. Hierbei könnte man von einer statischen Bedeutungskomponente sprechen, indem der Zeitverlauf des dynamischen Geschehens kurz vor der Grenze „aufgehalten“ wird. De Swart (2000) berücksichtigt dabei allerdings nur die „imperfektivierende“ Shifterfunktion und nicht die im vorliegenden Beitrag diskutierte „Dynamisierungsfunktion“ des *progressive*. Die letzte Funktion lässt sich dabei kaum mit der Beschreibung der *progressive form* als einem *state* vereinbaren, zumal gerade gewisse Zustände dadurch eine *dynamische* Interpretation erhalten können (vgl. die oben angeführten Beispiele *sitting* und *loving*). Anders als bei der übergeordneten Kategorie Imperfektivität handelt es sich beim progressiven Blickwinkel nämlich nicht nur darum, dass der Betrachterstandpunkt in die Verbalsituation eingebunden ist (Innenperspektivierung), sondern auch darum, dass er einen Teil der Betrachterzeitspanne darstellt, die aus einer Anzahl potenzieller Betrachterstandpunkte besteht, aber nicht von beliebiger Dauer ist (im folgenden Beispiel *as he entered the room*):

(5) As he entered the room she was reading.



(*B B B B B B B* = Betrachterzeitspanne, **B** = Betrachterstandpunkt; Abbildung aus Henriksson 2006:62)

Die Betrachterzeitspanne, d.h. die Zeitspanne von der aus das Betrachten der Situation (*she*

Progressive Zustände

was reading) möglich ist, ist durch die Wahl des progressiven Blickwinkels eingeschränkt. Somit wird deutlich, dass die präsentierte Situation eine sog. *pretime* und eine *posttime* außerhalb der Betrachterzeitspanne hat (oben als ~~B-B-B-B-B-B~~ markiert)³. Anders ausgedrückt wird durch den progressiven Blickwinkel hervorgehoben, dass das Lesen eine zwar relativ unspezifizierte, aber nicht unbegrenzte Dauer hat: Die Dynamizität sowie das Veränderungspotenzial des Verlaufs wird hervorgehoben gegenüber dem „Nichtverlauf“, d.h. der Zeit, zu der noch nicht oder nicht mehr gelesen wird. Hierdurch liegt auch eine Aktualisierungsfunktion des progressiven Blickwinkels vor, d.h. es kommt zum Ausdruck, dass es sich um eine einzige aktuelle, zusammenhängende Situation handelt, die in ihrem Verlauf präsentiert wird.

Durch die begrenzte Betrachterzeitspanne und die damit zusammenhängende Aktualisierungsfunktion der Progressivität wird deutlich, warum sich die Progressivität anders als der generelle imperfektive Blickwinkel (z.B. der des *Imparfait*; vgl. dazu auch Smith 1991) nur schwer mit Situationen verträgt, die als statisch und somit ohne differenzierte Betrachterzeitspanne – ohne Anfang und Ende – konzeptualisiert werden. Die Kombination eines *state* mit diesem Blickwinkel würde deswegen voraussetzen, dass ein *state* dem obigen Modell „angepasst“ werden kann (s. Abschnitt 4).

Bei den in der typologisch ausgerichteten Aspektliteratur aufgeführten *progressive markers* des Schwedischen (wie z.B. die Pseudokoordinationen mit *hålla på* ‚dabei sein‘, *sitta* ‚sitzen‘, *stå* ‚stehen‘ und *ligga* ‚liegen‘) und des Deutschen (etwa die „*am* + Infinitiv“- und *dabei*-Konstruktionen) handelt es sich formal und inhaltlich um eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichem Grammatikalisierungsgrad. Eine systematische syntaktische oder semantische Analyse der verschiedenen *progressive markers* ist in diesem Rahmen nicht beabsichtigt, und es muss auf entsprechende Ansätze in Hesse (2009) und Henriksson (2006) hingewiesen werden. Das Entscheidende ist jedoch hier, dass sämtliche der genannten *progressive markers* Progressivität im Sinne des obigen Modells abbilden. Auch wenn sie sich im Hinblick auf die Reste lexikalischer Eigenbedeutung unterscheiden, handelt es sich demnach um eine „konstante“ progressive Bedeutung. Darüber hinaus haben sie – genau wie die vollgrammatikalisierte englische Verlaufsform, aber anders als die lexikalische Progressivitätsmarkierung durch das Adverb *gerade* – den Status von *Shifters*, indem sie die inhärente Resultativität einer grenzbezogenen Verbalsituation aufzuheben vermögen (wie in *He's drowning*). Wie bereits einleitend erwähnt, steht aber nicht diese Eigenschaft im Fokus, sondern die potenziell „aktualisierende“ oder „dynamisierende“ Funktion der deutschen und schwedischen *progressive markers* bei dem Situationstyp *state*, wie wir in den folgenden Abschnitten 3 und 4 sehen werden.

3. Zur Progressivierbarkeit von *states*

Welche Typen von *states* erlauben den progressiven Blickwinkel, sei es in den ganz unmarkierten Fällen wie in *He's sitting* oder in markierteren Fällen wie *She's being tired*? Diese Frage stellt die potenziell „dynamisierende“ Leistung der *progressive markers* bei *statischen* Situationen und nicht – wie in der Aspektliteratur üblich – die Funktion der *progressive form*

³ Vgl. hierzu auch Klein (1992:84).

als eines sprachlichen Testkriteriums für *dynamische* Situationstypen in den Vordergrund. Die Frage der Progressivierbarkeit von *states* im Deutschen und Schwedischen wird zwar in Krause (2002), Henriksson (2006) und Hesse (2009) angesprochen, doch es findet dort nur andeutungsweise eine Diskussion unterschiedlicher *progressive markers* und in noch geringerem Ausmaß eine Diskussion unterschiedlicher Zustandstypen statt. Zudem fehlt eine umfassende, systematische empirische Untersuchung⁴.

Im Falle der sprachlichen Realisierung eines Zustands sind keine für die Fragestellung entscheidenden Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen anzunehmen. Für beide Sprachen gilt, dass *states* eine heterogene Kategorie darstellen und dass dabei nur bestimmte Zustände „progressivierbar“ sind. Für eine ausführliche Auflistung verschiedener Zustandsverben kann u.a. auf Smith (1991), Christensen (1995) und Rothmayr (2009) hingewiesen werden. Bereits in Anbetracht der in der Aspektliteratur am häufigsten aufgeführten Beispiele für *states* fällt aber auf, dass es sich in diesem Zusammenhang um Verben und Verbalphrasen handelt, die sowohl formal als auch inhaltlich einen sehr unterschiedlichen Charakter aufweisen: Kopulakonstruktionen (*Lehrer/müde sein*), Positionsverben (*stehen*), psychologische Prädikate (*etwas wissen*), Zustandsverben (*ähneln*) sowie viele weitere Subkategorien⁵.

Wegen der durch den progressiven Blickwinkel ausgelösten Dynamisierung des Zustands wird die Grenze zum Situationstyp *activity* z.T. unklar. Es ist daher angebracht, das in der Aspektliteratur generell angenommene Merkmal [\pm Dynamizität] als Ausgangspunkt der Diskussion zu nehmen, da dieses Merkmal oft als das einzige Unterscheidungskriterium zwischen *states* und *activities* angegeben wird. Dies wird im folgenden Abschnitt 3.1 erörtert. In 3.2 folgt dann als alternativer Gliederungsvorschlag die Annahme von sog. „K-“ und „D-Zuständen“, bevor in 3.3 die Bedingungen für die Progressivierbarkeit zusammengefasst und genauer präzisiert werden.

3.1. Problematisierung des Merkmals [\pm Dynamizität]

Auch wenn im Deutschen und Schwedischen die Kombination von *states* und dem progressiven Blickwinkel in Bezug auf ihre Grammatikalität bisher nicht systematisch getestet wurde⁶, wurde die Frage in Henriksson (2006) indirekt angesprochen, indem auf einen Grenzbereich zwischen *states* und *activities* hingewiesen und somit die strikte Binarität des Merkmals [Dynamizität] in Frage gestellt wurde: Einige Zustände werden dort als „weniger statisch“ aufgefasst, weil sie als veränderbar konzeptualisiert werden, was wiederum eine dem progressiven Blickwinkel ähnliche, zeitlich begrenzte Betrachterzeitspanne nahelegt, auch wenn solche Zustände womöglich keinen Verlauf aufweisen (vgl. Beispiel 6a unten). Dies zeigt sich u.a. darin, dass sie – anders als die typischen Zustände (6b), aber ähnlich wie die *activities* – mit temporalen Adverbialen kompatibel sind, die die Dauer des Zustands spezifizieren:

⁴ Auch in der Informantenbefragung von Reimann (1999) zur Konstruktion *am* + Infinitiv fehlt eine genauere Diskussion der *states*.

⁵ Die hier angeführten Beispiele stammen jedoch von mir.

⁶ Vgl. jedoch einzelne Beispiele in Krause (2002), Henriksson (2006) und Hesse (2009).

Progressive Zustände

- (6) a. Mir war vier Stunden lang übel.
b. ?* Er war vier Stunden lang Mann.

Es handelt sich hier um zwei Kopulakonstruktionen, die auch exemplarisch für die traditionelle Aufteilung in *stage level predicates* und *individual level predicates* stehen können (vgl. z.B. Diesing 1992 oder Maienborn 2003:30), wobei die *stage level predicates*, in der Regel aber nicht die *individual level predicates* als progressivierbar gelten. Dagegen einzuwenden ist allerdings, dass sich nicht nur Beispiele wie (6a) (*feeling sick*) sondern auch Beispiele wie (6b) (*being a man*) mit der englischen *progressive form* konstruieren lassen, auch wenn der Markiertheitsgrad in (6b) höher sein dürfte. Es scheint auf jeden Fall, als würde weder das Merkmal Dynamizität noch die Distinktion *stage vs. individual level predicates* ein zuverlässiges Kriterium für die Progressivierbarkeit von Zuständen darstellen, vor allem nicht, wenn – wie in diesem Beitrag – eher die Grenzen der Progressivierbarkeit erforscht werden sollen⁷.

Die Kategorie Dynamizität lässt sich auf das Konzept „Bewegung“ oder „Verlauf“ zurückführen und hat im übertragenen Sinne mit „Veränderbarkeit“ und dadurch indirekt mit begrenzter Durativität zu tun (vgl. Henriksson 2006:33); dies passt folglich sehr gut mit dem progressiven Blickwinkel zusammen. Für die Energie, die das Konzept der Dynamizität erfordert, ist allerdings in der Regel eine Initiative im Sinne eines Agens in Form von Agentivität erforderlich, um das Geschehen aufrechtzuerhalten oder zu verändern. Dynamizität geht demnach oft mit Agentivität einher, auch wenn sie – z.B. bei grenzbezogenen Verbalsituationen wie *abstürzen* – auch ohne Agentivität vorliegen kann. Es kann daher angenommen werden, dass die progressive Lesart eines *state* nicht nur eine „Dynamisierung“ des *state* sondern in der Regel auch eine „Agentivisierung“ voraussetzt. Zumindest dürfte eine mögliche agentive Lesart zur Interpretation „Veränderbarkeit“ und „Energie“ wesentlich beitragen. Die Affinität zwischen Dynamizität und Agentivität zeigt sich auch darin, dass bei den in der Aspektliteratur vorkommenden sprachlichen Testkriterien in Bezug auf Dynamizität häufig auch das Vorliegen von Agentivität getestet wird (vgl. etwa Maienborn 2003:57f.). Wenn man nur das Vorliegen von Dynamizität prüfen will, steht neben der Kompatibilität mit der Verlaufsform oft nur die mögliche Antwort auf die Frage „Was passiert?“ als Testkriterium zur Verfügung. Diese Frage kann in Bezug auf eine *activity*, wie z.B. *Er arbeitet*, nicht aber in Bezug auf einen *state*, wie z.B. *Er ist alt*, gestellt werden.

Das Hauptproblem bezüglich der Dynamizität als einer möglichen Erklärung der Progressivierbarkeit ist nun nicht die Abgrenzung gegenüber der Agentivität, sondern die Tatsache, dass es sich bei [±Dynamizität] um kein absolutes Merkmal zu handeln scheint. Die Klassifizierung von typischen *activities* wie *Er arbeitet* als „dynamischen Ereignissen“ erfolgt zwar mühelos, doch schon gewöhnliche Verben vom Typ *sitzen* und *warten*, die im Englischen progressiviert werden können, obwohl sie in der einschlägigen Literatur als Zustandsverben gelten, zeigen, dass die Unterscheidung von *states* und *activities* anhand des Merkmals Dynamizität nicht unproblematisch ist. Demnach ist die Annahme nicht abwegig, dass die

⁷ Der Unterschied zwischen *individual* und *stage level predicates* ist nicht immer eindeutig, vgl. z.B. Diesing (1992:42), wonach auch (6a) möglicherweise als *individual level predicate* gelten könnte. Dies ändert jedoch nichts an der obigen Annahme, nach der die Distinktion zwischen *stage* und *individual level predicates* kein zuverlässiges Kriterium für die Progressivierbarkeit darstellt.

Einteilung in [+Dynamizität] und [-Dynamizität] eine zu grobe Kategorisierung darstellt und dass es sich im Falle der Dynamizität vielmehr um ein graduelles Kriterium handeln müsste. Dabei ließen sich die aus dieser Annahme resultierenden Grenzfälle zwischen *states* und *activities* zwar auch in ein Modell mit festen Situationstypen integrieren, wenn man wie Smith (1991:71) annimmt, dass eine gegebene Verbalsituation ein mehr oder weniger prototypisches Mitglied eines bestimmten Situationstyps darstellt. Allerdings ist Smiths Lösung für ein binäres, auf der Annahme von Merkmalen aufbauendes Modell der Situationstypen nicht überzeugend. Für den hier vorliegenden Beitrag bleibt vor allem die Frage zu beantworten, wo genau die Grenze der Progressivierbarkeit zu ziehen ist. Die Beantwortung dieser Frage scheint auf jeden Fall vorauszusetzen, dass nicht nur das Konzept Dynamizität, sondern auch die damit zusammenhängenden Konzepte Agentivität und begrenzbare Durativität berücksichtigt werden. Bevor aber die Bedingungen für die Progressivierbarkeit im Einklang mit dem obigen Modell (5) erarbeitet werden, soll ein anderes Modell aus dem Bereich der Ereignissemantik für die Analyse von *states* vorgestellt werden, nämlich der Ansatz Maienborns (2003), der die *states* als etwas grundlegend anderes als die anderen Situationstypen darstellt.

3.2. Sind *states* überhaupt „Situationen“?

Der ereignissemantische Ansatz von Maienborn (2003) bezieht sich auf die temporale Charakterisierung von Kopulakonstruktionen sowie verschiedenen Zustandsverben⁸. Der Hauptunterschied zu den von Vendler (1957) inspirierten Ansätzen, die anhand aspektueller Merkmale definierte Situationstypen annehmen, besteht darin, dass Maienborn – ohne dabei das Merkmal [\pm Dynamizität] zu verwenden – die Mehrheit der *states* ontologisch (und semantisch) grundlegend anders interpretiert als die übrigen (dynamischen) Verbalsituationen. Mit wenigen Ausnahmen stellen *states* für Maienborn nicht einmal „Situationen“ (im Sinne von Davidson 1967) dar, da sie kein Situationsargument aufweisen und daher zwar bei der sprachlichen Realisierung temporal, aber nicht räumlich lokalisiert werden können. Somit sind sie im Prinzip weder mit lokativen Adverbialen noch mit *Manner*-Adverbien kompatibel (Maienborn 2003:48f. und 89).

(7) * Fritzchen hieß mit großem Aufwand Prinz Frederic.

Der Ansatz Maienborns ist für die Diskussion der Progressivierbarkeit – und somit auch für die Annahme einer Schnittmenge zwischen *states* und *activities* – insofern von Interesse, als sie eine grundlegende Distinktion zwischen zwei Typen von Zuständen vornimmt: *Davidsonian* und *Kimian states* (vgl. Maienborn 2003:54ff.; die beiden Typen werden fortan „D-Zustände“ bzw. „K-Zustände“ genannt)⁹. Wichtig für unsere Diskussion ist vor allem, dass die D-Zustände anders als die als prototypische *states* zu verstehenden K-Zustände eben räumlich lokalisierbar sind: D-Zustände „finden irgendwo statt“, erinnern dabei an *activities* und sind dementsprechend – anders als die K-Zustände – mit der englischen Verlaufsform

⁸ S. auch Rothmayr (2009).

⁹ Für eine ausführliche Analyse der Unterschiede muss auf Maienborn (2003) hingewiesen werden.

Progressive Zustände

kompatibel (Maienborn 2003:55f.)¹⁰. Beispiele für D-Zustände sind Positionsverben wie *sitzen* sowie Verben wie *warten* und *schlafen*, deren englische Entsprechungen alle unmarkiert in der Verlaufsform stehen können. Sie scheinen z.T. auch im Deutschen und Schwedischen mit verschiedenen *progressive markers* kombinierbar zu sein, auch wenn das Ergebnis – u.a. abhängig von der Wahl des *progressive marker* – markiert sein kann (vgl. hierzu Henriksson 2012). Durch die Annahme von D-Zuständen hätten wir also eine vorläufige Antwort auf die Frage, welche *states* progressivierbar sind. Die Antwort wäre demnach, dass eine Art progressivierbare „Zwischenkategorie“ zwischen *states* und *activities* existiert, bei der jedoch gerade der höhere Markiertheitsgrad (z.B. von *am Sitzen sein*) im Vergleich zu einer typischen *activity* (z.B. *am Arbeiten sein*) die Annahme stützt, dass es sich bei den D-Zuständen trotz allem nicht um „echte“ *activities* handelt.

Allerdings scheint Progressivierung auch bei bestimmten K-Zuständen nicht ausgeschlossen werden zu können, obwohl es sich um prototypische *states* handelt, die keineswegs Situationen mit einer räumlichen Lokalisierung nahelegen, sondern vielmehr eigenschaftsähnliche Prädikate darstellen, die in den meisten, aber nicht allen Fällen auch als *individual level predicates* zu beschreiben wären¹¹. Beispiele für K-Zustände sind laut Maienborn (2003) und Rothmayr (2009) u.a. sämtliche Kopulakonstruktionen – also auch diejenigen, die als *stage level predicates* gelten könnten – sowie viele weitere Zustandsverben, wie z.B. das oben erwähnte und anscheinend progressivierbare Verb *love*. Was letzteres Verb betrifft, das nach Rothmayr (2009) als „unambiguously stative“ gilt, wurde in Henriksson (2012) gezeigt, dass auch dessen schwedische (wohl kaum aber dessen deutsche) Entsprechung in einer markierten Lesart progressiviert werden kann:

(8) ? Hon sitter och gillar chips

Darüber hinaus scheinen auch weitere K-Zustände zumindest im Englischen progressivierbar zu sein, vgl. z.B. die Diskussion über das „*agentive be*“ in Maienborn (2003). Dabei dürfte es sich allerdings genau wie in den obigen Beispielen (6b) und (8) um eine Art agentiver *Uminterpretation* des *state* handeln¹².

Die Annahme ist plausibel, dass gerade die Art der Uminterpretation eines K-Zustandes viel über die Bedingungen aussagen kann, die ein *state* im Hinblick auf Progressivierbarkeit erfüllen muss: Je markierter die Lesart, desto deutlicher dürften diese Bedingungen zum Vorschein treten. Für die Analyse der Kompatibilität des progressiven Blickwinkels mit Zuständen wäre daher eine systematische empirische Untersuchung der Kompatibilität vieler K-Zustände mit unterschiedlichen *progressive markers* – und dabei nicht zuletzt Beispiele am Rande der Grammatikalität – vermutlich besonders ergiebig. Als erster Schritt wird hier in Abschnitt 4 analysiert, inwiefern ausgewählte Kopulakonstruktionen im Deutschen und Schwedischen mit verschiedenen *progressive markers* kombiniert werden können. Vorerst

¹⁰ Maienborn interessiert sich aber nicht primär für die Kompatibilität von Zuständen mit der *progressive form* per se. Diese stellt für sie ein Testkriterium dar.

¹¹ Eine ausgiebige Analyse und Auflistung der verschiedenen K-Zustände findet sich bei Rothmayr (2009).

¹² Im Falle der D-Zustände scheint der progressive Blickwinkel dagegen lediglich eine Disambiguierungsfunktion zugunsten einer nichthabituellen Lesart aufzuweisen.

seien aber in 3.3 die bisherigen Annahmen im Hinblick auf die Progressivierbarkeit eines *state* zusammengefasst.

3.3. Bedingungen für die Progressivierbarkeit

Es hat sich gezeigt, dass die Binarität von [\pm Dynamizität] als Erklärung für die Progressivierbarkeit von *states* zu undifferenziert ist. Wie bereits oben erwähnt, gilt als Voraussetzung für die Progressivierbarkeit eines *state*, dass die entsprechende Verbalsituation an das obige Modell der Progressivität (5) „angepasst“ werden kann. Ein *state* hat dabei zwar anders als eine *activity* keine inhärente Dynamizität, die unmittelbar eine Progressivierung ermöglichen könnte. Ein Konzept wie „Veränderbarkeit“, das am deutlichsten bei einer möglichen agentiven Lesart vorliegt, legt jedoch eine begrenzte Durativität der Betrachterzeitspanne nahe und ermöglicht somit eine progressive Interpretation. Zu diesem Vorschlag passt die Analyse von Rothmayr (2009), die u. a. polyseme Zustandsverben analysiert, die neben der statischen auch eine dynamische Lesart haben. Rothmayr hebt dabei hervor, dass einer der aspektuellen Operatoren DO oder BECOME für die dynamische Lesart erforderlich ist. Eine solche Lesart liegt in (9a), nicht aber in (9b) vor:

- (9) a. The army surrounds the village.
b. The wall surrounds the village.
Rothmayr (2009:38, Beispiele 73 a–b)

Es scheint aber auch naheliegend, den Konzepten der „Agentivisierung“ und/oder „Veränderbarkeit“ die für den Situationsstatus essentielle Komponente der Ortsgebundenheit hinzuzufügen. Dabei handelt es sich um die Möglichkeit, den Zustand als räumlich lokalisiert zu interpretieren. Diese Komponente wird in der Regel in den Vendlerschen Modellen nicht explizit berücksichtigt, dürfte aber eine Voraussetzung für das Vorliegen einer progressivierten Verbalsituation darstellen.

Es ist anzunehmen, dass sämtliche der hier erwähnten Bedingungen für die Progressivierbarkeit bei den inhärent dynamischen Situationstypen sowie in unterschiedlich hohem Grad bei D-Zuständen wie *sitzen* oder *warten* vorliegen. Wie es sich dabei im Falle bestimmter K-Zustände verhält, wird im folgenden Abschnitt diskutiert.

4. Dreimal Kopulakonstruktionen

Kopulakonstruktionen dürften für die Diskussion der Progressivierbarkeit von *states* besonders ergiebig sein, weil sie eine einfache Struktur haben. So kann in diesen Fällen die Progressivierbarkeit vermutlich primär auf die Semantik des Subjekts bzw. des Prädikativs zurückgeführt werden. Als Illustration der bisherigen Diskussion zur Progressivierbarkeit sollen hier drei im Hinblick auf das Prädikativ und das Subjekt unterschiedliche Kopulakonstruktionen

Progressive Zustände

nen dienen: *blöd sein (der Mann)*, *müde sein (die Frau)* sowie *rot sein (das Haus)*¹³. Im Folgenden werden die Möglichkeiten und Grenzen des Shiftens bzw. der Uminterpretation untersucht: Wann – und wie – ist es möglich, dass ein *progressive marker* zu einer Lesart mit einer räumlich lokalisierten, vermutlich agentiven und zeitlich begrenzten Situation beiträgt?

Was die genannten *progressive markers* betrifft, muss bemerkt werden, dass sich die deutsche Konstruktion „*am* + Infinitiv“-aus stilistischen Gründen schwerlich mit einer Kopulakonstruktion kombinieren lässt (vgl. ?? *am Sein sein*). Dafür wird dank der Intransitivität der untersuchten Kopulakonstruktionen vermieden, dass die Beispielsätze mit diesem Konstruktionsstyp allein aufgrund der hier vorliegenden syntaktischen Restriktion in Bezug auf den Anschluss eines definiten Objekts, als ungrammatisch beurteilt werden. Weitere *progressive markers*, die hier berücksichtigt werden, sind die deutsche Konstruktion *dabei sein, etwas zu tun* und die schwedischen Pseudokoordinationen mit dem Verb *hålla på*, ‚dabei sein‘ und den Positionsverben *sitta* ‚sitzen‘, *stå* ‚stehen‘ und *ligga* ‚liegen‘¹⁴. Auch wenn in diesem Rahmen keine ausführliche Diskussion der Semantik der behandelten *progressive markers* stattfinden kann, soll die Frage angesprochen werden, inwiefern die unten illustrierten Unterschiede mit der in unterschiedlichem Ausmaß noch vorhandenen lexikalischen Eigenbedeutung der involvierten Verben zusammenhängen.

Beim ersten Beispiel handelt es sich um einen Zustand, der in erster Linie als eine permanente Eigenschaft des Subjekts, d.h. als ein *individual level predicate*, zu verstehen ist.

- (10) a. Der Mann war blöd.
b. Mannen var dum.

Konzeptuell gesehen ist eine Lesart durchaus möglich, wonach der Zustand sowohl als zeitlich begrenzt (und somit als ein *stage level predicate*) aufgefasst wird als auch durch räumliche Lokalisierung einen Situationsstatus erhält. Hierbei ist auch eine agentive Interpretation möglich: Eine männliche Person kann sich während eines mehr oder weniger deutlich begrenzten Zeitabschnitts an einem mehr oder weniger definierten Ort *blöd* verhalten, wobei allerdings der Grad an Agentivität in Bezug auf das Merkmal Intentionalität variieren kann.

Trotzdem finden sich bei einer einfachen Google-Suche keine vergleichbaren Belege für die *dabei*-Konstruktion (*Der Mann war dabei, blöd zu sein*) und nur vereinzelte Beispiele für die *am*-Konstruktion (*Der Mann war am Blödsein*). Beide Varianten werden außerdem von Informanten als sehr markiert oder ungrammatisch beurteilt, was – vor allem bei der *am*-Konstruktion – vermutlich mit den oben erwähnten stilistischen Restriktionen zusammenhängt. Im Falle von *dabei* kommt auch die mangelnde Agentivität der Verbalsituation als Erklärung hinzu. Dies ist ein Problem, da diese Konstruktion am ehesten mit agentiven Verben vorkommt (s. Henriksson 2006 und Krause 2002).

Viel frequenter und nur schwach markiert sind die schwedischen Konstruktionen vom folgenden Typ:

¹³ Als Methode zur Beurteilung der Grammatikalität wurde eine kleine Informantenbefragung sowie eine einfache Google-Suche durchgeführt. Eine umfassendere empirische Untersuchung und Informantenbefragung sind geplant.

¹⁴ Auf eine Diskussion der Konstruktionstypen mit *hålla på att* sowie *beim* + Infinitiv muss hier aus Platzgründen verzichtet werden.

- (11) a. Mannen satt och var dum.
b. Mannen höll på och var dum.

Die Möglichkeit, ein instrumentelles Adverbial wie *med avsikt* ‚mit Absicht‘ hinzuzufügen, zeigt, dass es sich in beiden Fällen um eine agentive Interpretation handelt. Der Grad an Agentivität ist allerdings bei *hålla på och* höher einzuschätzen, was damit zusammenhängen dürfte, dass dieser Konstruktionstyp in erster Linie mit agentiven Verbalsituationen kombiniert wird (vgl. Henriksson 2006:132). Anscheinend verfügt das Schwedische hier über die Möglichkeit, den Grad der Agentivität durch die Wahl des *progressive marker* zu variieren: *Hålla på och* lässt sich zwar genau wie die deutsche *dabei*-Konstruktion am ehesten mit agentiven Verbalsituationen kombinieren, scheint aber anders als die deutsche Konstruktion (wie *blöd sein*) auch z.T. eine Agentivisierungsfunktion bei nichtagentiven Verbalsituationen aufzuweisen.

Beim zweiten Beispiel handelt es sich um einen Zustand, der im Gegensatz zu (10) in der unmarkierten Lesart primär als zeitlich begrenzt gilt. Meinen Informanten gemäß fällt in (12) allerdings sowohl eine deutlich agentive (Um-) Interpretation als auch die Interpretation des Zustands als einer ortsgebundenen Situation konzeptuell schwerer als in (10):

- (12) a. Die Frau war müde.
b. Kvinnan var trött.

Was die deutschen *progressive markers* betrifft, ist die Lage ähnlich wie in (10), auch wenn die *dabei*-Konstruktion hier tendenziell als in einem höheren Grad ungrammatisch eingeschätzt wird. Dies hängt vermutlich mit der größeren konzeptuellen Schwierigkeit zusammen, eine agentive Uminterpretation herbeizuführen. Hierzu passt auch, dass im Schwedischen die Kombination mit *sitta* oder *ligga* als unmarkiert gelten muss, wobei eine Konstruktion mit *hålla på och* nicht auszuschließen ist.

- (13) a. Kvinnan satt/låg och var trött.
b. ? Kvinnan höll på och var trött.

Bei einer einfachen Google-Suche finden sich tatsächlich besonders viele Belege für die Kombination von *sitta* und verschiedenen mentalen Zuständen, vom Typ *sitter och är glad*.

Als Erklärung dafür, warum im Schwedischen die Konstruktion mit einem Positionsverb hier besser funktioniert, kann angenommen werden, dass die für die Progressivierung erforderliche ‚lokative‘ Lesart, also die Ortsgebundenheit der Situation, durch die Semantik von *sitta* und *ligga* unterstützt wird. Diese Verben enthalten nämlich – anders als *hålla på och* und die deutschen Konstruktionstypen – Reste einer lokativen Bedeutung. Darüber hinaus ist die Ortsgebundenheit von *müde sein* generell schwieriger zu konzeptualisieren als die von *blöd sein*, wo die Uminterpretation von *sein* als ‚sich benehmen‘ auch ohne die Unterstützung durch das Positionsverb leichter fällt.

Progressive Zustände

Bei einem Vergleich der Beispiele (10), einem *individual level predicate*, und (12), einem *stage level predicate*, wird deutlich, dass diese Distinktion hier nichts über die Progressivierbarkeit der beiden Kopulakonstruktionen aussagt. Wie wir gesehen haben, scheinen wider Erwarten beide Kopulakonstruktionen im Schwedischen progressivierbar zu sein, wobei eine schwache Agentivität (oder zumindest Kontrolle) und eine Lokalisierbarkeit der Situation die entscheidenden konzeptuellen Voraussetzungen darstellen.

Das dritte Beispiel erfüllt schließlich keine der oben aufgeführten Bedingungen für die Progressivierbarkeit und dient in erster Linie nur als Vergleich mit den z. T. progressivierbaren Zuständen *blöd sein* und *müde sein*:

- (14) a. Das Haus war rot.
b. Huset var rött.

Eine Veränderung des Zustands ist zwar auch hier denkbar, lässt sich aber wegen des inanimaten Subjekts kaum als agentive und ebenso wenig als ortsgebundene Situation konzeptualisieren. Im Einklang hiermit sind hier weder die deutschen *progressive markers* noch die schwedische *hålla på och*-Konstruktion möglich:

- (15) a. * Das Haus war am Rotsein.
b. * Das Haus war dabei, rot zu sein.
c. * Huset höll på och var rött.

Interessanterweise ist jedoch die Pseudokoordination mit dem Positionsverb *stå* nicht ganz ausgeschlossen, auch wenn sich das folgende Beispiel am äußersten Rande der Grammatikalität bewegt:

- (16) ?* Huset står och är rött

Wenn dieses Beispiel für akzeptabel gehalten würde, würde es sich interessanterweise zwar um eine z.T. lokative, aber kaum um eine agentive Uminterpretation handeln, es sei denn, man betrachtet die Konstruktion als ein Beispiel für einen Zustand mit einem inanimaten Agens, d.h. als eine Art Personifizierung des Subjekts. Somit würde die Pseudokoordination mit Positionsverben über das Potenzial verfügen, progressivierte Zustände mit nur sehr schwacher oder „bildlicher“ Agentivität auszudrücken. Diese Art von Beispielen sowie weitere Kopulakonstruktionen und Zustandsverben in Kombination mit verschiedenen *progressive markers* müssen aber mit Hilfe von umfassenderen Informantenbefragungen systematisch in Bezug auf ihre Grammatikalität beurteilt werden.

5. Schlussbemerkung

Abschließend kann festgehalten werden, dass sich die Frage, ob der Typ des *progressive marker* eine Rolle spielt, vorläufig positiv beantworten lässt. Eine Kompatibilität mit den hier un-

tersuchten Kopulakonstruktionen scheint dabei in erster Linie bei den schwedischen Pseudokoordinationen mit einem Positionsverb vorliegen zu können, aber auch die entsprechende Konstruktion mit *hålla på och* scheint möglich, wenn eine deutlich agentive Uminterpretation des *state* zu konzeptualisieren ist. Für das Deutsche dürften dagegen andere Mittel als die *progressive markers* in Frage kommen, wie das Adverbial *gerade* oder andere lexikalische Lösungen. Der bereits in Henriksson (2006) festgestellte Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen im Hinblick auf die Verwendbarkeit der *progressive markers* scheint demnach im Falle von *states* noch deutlicher zu sein, da die schwedischen Konstruktionstypen weniger Restriktionen aufweisen.

Was die für die Progressivierbarkeit eines *state* erforderlichen Eigenschaften betrifft, konnte nachgewiesen werden, dass eine Lesart mit begrenzbarer Durativität, Ortsgebundenheit und vermutlich Agentivität konzeptuell und pragmatisch gesehen möglich sein muss, wie sie auch bei den sog. „D-Zuständen“ vorliegt und z.T. bei den untersuchten „K-Zuständen“ vorliegen kann. Dabei scheint die lexikalische Restbedeutung der bei den schwedischen Pseudokoordinationen beteiligten Positionsverben *sitta*, *stå* oder *ligga* zur erforderlichen räumlichen Lokalisierung des Zustands beitragen zu können. Dies könnte auch als eine Erklärung dafür dienen, warum sich gerade dieser Konstruktionstyp besser als die anderen untersuchten *progressive markers* für die Kombination mit *states* zu eignen scheint.

Literaturverzeichnis

- Bladh, Elisabeth und Henrik Henriksson. 2012. Aspektualität mit und ohne Aspekt – Imperfektivität im Vergangenheitsbereich des Französischen, Deutschen und Schwedischen. Konferenzbeitrag, gehalten am Collège Doctoral Franco-Allemand Linguistique Dijon, Dezember 2012.
- Christensen, Lisa. 1995. Svenskans aktionsarter. En analys med särskild inriktning på förhållandet mellan aktionsarten och presensformens temporala referens. Lund Nordiska Institutionen, Lunds universitet (= Nordlund 20).
- Davidson, Donald. 1967. The Logical Form of Action Sentences. In Resher, Nicholas (Hg.), *The Logic of Decision and Action*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 81–95.
- Diesing, Molly. 1992. *Indefinites*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Henriksson, Henrik. 2006. *Aspektualität ohne Aspekt? Progressivität und Imperfektivität im Deutschen und Schwedischen*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International (= Lunder germanistische Forschungen 68).
- Henriksson, Henrik. 2012. *Kann man sitta och sitta oder muss man einfach nur sitzen?* In Brandtler, Johan, David Håkansson, Stefan Huber und Eva Klingvall (Hgg.). 2012. *Discourse and Grammar. A Festschrift in Honor of Valéria Molnár*. Lund: Centre for Languages and Literature, 293–304.
- Hesse, Andrea. 2009. *Zur Grammatikalisierung der Pseudokoordination im Norwegischen und in den anderen skandinavischen Sprachen*. Tübingen: Francke (Beiträge zur nordischen Philologie).
- Klein, Wolfgang. 1992. *Time in Language*. London/New York: Routledge.
- Krause, Olaf. 2002. *Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 462).
- Leiss, Elisabeth. 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 31).

Progressive Zustände

- Maienborn, Claudia. 2003. *Die logische Form von Kopula-Sätzen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Reimann, Ariane. 1999. *Die Verlaufsform im Deutschen: Entwickelt das Deutsche eine Aspektkorrelation?* Bamberg: Universitätsverlag.
- Rothmayr, Antonia. 2009. *The Structure of Stative Verbs*. Amsterdam/Philadelphia John Benjamins. (= Linguistik aktuell/ Linguistics Today 143).
- Smith, Carlota S. 1991. *The Parameter of Aspect*. Dordrecht: Kluwer (= Studies in Linguistics and Philosophy 43).
- de Swart, H. 2000. Tense, Aspect and Coercion from a Cross-Linguistic Perspective. In Butt, Miriam and Tracy H. King (eds.), *Proceedings of the Berkeley Formal Grammar Conference*. University of California, Berkeley.
- Vendler, Zenon. 1957. Verbs and Times. *The Philosophical Review* 66.2: 143–160.

DIE KOMPARATIVE EREIGNISSTRUKTUR*

STEFAN HUBER

University of South Florida, Tampa

huber@usf.edu

Abstract: Die vorliegende Arbeit prüft einige grundlegende Annahmen zur Syntax und Semantik von Komparativkonstruktionen in den germanischen Sprachen Englisch, Deutsch und Schwedisch. Dabei stellt sich heraus, dass (i) die Annahme einer komparativinternen wh-Dependenz und (ii) die Forderung nach einer obligatorischen Extraposition des Komparativs theoretisch wie empirisch unattraktiv sind. Stattdessen wird eine Schalenstruktur vorgeschlagen, in der ein funktionaler Kopf (Deg°) die Matrix-VP und den Komparativ – eine defektive CP – als Argumente selektiert. Ein Resultat dieses neuen Modells besteht darin, dass es sich bei komparativen Strukturen um Vergleiche von Ereignissen handelt.

0. Einleitung

Obwohl (englische) Komparationskonstruktionen seit der Etablierung der generativen Grammatik vielfachen Untersuchungen unterzogen worden sind, besteht bis heute ein gerüttelt Maß an Uneinigkeit in Bezug auf ihre strukturelle Modellierung. Unumstritten ist, dass in typischen Komparationskonstruktionen germanischer Sprachen ein Prädikat in Form einer AP, AdvP, oder QP mit einem spezifischen Komparativmorphem verbunden wird und mit einem ebenfalls speziell markierten Komparativ(-satz) einhergeht. In theoretischer Hinsicht wird generell angenommen, dass Komparationskonstruktionen eine Degree-Projektion (DegP) aufweisen. Bis heute herrscht jedoch kein Konsensus bezüglich der genauen internen Ausformung einer solchen DegP. Auch die Notwendigkeit bestimmter Bewegungen aus dieser DegP heraus ist umstritten.

In der vorliegenden Arbeit werden einige Grundannahmen der Komparativforschung erneut aufgegriffen und auf ihre Richtigkeit in Bezug auf die germanischen Sprachen Englisch, Deutsch und Schwedisch überprüft. Insbesondere die Selektionsbeziehung zwischen Deg° und dem Matrixprädikat wird dabei diskutiert. Als einer der wesentlichen Befunde wird sich ergeben, dass „Komparation“ im syntaktischen Sinne die Instanzierung einer funktionalen Erweiterung der VP¹ darstellt. Um dies zeigen zu können, wird sich die Diskussion zuerst auf Komparationskonstruktionen im Englischen beziehen, da hierzu die weitaus meisten Forschungsbeiträge und theoretische Vorschläge vorliegen. In einem weiteren Schritt werden

* Teile dieser Arbeit wurden bei Kolloquien an den Universitäten Florida (Gainesville) und Lund vorgestellt. Den Teilnehmern dieser Kolloquien sei hier recht herzlich gedankt, insbesondere Eric Potsdam, mit dem ich das Vergnügen hatte, die Syntax englischer Komparative zu diskutieren.

¹ Der Übersichtlichkeit halber werde ich innerhalb des vorliegenden Beitrags nicht zwischen einer vP und einer VP unterscheiden, sondern nur den traditionelleren Term VP verwenden, der aber eine Subjektsposition mit einschließt.

dann die entsprechenden deutschen und schwedischen Strukturen untersucht. Wie sich zeigen wird, verhalten sich Komparativkonstruktionen in diesen Sprachen trotz wesentlicher morphosyntaktischer Differenzen recht ähnlich.

Die Arbeit ist wie folgt gegliedert: In Abschnitt 1 werden anhand des Englischen verschiedene Komparationskonstruktionstypen beschrieben und voneinander abgegrenzt. Das Hauptanliegen ist hierbei, terminologische Klarheit zu schaffen. In Abschnitt 2 werden die zentralen theoretischen Grundannahmen sowie strittige Aspekte in der einschlägigen Forschung dargestellt und erörtert. Abschnitt 3 beinhaltet die Skizze eines alternativen Modells für das Englische, dessen Kompatibilität mit dem Deutschen bzw. Schwedischen in den Abschnitten 4 und 5 diskutiert wird. Abschnitt 6 schließt die Untersuchung ab.

1. Terminologie und Typologie

Hinter dem Begriff „Komparative“ verbirgt sich eine Vielfalt von Strukturen, wie im Folgenden anhand des Englischen dargestellt werden soll. Generell können drei Verwendungsweisen von komparierten Prädikaten unterschieden werden, nämlich eine prädikative, eine adverbiale, und eine nominal-attributive. Die Konstruktionen, in die diese Formen eingebettet werden, weisen typischerweise einen differentialen oder äquativen Charakter auf. Innerhalb der differentialen Gruppe kann zusätzlich zwischen einem „superioren“ und einem „inferioren“ Subtyp differenziert werden, wie aus den folgenden Beispielblöcken ersichtlich wird²:

- (1) a. Differentiale Komparative der Superiorität:
1. Prädikativ: Peter is more emotional than Paul (is).
 2. Adverbial: Peter works more diligently than Paul (does).
 3. Attributiv: Peter has a more detailed plan than Paul (does).
- b. Differentiale Komparative der Inferiorität:
1. Prädikativ: Peter is less emotional than Paul (is).
 2. Adverbial: Peter works less diligently than Paul (does).
 3. Attributiv: Peter has a less detailed plan than Paul (does).
- c. Äquative Komparative:
1. Prädikativ: Peter is as emotional as Paul (is).
 2. Adverbial: Peter works as diligently as Paul (does).
 3. Attributiv: Peter has as detailed a plan as Paul (does)³.

² Nicht berührt werden hier Fälle von komparativen Inversionen im Englischen wie in (i), da sie den Rahmen dieses Beitrags sprengen würden. Es sei allerdings angemerkt, dass alle Komparations(sub)typen invertiert werden können. Die folgenden Beispiele bilden also nur eine kleine Auswahl:

(i) a. Peter is more/less emotional *than is Paul*.
b. Peter is as emotional *as is Paul*.

³ Die Abfolge innerhalb äquativ-attributiver Komparationskonstruktionen wird hier nicht diskutiert (s. jedoch Grosu & Horvath 2006 für einen möglichen Erklärungsansatz).

Die komparative Ereignisstruktur

Eine *Komparationskonstruktion* besteht somit aus einem *Matrixsatz* und einem *Komparativ (-satz)*, wobei letzterer entweder phrasal oder klausal gestaltet werden kann, d.h. mit oder ohne finites Verb. Wie §2.2 zeigen wird, wird in der Forschung darüber debattiert, ob ein phrasaler Komparativ aus einem klausalen hergeleitet werden muss bzw. kann, oder ob es sich dabei um zwei grundsätzlich verschiedene Strukturtypen handelt. Innerhalb des Matrixsatzes treten in germanischen Sprachen *komparative Morpheme* auf, die entweder frei (*more, less, as*) oder suffigiert (*-er*) an das *Matrixprädikat* angeschlossen werden. Die Spitze des Komparativs wird ebenfalls mit einem speziellen Morphem markiert (*than, as*), hier informell *Komparativeinleiter* genannt. Die folgende Tabelle fasst die zentralen Bausteine bzw. Termini zusammen:

Tabelle 1: Die Bestandteile einer Komparationskonstruktion

Komparationskonstruktion					
Matrixsatz				Komparativ(-satz)	
	Komparatives Morphem	Matrix-prädikat	Komparatives Morphem	Komparativ-einleiter	
i. Peter is	more	emotional		than	Paul (is).
ii. Peter is		smart	-er	than	Paul (is).
iii. Peter is	less	emotional		than	Paul (is).
iv. Peter is	as	smart		as	Paul (is).

Bisweilen werden auch andere Komparationstypen in der Literatur besprochen, etwa sog. „Subkomparativ“-Konstruktionen wie in (2), bei denen laut Kennedy (2002:554) eine „comparison of quantities of different sorts of stuff“ vorliegt⁴:

- (2) a. Michael Jordan has more scoring titles than Dennis Rodman has tattoos.
 b. The shapes seem to be longer than they are thick.
 c. My sister drives as carefully as I drive carelessly.

Kennedy (2002) erwähnt auch das Phänomen der sog. „multiply-headed comparatives“, die mehrfache komparierte Prädikate in der Matrix aufweisen:

- (3) Max persuaded more men to buy more cars
 than you persuaded women to buy trucks.

Grosu und Horvath (2006) schließlich zählen auch die folgenden Strukturen zur Gruppe der Komparationskonstruktionen:

⁴ Der Typ der Subkomparative ist m.E. nicht eindeutig definiert: Streng genommen liegt in (2) jeweils dasselbe Prädikat vor (*many*), das allerdings in unterschiedliche DPs eingebettet ist (*scoring titles* vs. *tattoos*). Dies steht im Gegensatz zu den Beispielen (2), in denen das jeweilige Matrixprädikat mit einer Alternative im Komparativ kontrastiert wird. Von einer definitorischen Diskussion bzw. Klassifikation von Subkomparativen muss hier jedoch abgesehen werden.

- (4) a. Peter is too emotional for Paul to like him. (Exzessivität)
b. Peter is so emotional that Paul dislikes him. (Konsekutivität)
c. Peter is emotional enough for Paul to dislike him. (Suffizienz)

Aus Platzgründen werde ich mich im Folgenden weitgehend auf die in (1) dargestellten prototypischen Komparationstypen konzentrieren.

2. Ein kurzer Forschungsüberblick

Im Folgenden sollen die zentralen Annahmen bzw. strittigen Punkte innerhalb der Komparationsforschung kurz beschrieben werden. Zunächst wird die vorherrschende *wh*-Analyse für (klausale) Komparative vorgestellt, wonach kurz auf die Debatte um die klausal-phrasale Dichotomie von Komparativen eingegangen wird. Schließlich werden die wichtigsten Vorschläge zur Einbettung des Komparativs in die Matrix angesprochen.

2.1. Die interne Struktur von Komparativen

Seit den Beiträgen von Bresnan (1973, 1975) wird generell angenommen, dass bei Komparationskonstruktionen zwei in syntaktischer Hinsicht mehr oder weniger identische Propositionen (\approx VPs) generiert werden. Zudem schlägt Bresnan vor, dass komparative Morpheme sowohl im Matrix- als auch im Komparativsatz auftreten⁵, d.h. dass sowohl das Matrixprädikat als auch das komparativinterne Prädikat mit einem solchen Morphem versehen sind. Spezifische Transformationsregeln erfordern jedoch die Tilgung bestimmter komparativinterner Elemente, wodurch sowohl das Prädikat als auch das Komparativmorphem unausgesprochen bleiben. Dieser Prozess – „Comparative Deletion“ genannt – ist laut Bresnan obligatorisch. Stark vereinfacht lässt sich ihr Ansatz folgendermaßen darstellen:

- (5) Peter is more emotional than Paul is X ~~emotional~~.

Ein wesentliches Argument für die Existenz eines komparativen Morphems innerhalb des Komparativs sieht Bresnan in der Beobachtung, dass dessen Prädikat keine zusätzliche Gradierung erlaubt:

- (6) The table is longer than the bench is (*very/*3 feet) long.

Chomsky (1977) interpretiert die Lücke innerhalb des Komparativs allerdings als das Resultat einer *wh*-Dependenz: Im prototypischen Fall leite ein *wh*-Operator den Komparativ ein, der die Spur des bewegten Prädikats binde. Dieser *wh*-Operator, aus einem phonetisch leeren

⁵ Ein komparatives Morphem entsteht laut Bresnan aus der Verschmelzung eines komparativen Determinierers mit einer QP.

- (i) a. [QP [DET -er] [Q much]] = *more*
b. [QP [DET -er] [Q little]] = *less*

Die komparative Ereignisstruktur

wh-Element und dem bewegten Prädikat bestehend, wird dann durch die Transformationsregel „*wh*-deletion“ eliminiert. Von geringeren Modifikationen abgesehen (s. §3.2), kann dies als die Standardanalyse für die interne Struktur von Komparativen bezeichnet werden:

- (7) Peter is more emotional [_{PP} than [_{CP} OP_{wh} [_{C'} [_{TP} Paul is t]]]]⁶.

Zu den Indizien für die vorgeschlagene *wh*-Bewegung zählt Chomsky (1977) das Vorkommen von *what*-Komparativen, bei denen der vermeintliche Operator lexikalisiert sei (8). Zudem würden Komparative auch alle anderen Merkmale von *wh*-Bewegungen aufweisen, etwa die Option sukzessiv-zyklischer Bewegung des angenommenen Operators innerhalb des Komparativs, die allerdings gängige Barrieren wie komplexe DPs oder eingebettete Fragen beachtet (9).

- (8) Peter is more emotional than what Paul is.

- (9) a. Peter is more emotional than *wh* Pat believes [_{CP} that Paul is e].
b. * Peter is more emotional than *wh* Pam believes [_{DP} Pat's claim that Paul is e].
c. * Peter is more emotional than *wh* Pam wonders [_{wh-CP} whether Paul is e].

Ein weiteres Argument, das schon bei Hankamer (1973) zu finden ist, besteht darin, dass eine Extraktion aus dem (klausalen) Komparativ selbst nicht gestattet ist. Mit anderen Worten: Der Komparativ an sich ist ebenfalls eine Insel für Extraktionen.

- (10) Why is Peter more emotional than Paul?
Lesart: 1. ^{OK} Was ist der Grund, dass Peter emotionaler ist als Paul?
2. * Peter ist emotionaler als Paul; was ist der Grund, dass Paul emotional ist?

2.2. Zur phrasal-klausalen Distinktion von Komparativen

In Anlehnung an Hankamer (1973) und Chomsky (1977) wird in Bezug auf das Englische oftmals behauptet, dass die Oberflächenausformung von Komparationskonstruktionen eine syntaktische Einteilung in phrasale und klausale Komparative rechtfertigt. Trotz des oftmals minimalen Unterschiedes, d.h. des (Nicht-) Vorkommens eines finiten Verbs (vgl. die Beispiele in (1)), existieren laut dieser Hypothese gravierende Differenzen zwischen den Konstruktionen: Wenn kein finites Verb auftritt, wird angenommen, dass *than* eine Präposition darstellt und der Komparativ eine PP mit DP-Komplement ist (11). Bei Vorliegen eines finiten Verbs dagegen stellt der Komparativ entweder einen untergeordneten Satz (Bresnan 1973, 1975; (11) oder eine PP mit Satz-Komplement (Chomsky 1977, Izvorski 1995a; (11)b2) dar.

⁶ Bei Chomsky (1977) ist die Komparativkategorie eine PP. Zu einer diesbezüglichen Diskussion s. §§ 2.2 und 3.4.1.

- (11) a. PP-phrasal: Peter is more emotional [_{PP} [_{P'} than [[_{DP} Paul]]]].
 b1. CP-klausal: Peter is more emotional [_{CP} [_{C'} than [_{TP} Paul is]]].
 b2. PP-klausal: Peter is more emotional [_{PP} [_{P'} than [_{CP} Paul is]]].

Als Argumente werden u.a. die folgenden Konnektivitätsdaten angeführt (vgl. Hankamer 1973, Brame 1983, Hoeksema 1983, Napoli 1993 u.a.): Die Zuweisung von Objektkasus (12) sowie die Bindung von A-Anaphern (13) lässt sich nur für phrasale, nicht aber für klausale Komparative belegen. Auch Extraktionen können ebenfalls nur bei (gewissen) phrasalen Komparativen beobachtet werden (14).

- (12) a. Peter is more emotional than * him is/^{OK} he is.
 b. Peter is more emotional than ^{OK} him/^{??} he.
 (13) No man_i can be more emotional than himself_i (* is).
 (14) Who is Peter more emotional than (* is)?

Lechner (2001, 2004) stellt jedoch die phrasal-klausale Distinktion für germanische Sprachen in Frage und versucht zu zeigen, dass sich Komparationskonstruktionen weitgehend wie koordinierte Strukturen verhalten. Demnach ergeben sich phrasale Komparative aus klausalen Komparativen durch phonologische Tilgungsprozesse wie VP-Ellipse, Gapping, Pseudogapping, Right Node Raising (RNR) etc. Lechner nennt dieses Phänomen *Comparative Ellipsis*, der im Gegensatz zur *Comparative Deletion*, d.h. der obligatorischen Tilgung des Komparativmorphems und des Prädikats innerhalb des Komparativs, fakultativ ist⁷:

- (15) a. VP-ellipsis: Peter works more diligently than Paul does ~~work diligently~~
 b. ^(?) Gapping: Peter works more diligently than Paul ~~works~~ speedily.
 c. Pseudogapping: Peter works more diligently than Paul does ~~work~~ speedily.
 d. RNR: Peter works more diligently ~~at home~~
 than Paul (does) (work diligently) ~~at home~~ at home.

Im vorliegenden Beitrag werde ich Lechner insofern folgen, als ich bei allen fortan besprochenen Beispielen von einer klausalen Grundstruktur ausgehe, sofern nicht explizit dagegen argumentiert wird.

⁷ In Huber (2012) habe ich ebenfalls dafür argumentiert, dass Daten wie (12)–(14) nicht notwendigerweise gegen eine Reduktionsanalyse sprechen: Die Kasus- und Bindungsdaten können demzufolge auch im Rahmen eines „Distributed Morphology“-Ansatzes erklärt werden. (Marginal mögliche) Extraktionen aus Komparativen sind als Echo-Fragen aufzufassen, die eine nicht-kanonische Derivation voraussetzen. Nichtsdestoweniger gehe ich mit Hoeksema (1983) davon aus, dass phrasale Komparative existieren, und dass diese nicht aus ihren klausalen Pendanten hergeleitet werden können, wie etwa in (i):

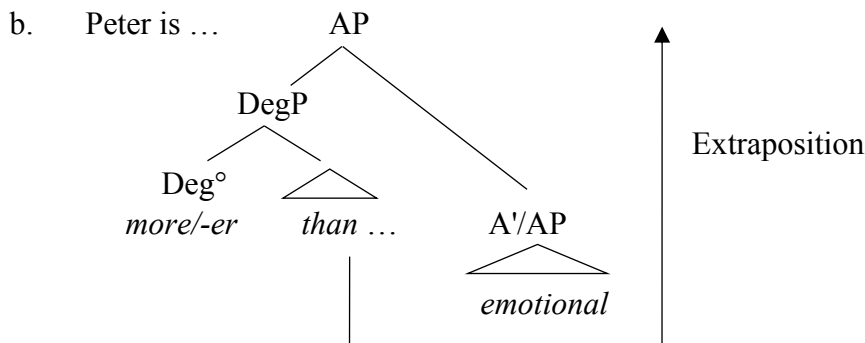
(i) Max ran the mile faster than five minutes.

2.3. Die externe Struktur von Komparativen

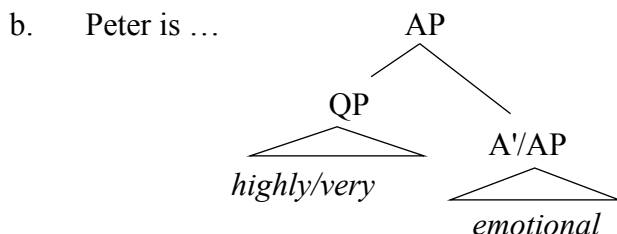
Mit der Einführung der funktionalen Erweiterung der AP durch eine Degree-Projektion (DegP; vgl. Abney 1987, Corver 1990, 1997) ist die Gradierung von Prädikaten teilweise in die Syntax verlagert worden. Die Annahme einer DegP hat sich später auch für Komparativkonstruktionen durchgesetzt, und es wird in der Regel davon ausgegangen, dass das komparative Morphem den Kopf dieser Kategorie repräsentiert. Strittig bleibt jedoch, wie bzw. wo die DegP in die Matrix integriert wird und ob die daraus entstehende Gesamtprojektion eine Projektion des Prädikats oder eine DegP bildet.

Gemäß einer weit verbreiteten Theorie (fortan „Theorie A“ genannt) behält die Gesamtprojektion das Label des Prädikats bei (vgl. z.B. Bresnan 1973, Heim 2001, Bhatt & Pancheva 2004). In ihrer Spezifikatorposition bzw. an sie adjungiert befindet sich die DegP, deren Kopf den Komparativ selektiert. Dadurch ergibt sich jedoch ein Abfolgeproblem (16), da der Komparativ dem Matrixprädikat vorausgeht. Gelöst wird dieses Problem durch die Annahme einer obligatorischen Extraposition des Komparativs (16). Eine solche Analyse zieht demnach eine Parallele zwischen der Gradierung eines Prädikats im Sinne einer QP-Spezifikation (17) und einer Komparation.

(16) a. * Peter is $[_{AP} [_{DegP} \text{more than Paul}] [_{A'/AP} \text{emotional}]]$.



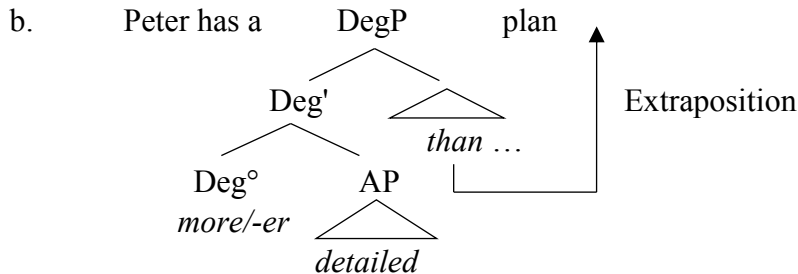
(17) a. Peter is $[_{AP} [_{QP} \text{highly/very}] [_{A'/AP} \text{emotional}]]$.



Eine andere prominente Analyse (fortan „Theorie B“ genannt) setzt eine linksverzweigende DegP voraus, in der der komparative Kopf das Matrixprädikat selektiert, während der Komparativ in Spec,DegP generiert wird; die Gesamtprojektion ist somit eine kohärente DegP (Kennedy 1999, Kennedy & Merchant 2000 u.a.). Auch hier ergibt sich ggf. die falsche Wortstel-

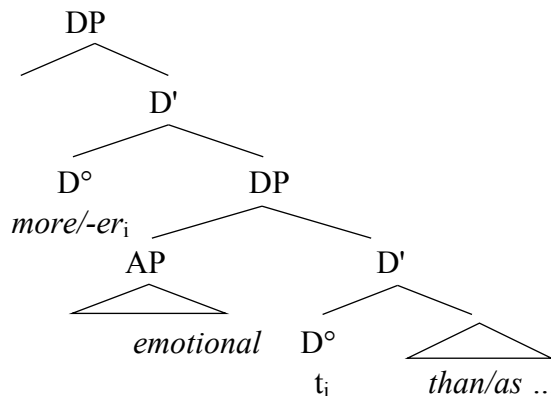
lung (etwa bei Attributkomparationen, vgl. (18), und wiederum wird ein Extrapositionsprozess bemüht.

(18) a. * Peter has a [_{DegP} [_{Deg'} more [_{AP} detailed]]] [_{than Paul}] plan.



Eine bemerkenswerte Ausnahme innerhalb der Komparativforschung stellt Izvorskis (1995b) Ansatz dar. Sie überträgt Larsons (1988) VP-Schalenstruktur auf Komparationskonstruktionen, wonach beide Argumente in eine lokale Beziehung mit dem selegierenden Kopf treten können, weil letzterer aus der primären VP in eine unmittelbar höhere identische VP („shell“) angehoben wird. Die komparative Schalenstruktur hat bei Izvorski den Status einer DP, da sie den komparativen Kopf als Determiniererkopf analysiert.

(19)



Ob es sich bei einer komparativen Projektion in der Tat um eine DP im engeren Sinne handeln kann – die Idee stammt von Bresnan (1973) –, mag bezweifelt werden. Ebenfalls bleibt bei Izvorski (1995b) offen, wie ein solches Modell das oben angeführte Abfolgeproblem vermeiden kann. Doch mehrfache komparative Kopfpositionen lassen sich empirisch nachweisen (s. §3.4.3), was eine „Doppelkopfstruktur“ plausibel macht. Izvorskis Ansatz wird daher in der weiteren Argumentation eine gewisse Rolle spielen.

3. Englische Komparationskonstruktionen

Im vorliegenden Abschnitt werde ich einige der in der Forschung verfochtenen Positionen kritisch beleuchten und ein alternatives Syntaxmodell für Komparationskonstruktionen entwickeln.

3.1. Zur Differenzierung zwischen Gradierung und Komparation

Kehren wir zunächst zu Bresnans Annahme eines komparativen Morphems innerhalb des Komparativs zurück. Erste Bedenken mit einer solchen Analyse ergeben sich dadurch, dass der syntaktische Grund für die obligatorische Tilgung dieses Morphems ungeklärt bleibt (s. Chomskys 1977 Kritik hierzu). Dass im Rahmen dieses Ansatzes eine solche Tilgung notwendig wird, kann anhand der Unmöglichkeit rekursiver Komparative verdeutlicht werden (20): Wenn das komparativinterne *more* nicht beseitigt wird, müsste es möglich sein, endlose Komparativeinbettungen zu generieren. Solche Konstruktionen sind aber als markierte Amalgame mehrerer partieller Komparationskonstruktionen aufzufassen. Die Tatsache, dass sie bisweilen zu besonderen rhetorischen Zwecken genutzt werden, ändert nichts an ihrer syntaktischen Markiertheit:

(20) ?? Peter is more emotional than Paul is more emotional than Pam.

Auch die Interpretation der Nicht-Gradierbarkeit des komparativinternen Prädikats will nicht recht überzeugen: Wie in §2.1 erwähnt, wird diese von Bresnan so gedeutet, dass das Prädikat bereits durch ein gradierendes Element spezifiziert ist, das Bresnan als das getilgte Komparativmorphem beschreibt. In einem Satz wie (6), unten wiederholt, ist aber zumindest die Alternative mit *3 feet* problematisch.

(6) * The table is longer than the bench is (*very/*3 feet) long.

3 feet hat zweifelsohne phrasalen Status und seine Leistung kann folglich nicht der eines komparativen Morphems (d.h. eines Kopfes im Sinne einer DegP-Analyse) entsprechen. Vielmehr muss es sich dabei um die Spezifizierung durch eine QP im Sinne von (17) handeln. Eine QP-Analyse liegt auch für die Alternative *very* nahe; im Weiteren werde ich derartige Fälle *Gradierungen* nennen.

Nun kann das Datum in (6) auch anders interpretiert werden: Was es zeigt, ist m.E. nicht zwangsläufig, dass die Spezifikatorstelle der *long*-AP bereits besetzt ist, sondern lediglich, dass innerhalb des Komparativsatzes das Prädikat in ungradierter Form auftreten muss. Diese Strategie scheint vielversprechend, da bekannt ist, dass Komparationskonstruktionen in semantischer Hinsicht *vague* sind (Kennedy 1999). Ein Satz wie *Peter is more emotional than Paul* besagt nichts über den tatsächlichen Emotionalitätsgrad von Peter oder Paul, sondern nur, dass Peters Emotionalitätsgrad den von Paul übersteigt. Quantitativ müssen beide Grade von Emotionalität unterspezifiziert bleiben, um in einen solchen Vergleich eintreten zu können. Ein morphosyntaktischer Reflex dieser semantischen Restriktionen besteht darin, dass

die parallelen Prädikate QP-Gradierungen nicht lizenzieren. Bestätigt wird dies dadurch, dass auch die Gradierung des Matrixprädikats in der Regel unmöglich ist:

(21) ^{??/}* Peter is more *very/highly* emotional than Paul.

Komparation muss also eine andere semantisch-syntaktische Strategie sein als *Gradierung*. Analysen, die eine Parallele zwischen diesen beiden Strukturen vorsehen (etwa Theorie A), scheinen somit a priori fragwürdig. Der Frage, ob und ggf. inwiefern sich der Unterschied zwischen Komparation und Gradierung auch in der Syntax niederschlägt, werden wir in §3.4 nachgehen.

3.2. Eine komparative *Wh*-Dependenz?

Die von Chomsky (1977) vorgeschlagene *wh*-Dependenz in Komparativen ist ebenfalls zweifelhaft. Zumindest im Hinblick auf die Bewegung des *wh*-Prädikats muss die Notwendigkeit einer solchen Operation diskutiert werden, weil zum einen die Ausbuchstabierung des Prädikats *in situ* nicht zum Misslingen eines solchen Satzes führt (22), und zum anderen die gesamte Klasse der sog. Subkomparative bezeugt, dass es hier gar keine andere Alternative zu einer solchen Realisierung geben kann (22).

(22) a. ^(?) Peter is more emotional than Paul is emotional⁸.
 b. Peter is more emotional than Paul is *(spontaneous).

Auch die Existenz von *what*-Komparativen ist kein sicheres Argument für das Vorliegen eines *wh*-Operators. *What*-Komparative weisen einen wichtigen Bedeutungsunterschied zu regulären Komparativkonstruktionen auf, der sie freien Relativsätzen ähnlich macht. Wie die semantischen Paraphrasen in (23) zeigen, bezieht sich *what* in solchen Konstruktionen nicht zwangsläufig auf das Matrixprädikat *emotional*, sondern kann frei (d.h. spezifisch oder generisch) interpretiert werden. Eine spezifische Interpretation gestattet die morphologische Ergänzung mit *-ever*, was nach Bresnan & Grimshaw (1978) als Hauptindiz für das Vorliegen eines freien Relativsatzes gilt. Da freie Relativsätze große distributionelle Ähnlichkeiten mit DPs aufweisen, könnte darüber hinaus gefolgert werden, dass bei Beispielen wie (23) ein wirklich nicht-klausaler, d.h. phrasaler Komparativ vorliegt.

(23) Peter is more emotional than what/whatever Paul is.
 ‚Peters Emotionalitätsgrad übersteigt den Grad einer bestimmten/jeglicher Eigenschaft Pauls.‘

⁸ Chomsky (1977) räumt eine solche Variante nur bei kontrastiv fokussiertem Prädikat ein:

(i) [This desk is higher than that one is wide.]
 What is more, this desk is higher than that one is \HIGH.

Meine Informanten bestätigen jedoch, dass dem nicht so ist: Zwar sei die unbetonte zweite Instanz von *high* in (i) redundant, nicht aber ungrammatisch.

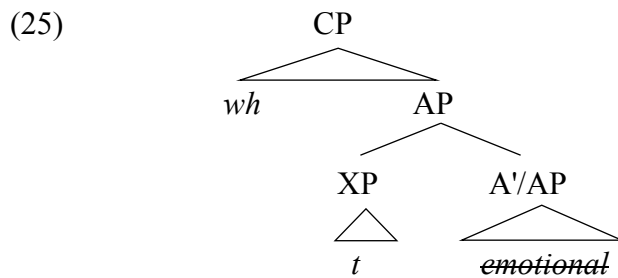
Die komparative Ereignisstruktur

In neueren, semantisch orientierten Beiträgen wird nicht mehr von der *wh*-Bewegung des Prädikats, sondern eher von einer phonetisch leeren Operator-Variable-Kette ausgegangen, wobei die vermutete Gradvariable (*t* in Beispiel (24) in nicht weiter spezifizierter Weise an das Komparativprädikat angeschlossen ist (Kennedy 1999, Heim 2001, Lechner 2001, 2004, Bhatt & Pancheva 2004 u.a.):

(24) Peter is more emotional than *wh* Paul is *t* ~~emotional~~.

Es gelingt diesem Ansatz natürlich die syntaktische Inseleigenschaft von Komparativen (vgl. Beispiel (10) oben) zu erklären, indem das „Schlupfloch“ der komparativen CP mit einem *wh*-Element besetzt wird. Allerdings gibt es in den germanischen Sprachen keinerlei morphologische Anzeichen für eine solche Variable, und es stellt sich die m.E. berechtigte Frage, ob die Syntax nicht auch ohne sie auskommen kann.

Ein weiteres Problem mit dieser Annahme besteht in der kategorialen Unbestimmbarkeit der vermeintlichen Variablen: Im Prinzip sollte sie einen Kopf darstellen, da sie dem komparativen Morphem in Deg° entsprechen sollte. Dann aber wäre eine Bindung durch den phrasalen *wh*-Operator ausgeschlossen. Wenn es sich bei der Variablen aber um eine phrasale Einheit handeln sollte, müsste sie an die Prädikatsprojektion im Sinne einer Spezifikation bzw. Adjunktion angeschlossen sein, wie in (25) illustriert.



Diese Konfiguration lässt sich allerdings nicht mehr mit einer *wh*-Kette vereinbaren, da die sog. „Left Branch Condition“ (LBC; s. Ross 1967) verletzt ist, wonach ein linksseitiges Element nicht aus einer AP extrahiert werden darf⁹ (26)a; s. dazu auch Kennedy 2002). Bei einem Komparativ liegt ein solches Problem aber offenbar nicht vor. Dieser Widerspruch macht auch einen phrasalen Status der vermeintlichen Komparativvariablen unglaublich.

- (26) a. * What/How is Peter *t* emotional?
b. ^{OK} How emotional is Peter?

Die Annahme einer syntaktischen *wh*-Dependenz in Komparativen ist also in vielerlei Hinsicht bedenklich.

⁹ Ross formulierte die LBC ursprünglich für NPs. Allerdings lässt sie sich auch für APs, AdvP, und PPs nachweisen (vgl. Kennedy 2002).

3.3. Extraposition?

Der Ausdruck „Extraposition“ im Zusammenhang mit der vermuteten Rechtsbewegung eines Komparativs ist zu einem gewissen Grade irreführend, da es im Englischen kein klar definiertes Extrapositionsfeld gibt. Wie wir im Folgenden sehen werden, kann somit nicht definitiv ausgeschlossen werden, dass es auch „intraponierte“ Komparative im Englischen geben kann. Dies lässt sich anhand von ereignisorientierten Adverbialen, wie etwa Temporaladverbialen (etwa *the day before yesterday* in Beispiel (27)), nachweisen, die eine VP-finale Grundposition zu haben scheinen. Bisweilen treten Elemente rechts davon auf, etwa „schwere“ Satzglieder wie Komplement- und Adjunktsätze, aber auch Relativsätze, PP-Attribute und sogar DP-Objekte, was als eine Art Extraposition eingestuft werden könnte:

- (27) a. Peter said *the day before yesterday* that the weather was terrible.
b. Peter gave a talk *the day before yesterday* although the weather was terrible.
c. Peter gave a talk *the day before yesterday* that dealt with the weather.
d. ^(?) Peter gave a talk *the day before yesterday* about the weather.
e. Peter suggested *the day before yesterday* a strategy on how to cope with the weather.

Komparative tendieren dazu, satzfinal aufzutreten (28), doch Temporaladverbiale können ebenfalls die rechtsperiphere Position einnehmen, ohne ihren sententialen Skopus zu verlieren (28). Allerdings kann im letzteren Falle nicht ausgeschlossen werden, dass das Adverbial qua RNR extraponiert worden ist und somit der Komparativ und das Temporaladverbial gleichzeitig extraponiert sind.

- (28) a. Peter gave a longer speech *the day before yesterday* [than Paul did].
b. Peter gave a longer speech [than Paul did] *the day before yesterday*.

Wie dem auch sei: Rechtsbewegungen sind im Englischen normalerweise weder obligatorisch noch im Rahmen einer asymmetrisch-binären Syntax erwünscht, und diesbezügliche Vorschläge (d.h. sowohl Theorie A als auch Theorie B) müssen von vornherein mit Argwohn betrachtet werden. Zur Rechtfertigung einer solchen Bewegung müsste eine syntaktische (oder phonologische?) Motivation erbracht und deren Wirksamkeit unabhängig nachgewiesen werden. Dies ist m.W. bisher nicht erfolgt, womit der Extrapositionszwang eine Spekulation bleibt.

3.4. Ein Vorschlag zur Syntax englischer Komparationskonstruktionen

Im folgenden Abschnitt werde ich ein neues Modell vorschlagen und seine Legitimität empirisch zu untermauern versuchen. Insbesondere die Schalenstruktur von Izvorski (1995b) wird dabei berücksichtigt werden.

3.4.1. Ein funktional reduzierter Komparativ

In der einschlägigen Forschung ist m.E. übersehen worden, dass die in Komparativen enthaltene Proposition in Bezug auf ihren Wahrheitsgehalt präsupponiert ist. An einem einfachen Beispiel kann dies veranschaulicht werden: Wenn behauptet wird, Peter sei emotionaler als Paul, wie in (29), muss gefolgert werden können, dass Paul irgendwie (möglicherweise minimal) emotional ist. Die gängigen Präsuppositionstests, d.h. Negation (29) oder Interrogation (29), liefern diesbezüglich klaren Bescheid:

- (29) a. Peter is more emotional than Paul.
 b. Peter is not more emotional than Paul.
 c. Is Peter more emotional than Paul?
 → Peter ist (irgendwie) emotional.

Die Lage scheint sich zu verkomplizieren, wenn „Stage-Level“-Prädikate involviert sind, etwa *visible* in (30). Die obigen Tests scheinen zwar anzuschlagen, d.h. Venus‘ Sichtbarkeit scheint präsupponiert zu sein (30). Für manche Sprecher kann ein Satz wie (30) aber auch dann geäußert werden, wenn Venus völlig unsichtbar ist. Die relevanten Wahrheitsbedingungen für beide Szenarien sind in (31) graphisch dargestellt.

- (30) a. Jupiter is more visible than Venus.
 b. Jupiter is not more visible than Venus.
 c. Is Jupiter more visible than Venus?

- (31) a. Jupiter und Venus sind mehr oder weniger sichtbar.



- b. ^{2/0%} Jupiter ist mehr oder weniger sichtbar. Venus ist unsichtbar.



Als mögliche Erklärung kann angegeben werden, dass diejenigen Sprecher, die (31) ablehnen, die semantisch evozierte Präsupposition anerkennen, während Sprecher, die (31) akzeptieren, die Präsupposition durch eine welterfahrungsbedingte bzw. logische Annahme („Etwas ist mehr als nichts“) außer Kraft setzen können. Ich nehme jedoch an, dass auch für solche Sprecher eine Präsupposition besteht, wonach Venus sichtbar ist.

Unter dieser Voraussetzung müssten sich klausale Komparative in die Gruppe von faktiven Sätzen einordnen lassen und sich auch syntaktisch wie diese verhalten. In anderen Worten: Komparativsätze sollten ähnliche distributionale Muster aufweisen wie die Komplementsätze faktiver Verben. Dies trifft in der Tat zu. Anhand der von Haegeman (2006,

2010) vorgeschlagenen diagnostischen Tests kann man ersehen, dass Komparative weder sprecherorientierte Adverbiale (32) bzw. modale Ausdrücke (33) erlauben noch einen Bezugspunkt für sog. „Tag-Questions“ (34) bilden können. Alle diese Charakteristika sind für die Matrixsätze vorbehalten:

- (32) a. Peter *unfortunately* works more diligently than Paul does.
b. * Peter works more diligently than Paul *unfortunately* does.

- (33) a. ^(?) Peter works *like* more diligently than Paul does.
b. * Peter works more diligently than Paul *like* does.

- (34) Peter works more diligently than Paul and Pam do, doesn't he/*don't they?

Außerdem sind faktive Sätze (schwache) Inseln für Bewegungen, was möglicherweise mit ihrer defektiven C-Domäne zu tun hat. Basse (2008) nimmt an, dass ihnen eine ForceP fehlt, die die Verankerung der Assertivität (bzw. der „Speaker Deixis“ in Haegemans 2006 Terminologie) sowie das Schlupfloch für Bewegung ausmacht¹⁰. Dies wird durch ein weiteres Merkmal von Komparativen bestätigt, nämlich ihre Eigenschaft, negative Polaritätselemente ohne besonderen funktionalen Lizenzierer zu enthalten (35): Wie Brandtler (2012) argumentiert, fehlt solchen Satztypen die Spec,CP-Position gänzlich.

- (35) a. Peter is more emotional than Paul will ever be.
b. Peter is more emotional than anybody else is.

All dies deutet darauf hin, dass klausale Komparative eine unvollständige C-Projektion aufweisen, die – ähnlich faktiven Sätzen – Extraktionen unterbindet. Formal werde ich deshalb die Komparativkategorie „CP_{defektiv}“ nennen.

Die eben gemachten Beobachtungen haben natürlich unmittelbare Folgen für die interne Komparativsyntax: Wenn es keine Spec,CP-Position in Komparativen gibt, kann ein potentieller *wh*-Operator keine Position finden, weshalb eine komparative *wh*-Dependenz im Sinne Chomskys (1977) entfallen muss.

Wie steht es nun mit dem Komparativeinleiter (*than, as*) aus? Dessen kategoriale Bestimmung ist nicht einfach. In §2.2 wurde erwähnt, dass hierfür sowohl ein Konjunktions- als auch ein Präpositionsstatus vorgeschlagen wurden und dass manche Autoren zwei homonyme, aber kategorial verschiedene Komparativeinleiter annehmen. Lechner (2001, 2004) lässt den Status von *than* schließlich völlig offen und spricht bei einem Komparativ nur von einer „*than*-XP“.

Bei all diesen Ansätzen tut sich der Eindruck auf, als handele es sich beim Komparativeinleiter um einen projizierenden Kopf, dessen Komplement die komparative CP ist. Zusammen müssten sie dann eine kohärente Konstituente bilden, doch solche Sequenzen lassen sich weder bewegen (36) noch erfragen (36), was die Kopfanalyse fraglich macht.

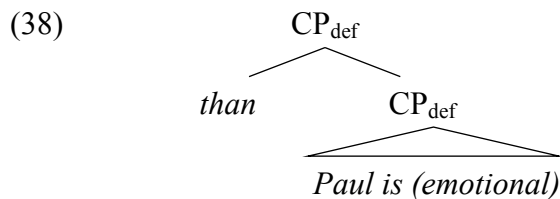
¹⁰ Basse schlägt zudem vor, dass die marginalen Ausnahmen von der Bewegungsrestriktion keine gewöhnlichen Extraktionen darstellen.

- (36) a. * Than Paul is, Peter is more emotional.
 b. * How/What is Peter more emotional?

Die Nicht-Konstituenz von Komparativeinleiter und Komparativ gilt im Übrigen auch für den vermeintlichen präpositional-phrasalen Typ im Sinne Hankamer's (1973), vgl. Beispiel (11) oben. Wie hinlänglich bekannt, müssen englische Präpositionen mit *wh*-Komplementen nicht gestrandet werden, sondern können ihnen an die Spitze folgen (37), was bei reduzierten Komparativen nicht möglich ist (37). Komparativeinleiter wären somit als Präpositionen ziemlich einzigartig, und eine präpositionale Analyse scheint auch bei reduzierten Komparativen unangebracht. Man beachte zudem, dass die Verwendung von *than* auf Komparationskonstruktionen beschränkt ist, was es ebenfalls von normalen Präpositionen abhebt.

- (37) a. ^{OK} With whom did Peter speak?
 b. * Than who(m) is Peter more emotional?
 c. * As who(m) is Peter as emotional?

Ich schlage stattdessen vor, dass es sich bei einem Komparativeinleiter um eine Partikel handelt, die an die defektive CP adjungiert. Zusammen mit der defektiven CP ergibt sich folgende interne Struktur von Komparativen:



3.4.2. DegP als ditransitive Kategorie

In Bezug auf die externe Syntax von Komparativen werde ich eine funktionale Komparationskategorie voraussetzen und diese im Einklang mit den meisten Forschern DegP nennen. Der Term mag irreführend sein, da damit nicht die funktionale Spezifizierung oder Erweiterung der Matrixprädikatskategorie (à la Theorie A und B) gemeint ist. Stattdessen wird sich zeigen, dass DegP höher angesiedelt sein muss und die Matrix-VP einschließt. In semantischer Hinsicht folgt daraus, dass es bei Komparationen primär um den Vergleich eines Ereignisses (im Sinne einer vollständigen Proposition) und nicht einer Eigenschaft (im Sinne eines Teils der Proposition) geht. Morphologisch wird die Komparation jedoch am Matrixprädikat markiert, das als unterspezifizierte Einheit damit kompatibel ist¹¹.

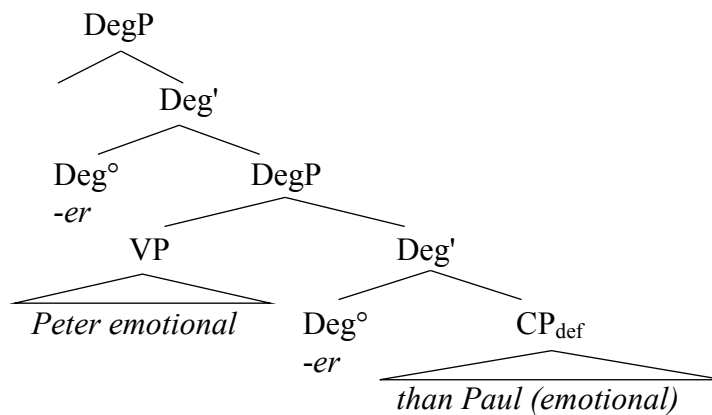
Weiterhin werde ich Izvorskis (1995b) Vorschlag einer ditransitiven Komparationskategorie übernehmen, wobei ich das Komparationsmorphem als Deg^o (und nicht als D^o) analysiere. Dass der komparative Kopf zwei Argumente selektiert, ist plausibel, da er notwendi-

¹¹ Dies könnte in einem minimalistischen Ansatz beispielsweise durch eine Distanzkongruenz mit entsprechenden Merkmalsübereinstimmungen formalisiert werden. Der Übersichtlichkeit halber überlasse ich eine detailliertere Merkmalsanalyse künftiger Forschung.

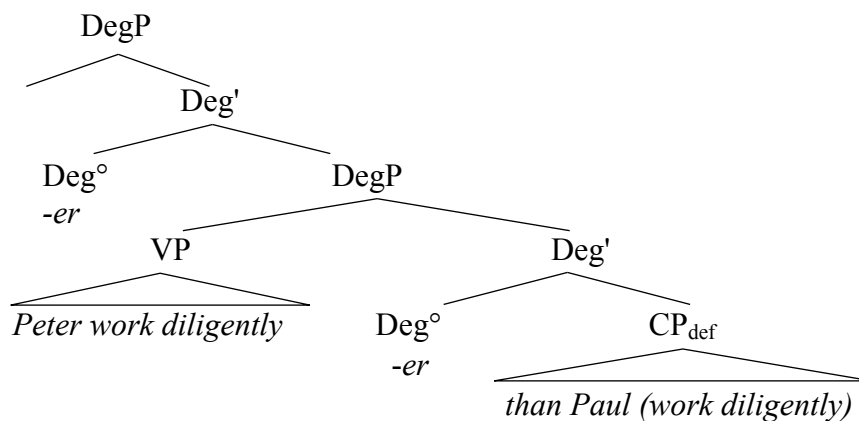
gerweise sowohl ein Matrixprädikat (bzw. die es einbettende VP) als auch einen Komparativ verlangt; keines dieser Elemente ist optional¹².

Eine ditransitive Konstruktion wird zum derzeitigen Stand der Forschung wohl am besten als binäre Schalenstruktur im Sinne von Larson (1988) modelliert. Für Komparationskonstruktionen schlage ich vor, dass die Matrix-VP und der Komparativ die beiden Argumente von Deg^o darstellen. Für die jeweiligen komparativen Verwendungsweisen ergeben sich somit die folgenden Grundstrukturen:

(39) a. Prädikativ:

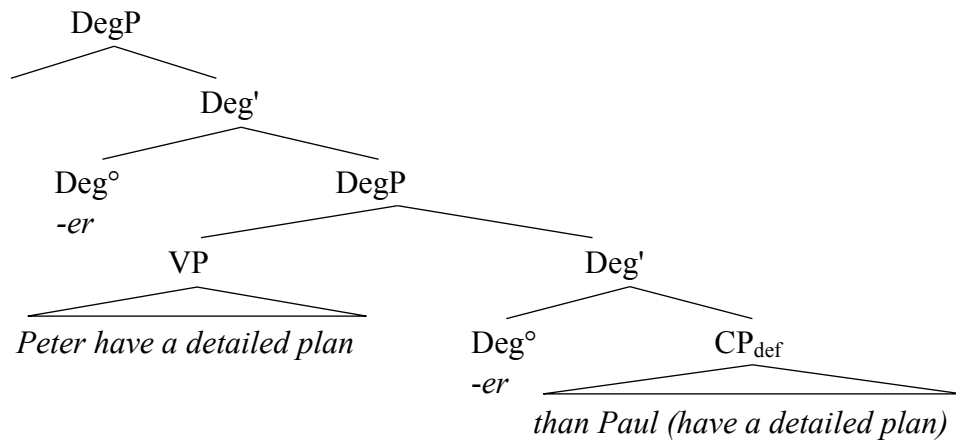


b. Adverbial:



¹² Auch dies zeigt, dass die Generierung einer komparativen DegP im Sinne von Theorie A schon in ihren Prämissen irrig ist, da der Kopf innerhalb der DegP teilweise unsaturiert bliebe. Um dieses Problem zu vermeiden, nehmen Bhatt & Pancheva (2004) einen verteilten Selektionsprozess von Deg^o an, der allerdings syntaktisch (und semantisch) äußerst fraglich erscheint (zu einer Kritik s. Grosu & Horvath 2006).

c. Attributiv:



Auf PF wird die höchste Instanz von Deg° ausbuchstabiert, wie dies auch für VP-Schalen angenommen wird¹³. Für die Matrix bedeutet dies, dass ein freies Morphem (*more, less, as*) oder ein tieferes Suffix (*-er*) in Einklang mit den phonologischen Eigenschaften des Prädikats realisiert wird. Zusätzlich können innerhalb des Komparativs Teile der identischen VP getilgt werden, vom Prädikat bis hin zur gesamten VP.

Ein unmittelbarer Vorteil der ditransitiven Struktur besteht darin, dass sich das Problem der obligatorischen Extraposition bzw. Rechtsbewegung des Komparativs erst gar nicht stellt: Die jeweiligen „Argumente“ des komparativen Kopfes sind bereits in der Basisabfolge korrekt serialisiert und unterliegen keinen Bewegungsverpflichtungen, die theoretisch ohnehin schwer zu motivieren wären.

3.4.3. Argumente für die ditransitive DegP-Struktur

Die eben dargestellte Struktur hat einige direkte Konsequenzen: DegP stellt eine funktionale Erweiterung der VP dar, und Deg° tritt an mehreren Stellen auf. Da außerdem Deg° das Matrixprädikat nicht direkt selektiert, bilden das komparierte Matrixprädikat und der Komparativ keine kohärente syntaktische Kategorie. Dass dies der empirischen Realität entspricht, soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

3.4.3.1. Die Distribution des komparativen Morphems

Es ist weithin bekannt, dass nicht nur Adjektive, Adverbien und Quantoren, sondern auch gewisse VPs graduiert werden können (s. etwa Kennedy & McNally 2010). Beispiele hierfür sind VPs mit Experiencer-Verben wie *love, like, hate, suffer, enjoy, etc.*, die sich mittels einer Maßangabe im Sinne einer QP spezifizieren lassen. Dabei nimmt die QP bei normaler Into-

¹³ Offen bleibt hier, wie die Rangordnung zwischen beiden Degree-Köpfen zu erklären ist, d.h. warum Deg° sowohl eine VP als auch eine CP (oder ggf. eine andere Kategorie) in genau dieser Reihenfolge selektiert. Dies muss nicht zwangsläufig ein syntaktisches Anliegen sein, sondern könnte z.B. durch die genaue Merkmalspezifizierung von Deg° gelöst werden.

nation Skopus über die gesamte VP (40). Solche VPs können auch kompariert werden (40), und die Paraphrase einer solchen Konstruktion beinhaltet den Vergleich von zwei Ereignissen. Anders formuliert: Hier muss Deg^o Skopus über die Matrix-VP nehmen und damit außerhalb der minimalen VP angesiedelt sein. Schon dadurch ist die generelle Möglichkeit einer VP-Selektion durch Deg^o nachgewiesen.

- (40) a. Peter hates this music very much.
 ‚Es gilt in sehr hohem Maße: Peter hasst diese Musik.‘
 b. Peter hates this music more than Paul.
 ‚Es gilt mehr [Peter hasst diese Musik] als gilt [Paul hasst diese Musik].‘

Darüber hinaus existieren Komparationskonstruktionen, die überhaupt keine gradierbaren bzw. komparierbaren Matrixprädikate aufweisen, wie etwa die Beispiele in (41). Entscheidend ist dabei, dass solche Sätze ohne Komma-Intonation realisiert werden können, was zeigt, dass es sich nicht um Konstruktionen mit parenthetischen Einschüben bzw. Nachträgen handelt. In semantischer Sicht geht es auch hier um den Vergleich von zwei Ereignissen. Für (41) könnte dies etwa mit ‚Peters Feigling-Sein übersteigt Pauls Feigling-Sein‘ paraphrasiert werden. Auch dieser Konstruktionstyp ist ein Anzeichen dafür, dass Deg^o die Matrix-VP zum Komplement nimmt.

- (41) a. Peter is a coward more than Paul¹⁴.
 b. Peter has a temper more than Paul.

In formaler Hinsicht muss jedoch erklärt werden, warum das Komparativmorphem in den obigen Beispielen nicht präverbal erscheint, was seiner LF-Skopus-Position entspräche. Solche Serialisierungen sind an sich nicht unmöglich, jedoch weniger präferiert \emptyset . Den Grund hierfür sehe ich in der phonologischen Derivation: Bei *more* handelt es sich um ein phonologisch schwaches Element, das auf PF nach einem geeigneten Träger sucht (cf. Grosu & Horvath 2006). Das Subjekt ist hierfür eher ungeeignet, da es normalerweise eine eigenständige prosodische Phrase (fortan „P-Phrase“ genannt) bildet (vgl. etwa Selkirk 1995, Neeleman & van de Koot 2006 u.a.). Eine Linksanbindung an die VP ist ebenfalls nur marginal möglich, weil der VP-initiale verbale Kopf den linken Rand einer ebenfalls eigenständigen P-Phrase markieren muss. Somit bliebe das schwache Komparativmorphem in dieser Zwischenposition gestrandet – ein suboptimales Ergebnis. Eine Verbesserung besteht darin, einen präverbalen Träger für das Komparativmorphem einzufügen, etwa eine Maß-QP \emptyset . Noch besser, da weit- aus ökonomischer, ist die phonologische Ausbuchstabierung des Komparativmorphems in der unteren Deg^o-Position, wo es sich entweder an das Ende der VP oder an den Komparativ anschließen kann $\emptyset = (40)$.

¹⁴ In Falle einer prädikativen NP wie (40) ist natürlich auch eine alternative Formulierung mit *of* möglich:

(i) Peter is more of a coward than Paul.

Die genaue Funktion von *of* in derartigen Konstruktionen kann hier nicht erörtert werden. Wahrscheinlich ist es ein Mittel, um die Komparationsfähigkeit des Prädikats zu kennzeichnen.

Die komparative Ereignisstruktur

- (42) a. [?] Peter more hates this music than Paul does.
b. ^(?) Peter far/much more hates this music than Paul does.
c. Peter hates this music more than Paul does.

Eine ähnliche phonologische Restriktion dürfte für die Markiertheit der hohen Deg^o-Besetzung in Sätzen mit overtem Matrixprädikat verantwortlich sein (43), d.h. eine hohe Realisierung des Komparativmorphems ohne phonologische Stütze erscheint weniger akzeptabel. Zusätzlich nehme ich an, dass es eine ranghöhere phonologische Restriktion gibt, die die Ausbuchstabierung des komparativen Morphems direkt am Matrixprädikat diktiert. Wenn demnach ein solches Prädikat vorhanden ist, besteht eine starke Präferenz, das Komparativmorphem damit zu verbinden. (43) verstößt somit gegen mindestens zwei Restriktionen und scheidet als optimaler Kandidat aus. (43) ist ein wenig besser, aber (43) ist weitaus bevorzugt.

- (43) a. ^{??} Peter more works diligently than Paul.
b. [?] Peter far/much more works diligently than Paul.
c. Peter works more diligently than Paul does.

Unter Berücksichtigung phonologischer Kriterien kann die ditransitive DegP mit VP-Komplement der Distribution des Komparativmorphems also adäquat Rechnung tragen.

3.4.3.2. Elliptische Komparationskonstruktionen

Einen bemerkenswerten Strukturtyp stellen elliptische Komparationskonstruktionen dar, die die Sequenz *more/less so than* enthalten (44). Das Vorkommen von *so* erinnert an Fälle von VP-Ellipsen mit der verbalen Proform *do so* (44). *So* ist in letzteren Fällen von einem unmittelbar vorausgehenden *do* abhängig, was es ziemlich eindeutig als enklitisches Element auszeichnet:

- (44) a. Peter works diligently. More so than Paul.
b. Peter can work diligently, and Paul can *(do) so, too.

Unter Annahme einer ditransitiven DegP erwarten wir, dass es auch in Fällen elliptischer Komparationskonstruktionen grundsätzlich zwei Realisierungsmöglichkeiten geben muss, und das ist auch der Fall: Wenn *more* präverbal auftritt, tut es dies am besten bei Vorliegen eines phonologischen Trägers (45). In diesem Fall kann die Konstruktion auch „gestrippt“, d.h. auf neues bzw. fokales Material reduziert werden (45) = (44). Interessanterweise kann *so* in diesem Falle bestehen, ohne dass eine Form von *do* vorausgeht. Als Erklärung hierfür schlage ich vor, dass sich die beiden phonologisch abhängigen Elemente *more* und *so* gegenseitig lizensieren, d.h. dass daraus eine akzeptable P-Phrase entsteht, die als solche ausbuchstabiert werden kann.

- (45) a. Peter works diligently. He [?](much) more does so than Paul.
 b. Peter works diligently. ~~He~~ more ~~does~~ so than Paul.

Alternativ kann jedoch die untere Deg^o-Position gefüllt werden (46), und auch hier besteht die Möglichkeit eines Strippings (46). Da aber in diesem Falle ein geeigneter vorausgehender Träger für *so* fehlt, entfällt es. *More* hingegen kann sich an den folgenden Komparativ phonologisch anlehnen und in dessen P-Phrase eingehen.

- (46) a. Peter works diligently. He does so more than Paul.
 b. Peter works diligently. ~~He~~ ~~does~~ ~~so~~ more than Paul.

Es zeigt sich also erneut, dass eine ditransitive Komparationsstruktur im Einklang mit phonologischen Mechanismen die richtigen Voraussagen macht.

3.4.3.3. Die Nicht-Konstituenz von kompariertem Matrixprädikat und Komparativ

Wie oben erwähnt, besteht eine weitere Folge der ditransitiven DegP darin, dass das komparierte Matrixprädikat und der Komparativ keine geschlossene Einheit bilden, wie dies insbesondere von den Verfechtern von Theorie B angenommen wird. Herkömmliche Konstituententests sollten diesbezüglich einen entsprechenden Befund liefern, was das Anliegen des vorliegenden Abschnitts ist.

Zunächst muss festgehalten werden, dass attributive Komparationskonstruktionen vernachlässigt werden können, da sie an der Oberfläche niemals unmittelbare Konstituenz mit dem Matrixprädikat zeigen, weder in der vermeintlichen Grundstruktur noch anderswo. Traditionell wird diese Tatsache auf die obligatorische Extraposition des Komparativs zurückgeführt.

- (47) a. * Peter has a [more detailed than Paul] plan.
 b. * Peter has a plan [more detailed than Paul].
 c. * [More detailed than Paul] Peter has a plan.

Beginnen wir mit der Koordinationsprobe: Weder in prädikativen noch adverbialen Gefügen lässt sich die Sequenz Matrixprädikat + Komparativ (im Weiteren „MK-Sequenz“ genannt) mit einem vergleichbaren Prädikativ bzw. Adverbial koordinieren (48). Eine Komma-Intonation verbessert den Grammatikalitätsgrad erheblich, deutet aber auf eine Satzkoordination hin, d.h. in den zweiten Konjunkten in (49) werden vollständige Satzstrukturen generiert, die dann auf PF reduziert werden. Eine Koordination auf niedrigerer Ebene ist dagegen ausgeschlossen.

- (48) a. * Peter is more emotional than Paul and full of dreams.
 b. * Peter works more diligently than Paul and speedily.
- (49) a. Peter is more emotional than Paul *(,) and (~~Peter is~~) full of dreams.
 b. Peter works more diligently than Paul *(,) and (~~Peter works~~) speedily.

Die komparative Ereignisstruktur

Auch die Permutation der MK-Sequenz im Sinne einer Topikalisierung ist unter normalen Umständen nicht erlaubt (50). Dazu müsste sie sich als informationsstrukturelles Topik verwenden lassen. Wie den jeweiligen Kontexten zu entnehmen ist, ist dies aber nicht möglich¹⁵.

- (50) a. A: Is anyone more emotional than Paul is?
B: 1. # Well, more emotional than Paul, \PEter is.
2. Well, \PEter is more emotional than Paul.
- b. A: Does anyone work more diligently than Paul does?
B: 1. # Well, more diligently than Paul, \PEter works.
2. Well, \PEter works more diligently than Paul.

Der Frage-Antwort-Test scheint jedoch anzusprechen. Obwohl hierbei von prädikativen Konstruktionen abgesehen werden muss – die entsprechenden Resultate fallen mit denen eines VP-Konstituententest zusammen (51) –, scheint sich die MK-Sequenz in adverbialen Gefügen erfragen zu lassen (51):

- (51) a. What is Peter? – More emotional than Paul.
b. ? How does Peter work? – More diligently than Paul.

Bei näherer Untersuchung stellt sich allerdings die Frage, ob die Antwort in (51) die vorausgehende Frage semantisch adäquat ergänzt. Dies hat mit ihrer Vagheit zu tun, wie der folgende Kontrast illustriert: Wenn ein Sprecher die Frage nicht beantworten kann/will und eine vage Antwortstrategie wählt – unten durch *I don't know* angedeutet –, kann die gleichfalls vage Komparativsequenz erfolgreich eingesetzt werden (52). Es ist aber semantisch unzulässig, Vagheit anzudeuten und sie mit einer Spezifikation der interrogativen Variablen zu verbinden (52). Dadurch ergibt sich nämlich einen Widerspruch in Bezug auf das Wissen des Sprechers. Man darf daraus schließen, dass (52) eine syntaktisch-semantisch fragmentarische Antwort enthält, die aber pragmatisch akkommodiert werden kann.

- (52) a. A: How does Peter work?
B: I don't know, but (in any case) more diligently than Paul.
- b. A: How does Peter work?
B: I don't know, but (very) diligently.

Eine ähnliche Strategie kann bei der Substitution der MK-Sequenz beobachtet werden: Obwohl ein Test mit prädikativen Komparationskonstruktionen erneut ausscheidet – die Proformen sind mit denen der entsprechenden VP-Proformen identisch (53) –, scheinen adverbiale

¹⁵ Dass die Voranstellung dennoch bisweilen gelingt, hängt mit den korrektiven Zügen solcher Äußerungen zusammen, vgl. (i). Solche (Echo-) Sätze werden aber vermutlich anders deriviert als normale Topikalisierungen.

- (i) a. A: So Pam and Pat are more emotional than Paul?
B: No, more emotional than Paul, (only) \PEter is!
b. A: So Pam and Pat work more diligently than Paul?
B: No, more diligently than Paul, (only) \PEter works!

Komparationskonstruktionen eine Substitution zuzulassen (53). Allerdings wird schnell deutlich, dass das Pronomen *this* in Ausdrücken wie *in this manner* bzw. *like this* keine korrekte Referenzverankerung erhalten kann. Der Grund muss erneut in der Vagheit des Antezedenten liegen. Anders ausgedrückt: Um die Art und Weise zu spezifizieren, in der Pam arbeitet, kann die MK-Sequenz nicht herhalten.

- (53) a. Peter is more emotional than Paul.
Pam is it/that/so, too.
b. Peter works more diligently than Paul.
Pam works like this/in this way, too.

An dieser Stelle werde ich auf weitere Tests verzichten. Zusammen mit der offenbaren Anti-Konstituenz in attributiven Komparationskonstruktionen wertere ich die negativen Testresultate in diesem Abschnitt als starke Indizien dafür, dass es sich beim komparierten Matrixprädikat einerseits und dem Komparativ andererseits um zwei syntaktisch separate Größen handelt.

3.5. Fazit: Eine einfachere Komparationssyntax

Wie sich gezeigt hat, scheint viel dafür zu sprechen, dass englische Komparative sowohl intern als auch extern eine einfachere Struktur aufweisen als bisher angenommen: Mit einer defektiven und variablenfreien CP-Struktur sowie einer ditransitiven DegP, in der die Matrix-VP und der Komparativ als Argumente selektiert werden, können etliche empirische Probleme gelöst und unnötige Stipulationen vermieden werden.

In den folgenden Kapiteln wollen wir der Frage nachgehen, ob sich eine ähnliche Komparationsstruktur auch für die germanischen Sprachen Deutsch und Schwedisch nachweisen lässt, oder ob sie auf das Englische beschränkt ist.

4. Deutsche Komparationskonstruktionen

4.1. Die prototypischen Konstruktionen

Zunächst wird hier der Vollständigkeit halber eine Übersicht der wichtigsten Konstruktions-typen gegeben, die der englischen in §1 entspricht.

- (54) a. Differentiale Komparative der Superiorität:
1. Prädikativ: Peter ist emotionaler als Paul (emotional ist).
2. Adverbial: Peter arbeitet gewissenhafter
als Paul ((gewissenhaft) arbeitet).
3. Attributiv: Peter hat einen detaillierteren Plan
als Paul (einen ((detaillierten) Plan) hat)¹⁶.

¹⁶ Die mehrfachen Klammereinbettungen deuten die hierarchisch geordneten Tilgungsmöglichkeiten an. Für (54) erhält man z.B. die folgenden Realisierungen:

Die komparative Ereignisstruktur

- b. Differentiale Komparative der Inferiorität:
1. Prädikativ: Peter ist weniger emotional als Paul (emotional ist).
 2. Adverbial: Peter arbeitet weniger gewissenhaft als Paul ((gewissenhaft) arbeitet).
 3. Attributiv: Peter hat einen weniger detaillierten Plan als Paul (einen ((detaillierten) Plan) hat).
- c. Äquative Komparative:
1. Prädikativ: Peter ist (genau-/eben-) so emotional wie Paul (emotional ist).
 2. Adverbial: Peter arbeitet (genau-/eben-) so gewissenhaft wie Paul ((gewissenhaft) arbeitet).
 3. Attributiv: Peter hat einen [?](genau-/eben-) so detaillierten Plan wie Paul (einen ((detaillierten) Plan) hat).

Außerdem existieren im Deutschen (marginal mögliche) *was*-Komparative, zumindest in prädikativer Verwendung. Da der Gebrauch von auf VP-Ellipsen im Vergleich zum Englischen stark eingeschränkt ist (s. §4.3), sind adverbiale und attributive *was*-Komparativkonstruktionen mehr oder weniger markiert:

- (55) a. Peter ist emotionaler, als was Paul ist.
b. Peter arbeitet gewissenhafter, als was Paul ^{??}arbeitet/^(?)tut.
c. Peter hat einen detaillierteren Plan, als was Paul ^{??}hat/^{??}tut.

4.2. Die interne Struktur von Komparativen

Zu den auffälligsten morphologischen Unterschieden zu englischen Komparativkonstruktionen gehört die Tatsache, dass das Deutsche nicht über ein freies superiores Komparativmorphem wie *more* verfügt, das in Abhängigkeit von der Silbenlänge des Prädikats mit einem gebundenen Morphem alterniert. Mit wenigen Ausnahmen wird auch bei bi- und polysyllabischen Prädikaten suffigiert¹⁷. Freie Morpheme existieren jedoch für den differential-inferioren (*weniger*) und den äquativen Typ, wobei letzterer in eine korrelative (d.h. demonstrativ-interrogative) *so-wie*-Formel eingeht. In regionalen Varianten treten beim differentialen Typ auch *wie* oder sogar *als wie* als Komparativeinleiter auf:

- (56) % Peter ist emotionaler (als) wie Paul.

-
- (i) a. ... als Paul einen detaillierten Plan hat
b. ... als Paul einen Plan hat
c. ... als Paul einen hat
d. ... als Paul

¹⁷ Solche Ausnahmen stellen etwa komparierte Partizipien dar, bei denen *mehr* verwendet werden kann (vgl. Drosdowski 1995:303):

- (i) Das Haus ist mehr beschädigt/[?]beschädigter als der Stall.

Ob es sich allerdings bei den Instanzen von *wie* in (56) und (54) in der Tat um (phrasale) *wh*-Operatoren handelt, die mit dem komparativinternen Prädikat verknüpft sind, kann bezweifelt werden. Zumindest in Bezug auf den äquativen Typ (54) müsste eine LBC-Verletzung vorliegen, wie dies bei den entsprechenden *wie*-Fragen der Fall ist (57), d.h. *wie*-Komparative müssten schlecht sein, sind es aber nicht.

- (57) a. # Wie ist Paul emotional? ¹⁸
 b. ^{OK} Wie emotional ist Paul?

Weiterhin ist anhand der Wortstellung in den klausalen Alternativen in (54) festzustellen, dass es sich bei Komparativen um abhängige Sätze mit Verb-Letzt-Struktur handelt. Die Versuchung ist natürlich groß, den Komparativeinleiter als unterordnende Konjunktion zu analysieren. Zumindest im Falle von *als* liegt dies nahe, weil es auch anderweitig als Konjunktion existiert. Da sich aber die *als/wie*-Sequenz weder bewegen noch erfragen lässt (58), werde ich auch für das Deutsche annehmen, dass seine Komparativeinleiter Partikelstatus haben.

- (58) a. * Als Paul ist Peter emotionaler.
 b. * Was/Wie ist Peter emotionaler?

Auch in den anderen Punkten folgt das Deutsche dem Englischen: Im Gegensatz zu der allgemein angenommenen *wh*-Dependenz kann auch in deutschen Komparativen das Prädikat offen manifestiert werden, wie aus den geklammerten Versionen in (54) oben hervorgeht. Zudem präsupponieren Komparative die in ihnen enthaltene Proposition (59), und verhalten sich morphosyntaktisch wie die Komplementsätze faktiver Verben, indem sie weder Satzadverbialen noch modale Ausdrücke bzw. Partikeln lizensieren (60). Die Extraktion aus Komparativen ist nicht erlaubt (61), doch negative Polaritätselemente sind lizenziert (62):

- (59) a. Peter ist emotionaler als Paul.
 b. Ist Peter emotionaler als Paul?
 c. Peter ist nicht emotionaler als Paul.
 → Paul ist (irgendwie) emotional.

- (60) * Peter ist emotionaler als Paul es leider/doch/ja/eben ist.

- (61) * Warum_i ist Peter emotionaler als Paul e_i?

- (62) Peter ist emotionaler, als Paul es jemals sein könnte.

Somit schlage ich eine interne Struktur für deutsche Komparative vor, die im Prinzip identisch mit der der englischen ist, d.h. eine defektive CP, die um eine komparative Partikel erweitert ist.

¹⁸ (57) kann allenfalls mit modaler Lesart funktionieren, die aber in dieser Form in Komparationskonstruktionen nicht vorliegt.

4.3. Die externe Syntax von Komparativen

Als Verb-Zweit-, aber gleichzeitig OV-Sprache verfügt das Deutsche über die bemerkenswerte Eigenschaft, dass das Extrapositionsfeld klar festgelegt ist. Im Sinne einer „Ausklammerung“ ist jede Kategorie, die rechts der linken Satzklammer auftritt, extraponiert. In dieser Position können auch Komparative erscheinen (63). Insbesondere für die klausalen Varianten ist dies nicht weiter verwunderlich, denn satzwertige Elemente bevorzugen im Deutschen die peripheren Positionen und insbesondere das Nachfeld.

(63) Peter ist schon immer emotionaler gewesen, als Paul es jemals war.

Interessanterweise – und dies kann schon bei Lechner (2001) nachgelesen werden – lassen sich deutsche Komparative aber auch intraponieren, sofern sie unmittelbar rechts des komparierten Prädikats auftreten (64). Man kann davon ausgehen, dass es sich hierbei um die Basisposition des Komparativs handelt. Andere Positionen innerhalb des Mittelfeldes sowie das Vorfeld scheiden als Positionen für den Komparativ aus (64).

- (64) a. Peter ist emotionaler [als Paul] gewesen.
b. * Peter ist [als Paul] emotionaler gewesen.
c. * [Als Paul] ist Peter emotionaler gewesen.

Ferner lassen sich auch im Deutschen gradierbare VPs bzw. VPs ohne Komparationsprädikat komparieren (65), (66). Interessanterweise kann das Komparativmorphem *mehr* in diesen Fällen verwendet werden; der Grund dafür ist natürlich, dass ein Matrixprädikat eben nicht vorliegt. Man beachte zudem, dass das Komparativmorphem an zwei verschiedenen Stellen ausbuchstabiert werden kann, sofern die geeigneten phonologischen Bedingungen vorliegen.

- (65) a. Peter hasst diese Musik mehr als Paul.
b. Peter hasst [?](weitaus) mehr diese Musik als Paul.

- (66) a. ^(?) Peter ist ein Feigling mehr als Paul.
b. Peter ist [?](weitaus) mehr ein Feigling als Paul.

Wichtig ist, dass es sich bei *mehr* in diesen Fällen nicht um eine gescrambelte Phrase handelt, sondern um ein Kopfelement, das einer solchen Linksbewegung im Mittelfeld nicht unterzogen werden kann. Damit fasse ich die beiden Positionen von *mehr* in den obigen Beispielen als Indizien für eine mehrköpfige DegP auf.

In Bezug auf elliptische Komparationskonstruktionen existieren mehrere relevante Unterschiede zwischen dem Englischen und dem Deutschen: „Nackte“ Ellipsen ohne Proformen existieren im Deutschen nicht, da deutsche Hilfsverben sich wie transitive Verben verhalten und ihre Komplementposition stets korrekt gefüllt haben wollen (67). Ellipsen mit Proformen sind auf die Kombination Auxiliarverb + neutrales Pronomen (*es/das/dies*) beschränkt, wobei

Modal-, Temporal-, und Passivauxiliare oder ggf. *tun* verwendet werden können¹⁹. Im Gegensatz zu *so*, das an die Existenz von *do* gebunden ist, sind *es/das/dies* unabhängig von *tun* und somit keine enklitischen Elemente (67).

- (67) Peter arbeitet gewissenhaft.
 a. Paul kann/tut *(es/das/dies) auch.
 b. Paul kann es/das/dies auch (tun).

Gestrippte komparative Ellipsen mit einer Proform (d.h. dem Englischen *more so than* entsprechende Sequenzen) existieren im Deutschen, allerdings nur, wenn ein initiales Demonstrativpronomen (*das/dies*) mit einem vorausgehenden Satzkonjektor (etwa *und* oder *aber*) eingeleitet wird (68); *es* ist in solchen Konstruktionen ausgeschlossen (68). Wie genau diese Struktur herzuleiten ist, muss ich künftiger Forschung überlassen. Zu beobachten ist jedoch, dass die elliptischen Strukturen eine Realisierung der unteren Deg^o (68) und möglicherweise auch der oberen Deg^o (68) erlauben. Der stark thematisch-satzverknüpfende Charakter von *und das* weist die erste Variante aber als klaren Favoriten aus.

- (68) Peter arbeitet gewissenhaft.
 a. *(Und) das mehr als Paul.
 b. * Und es mehr als Paul.
 c. ? (Und) (weitaus) mehr das als Paul

Die Konstituententests zeigen auch für das Deutsche, dass die MK-Sequenz keine kohärente Entität darstellt, wie unten anhand adverbialer Komparationskonstruktionen illustriert wird:

- (69) a. Peter arbeitet gewissenhafter als Paul *(,) und schnell.
 b. A: Hat jemand gewissenhafter gearbeitet als Paul?²⁰
 B: 1. #/? Nun, gewissenhafter als Paul, hat \PEter gearbeitet.
 2. Nun, \PEter hat gewissenhafter gearbeitet als Paul.
 c. A: Wie arbeitet Peter?
 B: 1. Das weiß ich nicht, aber (jedenfalls) gewissenhafter als Paul.
 2. # Das weiß ich nicht, aber (jedenfalls) gewissenhaft.
 d. Peter arbeitet gewissenhafter als Paul.
 # Pamela arbeitet auch so//auch auf diese Weise//genauso.

Aufgrund dieser Befunde schlage ich vor, dass das Deutsche ebenfalls eine komparative Schalenstruktur aufweist, wie sie oben für das Englische angenommen wurde.

¹⁹ Dies ist trifft zumindest im Falle einfacher unabhängiger Hauptsätze zu. In Koordinationen und Nebensätzen gibt es Ausnahmen, die an das Vorkommen gewisser lizenzierender Elemente wie z.B. Negation und/oder VERUM-Fokus gebunden sind:

- (i) a. Peter kann gewissenhaft arbeiten, aber er \WILL nicht.
 b. Peter kann gewissenhaft arbeiten, obwohl er nicht \WILL.

²⁰ Um zu zeigen, dass es sich bei der Voranstellung in (69) nicht um eine VP handelt, aus der das finite Verb heraus- und in die zweite Position bewegt worden ist, ist der Satz im Perfekt gefasst.

5. Schwedische Komparationskonstruktionen

5.1. Die prototypischen Konstruktionen

Zunächst werden auch die relevanten schwedischen Konstruktionstypen in einer Zusammenchau präsentiert:

- (70) a. Differentiale Komparative der Superiorität:
1. Prädikativ: Peter är mer(a) emotional/ ^(?)emotionalare
Peter ist mehr emotional emotional.KOMP²¹
än Paul (är emotional).
als Paul ist emotional
 2. Adverbial: Peter jobbar mer(a) omsorgsfullt
Peter arbetar mer(a) gewissenhaft
än Paul (jobbar (omsorgsfullt)).
als Paul arbetar gewissenhaft
 3. Attributiv: Peter har en mera detaljerad plan
Peter hat einen mehr detaillierten Plan
än Paul (har en ((detaljerad) plan))²².
als Paul hat einen detaillierten Plan
- b. Differentiale Komparative der Inferiorität:
1. Prädikativ: Peter är mindre emotional än Paul (är emotional).
Peter ist weniger emotional als Paul ist emotional
 2. Adverbial: Peter jobbar mindre omsorgsfullt
Peter arbetar mindre gewissenhaft
än Paul (jobbar (omsorgsfullt)).
als Paul arbetar gewissenhaft
 3. Attribut: Peter har en mindre detaljerad plan
Peter hat einen weniger detaillierten Plan
än Paul (har en ((detaljerad) plan)).
als Paul hat einen detaillierten Plan
- c. Äquative Komparative:
1. Prädikativ: Peter är (precis) lika emotional
Peter ist genau gleich emotional
som Paul (är emotional).
PRT Paul ist emotional

²¹ In den Glossen werden folgende Abkürzungen verwendet: KOMP (suffigiertes komparatives Morphem), DEF (Definitheitssuffix), OBJ (Objektkasus), PRON (Pronomen vom Typ B der Bindungstheorie), PRT (Partikel), RFX (Pronomen vom Typ C der Bindungstheorie), und SUB (Subjektkasus).

²² Zur Funktion der Klammereinbettungen s. Fußnote 19.

2. Adverbial: Peter jobbar [?](precis) lika omsorgsfullt
 Peter arbetet genau gleich gewissenhaft
 som Paul (jobbar (omsorgsfullt)).
 PRT Paul arbetet gewissenhaft
3. Attribut: Peter har en [?](precis) lika detaljerad plan
 Peter hat einen genau gleich detaillierten Plan
 som Paul (har en ((detaljerad) plan)).
 PRT Paul hat einen detaillierten Plan

Dem Englischen und Deutschen entsprechende *vad* (,was‘)-Komparative sind im Schwedischen ebenfalls möglich, gelingen aber wie im Deutschen vermutlich am besten mit dem prädikativen Typ.

- (71) a. [?] Peter är mer emotional än vad Paul är.
 Peter ist mehr emotional als was Paul ist
- b. Peter jobbar mer omsorgsfullt än vad Paul ^{??}jobbar/[?]gör.
 Peter arbetet mer gewissenhaft als was Paul arbetet tut
- c. Peter har en mera detaljerad plan än vad Paul [?]har/^{??}gör.
 Peter hat einen mer detaillierten Plan als was Paul hat tut

5.2. Die interne Struktur von Komparativen

In Bezug auf die morphologischen Gestaltungsmöglichkeiten von Komparationskonstruktionen scheint es bei schwedischen Sprechern viel Uneinigkeit zu geben. Beispiele hierfür sind (i) die Wahl des differential-superioren Komparativmorphemtyps (frei *mer(a)* vs. gebunden *-are*), und (ii) die exakten Verwendungsbedingungen für die kurze bzw. lange Form des freien Morphems (*mer* bzw. *mera*). Bei reduzierten Komparativen ergeben sich darüber hinaus Unsicherheiten in Bezug auf (iii) eine mögliche Kasusalternation des pronominalen Rests (72), (iv) die Lizenzierung von Anaphora 0, und (v) die Möglichkeit einer Extraktion aus Komparativen (74):

- (72) a. Peter är mer emotional än % jag / % mig.
 Peter ist mer emotional als ich.SUB ich.OBJ
- b. Peter är mer emotional än % han / % honom.
 Peter ist mer emotional als er.SUB er.OBJ
- c. Peter är mer emotional än % hon / % henne.
 Peter ist mer emotional als sie.SUB sie.OBJ

Die komparative Ereignisstruktur

- (73) a. Peter_i kan inte vara mer emotional än[?] han_i / ^{OK} sig_i själv.
 Peter kann nicht sein mehr emotional als er sich selbst
 ‚Peter kann nicht emotionaler als er selbst sein.‘
- b. Peter_i kan inte vara mer emotional än hans_i / sin_i mor.
 Peter kann nicht sein mehr emotional als sein.PRON sein.RFX Mutter
 ‚Peter kann nicht emotionaler als seine Mutter sein.‘
- (74) [?] Vem är Peter mer emotional än?
 wer ist Peter mehr emotional als
 ‚Wer ist die Person, im Vergleich zu der Peter emotionaler ist?‘

Es tut sich der Eindruck auf, als schwanke das Schwedische zwischen einem englischen und einem deutschen Vorbild. Hier besteht noch großer Forschungsbedarf, und daher muss ich mich im Folgenden auf eine generelle Untersuchung möglicher Parallelen zum Englischen beschränken, wie dies in §4 in Bezug auf das Deutsche erfolgte.

Hinsichtlich der internen Komparativsyntax schließt sich Schwedisch seinen germanischen Geschwistern Englisch und Deutsch an und weist dieselben Merkmale auf, etwa die Präsuppositionalität der komparativen Proposition, das syntaktische Verhalten von faktiven Sätzen, das Verbot von Extraktionen aus klausalen Komparativen, und die Lizenzierung von negativen Polaritätselementen (75)–(78). Der Komparativeinleiter *än* hat zudem keinen Kopf-, sondern Partikelstatus, da sich die *än*-Sequenz weder bewegen noch erfragen lässt (79). Dasselbe dürfte für *som* in äquativen Konstruktionen gelten²³, und somit scheint die Annahme einer vergleichbaren defektiven CP-Struktur ohne interne *wh*-Dependenz plausibel.

- (75) a. Peter är mer emotional än Paul.
 Peter ist mehr emotional als Paul
- b. Är Peter mer emotional än Paul?
- c. Peter är inte mer emotional än Paul.
 Peter ist nicht mehr emotional als Paul
 → Peter ist (irgendwie) emotional.
- (76) * Peter är mer emotional än Paul tyvärr / liksom är det.
 Peter ist mehr emotional als Paul leider PRT ist es
- (77) * Varför_i är Peter mer emotional än Paul e_i?
 warum ist Peter mehr emotional als Paul
- (78) Peter är mer emotional än Paul någonsin skulle kunna vara.
 Peter ist mehr emotional als Paul jemals würde können sein
 ‚Peter ist emotionaler als Paul es je sein könnte.‘

²³ *Som* hat mehrere morphosyntaktische Funktionen. Als initiales Element in Relativsätzen wird es bisweilen als Relativpartikel/-konjunktion beschrieben. Komparative sind sicherlich keine regulären Relativsätze, weshalb die Konjunktionsanalyse zugunsten der Partikelanalyse ausscheidet.

- (79) a. * Än Paul är Peter mer emotional.
 als Paul ist Peter mehr emotional
 b. * Hur / Vad är Peter mer emotional?
 wie was ist Peter mehr emotional

5.3. Die externe Syntax von Komparativen

Schwedisch ist wie Deutsch eine Verb-Zweit-Sprache, weist aber im Gegensatz zum Deutschen ein recht striktes VO-Muster auf. Die für das Deutsche vielfach angewandte Stellungsfeldertheorie lässt sich daher nur bedingt auf das Schwedische übertragen: Zwar gibt es ein Vorfeld („fundament“) und eine linke Verbklammer, doch eine entsprechende satzfinale rechte Klammer, die den Beginn eines Extrapositionsfeldes markieren könnte, fehlt. Das schwedische „Mittelfeld“ („mittfält“), das an der Oberfläche in etwa der TP gleichkommt, ist für wenige Elemente reserviert, wie z.B. Satzadverbialen, Negation und schwache Pronomina, die qua „Object Shift“ in eine Position unmittelbar rechts des finiten Verbs verschoben worden sind²⁴.

Die VO-Eigenschaft des Schwedischen erschwert es – ähnlich wie im Englischen –, einen klaren Nachweis für extraponierte Komparative zu erbringen. Auch hier könnte man argumentieren, dass die Grundposition gewisser Adverbiale, wie etwa die von Temporaladverbialen, eine rechte VP-Grenze andeuten, und dass Elemente, die dahinter auftreten, „extrapontiert“ sind. Dies wäre z.B. die bevorzugte Position von satzwertigen Elementen.

- (80) a. Peter sa *i förrgår* att vädret var hemskt.
 Peter sagte vorgestern dass Wetter.DEF war furchtbar
 b. Peter höll ett tal *i förrgår* fastän vädret var hemskt.
 Peter hielt eine Rede vorgestern obwohl Wetter.DEF war furchtbar
 c. Peter höll ett tal *i förrgår* som handlade om vädret.
 Peter hielt eine Rede vorgestern PRT handelte über Wetter.DEF

Komparative können nun sowohl in dieser rechtsperipheren Position (81) als auch intrapontiert (81) erscheinen. Doch wie im Englischen lässt sich nicht eindeutig festlegen, ob in einem Satz wie (81) das Adjunkt *i förrgår* nicht durch eine RNR-Operation nach rechts bewegt und somit zusammen mit dem Komparativ extrapontiert ist.

- (81) a. Peter var mer emotional *i förrgår* än Paul.
 Peter var mehr emotional vorgestern als Paul
 ‚Vorgestern var Peter emotionaler als Paul.‘
 b. Peter var mer emotional än Paul *i förrgår*.

Wie im Deutschen und Englischen scheiden andere Positionen für den Komparativ jedoch aus, etwa das Vorfeld (82). Schwedisch erlaubt außerdem die Ausbuchstabierung eines Kom-

²⁴ Diese Operation ist natürlich nur möglich, wenn die berühmte Holmberg-Generalisierung eingehalten wird, wonach sich auch das lexikalische Verb nach C° bewegen muss.

Die komparative Ereignisstruktur

parativmorphems in zwei verschiedenen Positionen bei komparierten gradierbaren bzw. prädikatslosen VPs (83), (84), was das Vorliegen einer DegP-Schale motiviert.

- (82) * Än Paul är Peter mer emotional.
als Paul ist Peter mehr emotional
- (83) a. Peter hatar ^(?)(mycket) mer denna musik än Paul.
Peter hasst viel mehr diese Musik als Paul
b. Peter hatar denna musik mer än Paul.
- (84) a. Peter är [?](mycket) mer en fegis än Paul.
Peter ist viel mehr ein Feigling als Paul
b. Peter är en fegis mer än Paul.

In Bezug auf VP-Ellipsen scheint Schwedisch zwei verschiedene Muster aufzuweisen, je nach Art der VP-Anapher. Zunächst ist festzuhalten, dass reine VP-Ellipsen ebenso wenig existieren wie im Deutschen (85)²⁵. Eine Wiederaufnahme mit *det* ist möglich, wenn ein Auxiliärverb oder *göra* ‚tun‘ auftritt (85), wobei die Einbeziehung von *göra* auch bei Vorliegen eines anderen Hilfsverbs bevorzugt wird (85). Daneben existiert auch die Form *så* ‚so‘, die sich mit *göra* (und ggf. *vara* ‚sein‘) zu einer VP-Proform verbinden lässt (86). Wie das Englische *so*, setzt auch *så* das Auftreten von *göra* voraus (86), ist also ein enklitisches Element.

- (85) Peter jobbar omsorgsfullt.
Peter arbetet gewissenhaft
a. * Peter kan också.
Peter kann auch
b. [?] Paul kan också det.
Peter kann auch es
c. Paul kan också göra det.
Peter kann auch tun es
- (86) Peter jobbar omsorgsfullt.
Peter arbetet gewissenhaft
a. Paul gör så (, han) med.
Paul tut so er auch
b. Paul kan *(göra) så (, han) med.
Peter kann tun so er auch.

²⁵ Auch hier gibt es Ausnahmen, wenn die entsprechenden Konstruktionen ko- oder subordiniert auftreten und an eine Negation gebunden sind:

- (i) a. Peter kan jobba omsorgsfullt, men han vill inte.
b. Peter kan jobba omsorgsfullt, fastän han inte vill.

In gestrippten Komparationskonstruktionen können anhand der *så*-Variante zwei Kopfpositionen sichtbar gemacht werden, wie dies auch im Englischen der Fall war: Wird der obere Kopf besetzt, lizensieren das Komparativmorphem und *så* einander gegenseitig auf PF (87)²⁶. Wird der untere Kopf besetzt, verschwindet *så*, weil kein phonologischer Träger mehr vorhanden ist (87).

- (87) Peter jobbar omsorgsfullt.
 Peter arbetet gewissenhaft
 a. (?) ~~Han gör~~ mer så än Paul.
 er tut mehr so als Paul
 b. ~~Han gör~~ så mer än Paul.

Zuletzt ergeben auch die Konstituententests dasselbe Bild wie im Englischen und Deutschen, d.h. das komparierte Matrixprädikat und der Komparativ werden als separate Entitäten ausgewiesen (88). Daraus kann gefolgert werden, dass die oben vorgeschlagene ditransitive DegP-Struktur auch für das Schwedische gilt.

- (88) a. Peter jobbar mer omsorgsfullt än Paul *(,) och snabbt.
 Peter arbetet mer gewissenhaft als Paul und schnell
 b. * A: Är det någon som arbetar mer omsorgsfullt än Paul?
 ist es jemand PRT arbetet mer gewissenhaft als Paul
 ‚Gibt es jemanden, der gewissenhafter arbeitet als Paul?‘
 B: 1. # Ja, mer omsorgsfullt än Paul jobbar \PEter.
 ja mer gewissenhaft als Paul arbetet Peter
 2. Ja, \PEter jobbar mer omsorgsfullt än Paul.

²⁶ Eine diesbezügliche Internetsuche liefert zahlreiche Treffer, wie etwa die folgenden:

- (i) a. Och visst är det tilltalande,
 und gewiss ist es anziehend
 mycket mer så än en test om en stor explosion [...].
 viel mehr so als ein Test über eine große Explosion.
 ‚Und natürlich ist es verlockend, viel mehr als ein Test über eine große Explosion.‘
 (<http://skepchick.se/2012/06/04/messiasroboten-kosmiska-falukorvsringen-och-en-jattepenis-som-hotar-hela-manskligheten/>)
 b. [...] boken är även en odysse i [...] filosofi.
 Buch.DEF ist auch eine Odyssee in Philosophie
 [...] mer så än en thriller.
 mehr so als ein Thriller
 ‚Das Buch ist eine Odyssee durch die Philosophie, mehr als ein Thriller.‘
 (<http://www.goodreads.com/review/show/140271285>)

Die komparative Ereignisstruktur

- c. A: Hur jobbar Peter?
wie arbetet Peter
B: Det vet jag inte,
das weiß ich nicht
1. men (i alla fall) mer omsorgsfullt än Paul.
aber in allen Fällen mehr gewissenhaft als Paul
2. # men (i alla fall) omsorgsfullt.
aber in allen Fällen gewissenhaft
- d. Peter jobbar mer omsorgsfullt än Paul.
Peter arbetet mer gewissenhaft als Paul
Patrik jobbar också på det viset.
Patrik arbetet auch auf diese Weise.DEF

6. Schlusskommentare

Die vorliegende Arbeit hat ein neues syntaktisches Modell für Komparationskonstruktionen entworfen, in dem die interne Struktur von Komparativen als defektive CP und die externe Struktur als ditransitive DegP-Schale mit doppelter Kopfposition identifiziert wurde. Es hat sich gezeigt, dass ein solches Modell erfolgreich auch auf andere germanische Sprachen übertragen werden kann, was eine umfassendere Untersuchung seiner Anwendbarkeit erforderlich macht.

Ein entscheidender Faktor bei der Oberflächenausformung von Komparativkonstruktionen sind phonologische Mechanismen, die nicht nur bei Fällen von sog. „Comparative Elipsis“ im Sinne Lechners (2001, 2004) zum Tragen kommen, sondern auch die Distribution von freien komparativen Morphemen und die Ausbuchstabierung elliptischer Komparationskonstruktionen erklären. Damit ist die Studie auch ein Beitrag zur Grenzziehung zwischen Syntax und anderen grammatischen Komponenten sowie zur Arbeitsverteilung zwischen diesen Bereichen sprachlicher Kompetenz.

Natürlich bleiben noch viele Fragen offen. Ein relativ komplexes Problem stellt die Generierung und Oberflächenposition von QP-Maßangaben dar, die an das Komparativmorphem bzw. das komparierte Matrixprädikat angeschlossen werden können (89). Diese sollten die Spezifikatorposition von DegP besetzen, womit sich aber ein Wortstellungsproblem ergäbe (90):

(89) Peter works much more diligently than Paul.

- (90) a. Peter [_{DegP} much [_{Deg'} more [_{DegP} [_{VP} works diligently] [_{Deg'} ~~more~~ than Paul]]]]
b. ?? Peter much works more diligently than Paul.

Rein spekulativ müsste auch hierfür eine PF-Rekonstruktion verantwortlich sein: In der Grundstruktur lizenzieren das Komparativmorphem und die QP einander gegenseitig und bilden eine P-Phrase. Da es ein starkes Gebot gibt, das Komparativmorphem am Matrixprädikat zu realisieren, wird die gesamte P-Phrase auf letzteres abgesenkt (91). Andere QPs, die in der

Lage sind, als unabhängige P-Phrasen aufzutreten (etwa *by far*), können dagegen in ihrer originalen Position verharren:

- (91) a. Syntax: Peter {much more} works diligently than Paul.
b. PF: Peter works {much more} diligently than Paul.

(92) Peter ^(?){by far} works {by far} more diligently than Paul.

Eine andere Frage betrifft die Derivation „hoher“ Komparative, wie etwa den folgenden Subjektkontrast (93). Hier läge eine RNR-Bewegung der Matrix-VP nahe (93).

- (93) a. More sugar than flour is necessary for this cake.
b. More sugar [_{VP} ~~is necessary for this cake~~] than flour [_{VP} ~~is necessary for this cake~~]
[_{VP} is necessary for this cake].

Solche und ähnliche Diskussionen müssen jedoch im Detail anderswo geführt werden.

Literaturverzeichnis

- Abney, Steven. 1987. The English Noun Phrase in its Sentential Aspect. PhD dissertation, MIT.
- Basse, Galen. 2008. Factive Complements as Defective Phases. In Abner, Natasha und Jason Bishop (Hgg.), *Proceedings of the 27th West Coast Conference on Formal Linguistics*. Somerville, MA: Cascadilla Proceedings Project, 54–62.
- Bhatt, Rajesh, and Roumyana Pancheva. 2004. Late Merger of Degree Clauses. *Linguistic Inquiry* 35.1: 1–45.
- Brame, Michael. 1983. Ungrammatical Notes 4: Smarter than Me. *Linguistic Analysis* 12: 323–338.
- Brandtler, Johan. 2012. *The Evaluability Hypothesis. The Syntax, Semantics, and Pragmatics of Polarity Item Licensing*. Amsterdam: John Benjamins.
- Bresnan, Joan. 1973. The Syntax of the Comparative Clause Construction in English. *Linguistic Inquiry* 4: 275–343.
- Bresnan, Joan. 1975. Comparative Deletion and Constraints on Transformations. *Linguistic Analysis* 1.1: 25–74.
- Bresnan, Joan, and Jane Grimshaw. 1978. The Syntax of Free Relatives in English. *Linguistic Inquiry* 9.3: 331–391.
- Chomsky, Noam. 1977. On *wh*-Movement. In Culicover, Peter, Thomas Wasow und Adrian Akmajian (Hgg.), *Formal Syntax*. Academic Press: New York, 71–132.
- Corver, Norbert. 1990. The Syntax of Left Branch Extractions. PhD dissertation, Tilburg University.
- Corver, Norbert. 1997. The Internal Syntax of the Dutch Extended Adjectival Projection. *Natural Language and Linguistic Theory* 15: 289–368.
- Drosdowski, Günther (Hg.). 1995. Duden. Die Grammatik. 5. Auflage. Mannheim: Duden-Verlag.
- Grosu, Alexander, and Julia, Horvath. 2006. Reply to Bhatt and Pancheva's *Late Merger of Degree Clauses: The Irrelevance of (Non-) Conservativity*. *Linguistic Inquiry* 37.3: 457–483.
- Haegeman, Liliane. 2006. Conditionals, Factives, and the Left Periphery. *Lingua* 116.10: 1651–1669.
- Haegeman, Liliane. 2010. The Movement Derivation of Conditional Clauses. *Linguistic Inquiry* 41.4: 595–621.

Die komparative Ereignisstruktur

- Hankamer, Jorge. 1973. Why There are Two *Thans* in English. In Corum, Claudia, T. Cedric Smith-Stark und Ann Weiser (Hgg.), *Papers from the 9th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*. Chicago: Chicago Linguistic Society, 179–191.
- Heim, Irene. 2001. Degree Operators and Scope. In Féry, Caroline und Wolfgang Sternefeld (Hgg.), *Audiatur Vox Sapientiae. A Festschrift for Arnim von Stechow*. Berlin: Akademie-Verlag, 214–239.
- Hoeksema, Jack. 1983. Negative Polarity and the Comparative. *Natural Language and Linguistic Theory* 1: 403–434.
- Huber, Stefan. 2012. On the Clausal/Phrasal Comparative Distinction: The Relevance of Pragmatics. In Brandtler, Johan, David Håkansson, Stefan Huber und Eva Klingvall (Hgg.), *Discourse and Grammar. A Festschrift in Honor of Valéria Molnár*. Lund: Språk- och litteraturcentrum, 343–358.
- Izvorski, Roumyana. 1995a. A Solution to the Subcomparative Paradox. In Camacho Jose, Lina Choueiri und Maki Watanabe (Hgg.), *The Proceedings of WCCFL 14*. Stanford: CSLI.
- Izvorski, Roumyana. 1995b. A DP-shell for Comparatives. In Alejandro Bisetti, Laura Bruge, João Costa, Rob W.N. Goedemans, Nicola Munaro und Ruben van de Vijver (Hgg.), *Proceedings of ConSOLE III*. The Hague: Holland Academic Graphics, 99–121.
- Kayne, Richard S. 1994. *The Antisymmetry of Syntax*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Kennedy, Christopher. 1999. *Projecting the Adjective*. New York: Garland.
- Kennedy, Christopher. 2002. Comparative Deletion and Optimality in Syntax. *Natural Language and Linguistic Theory* 20: 553–621.
- Kennedy, Christopher, and Louise McNally. 2005. Scale Structure, Degree Modification, and the Semantics of Gradable Predicates. *Language* 81: 345–381.
- Kennedy, Christopher, and Jason Merchant. 2000. Attributive Comparative Deletion. *Natural Language and Linguistic Theory* 18: 89–146.
- Larsson, Richard K. 1988. On the Double Object Construction. *Linguistic Inquiry* 19.3: 335–391.
- Lechner, Winfried. 2001. Reduced and Phrasal Comparatives. *Natural Language and Linguistic Theory* 19: 683–735.
- Lechner, Winfried. 2004. *Ellipsis in Comparatives*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Napoli, Donna Jo. 1983. Comparative Ellipsis: A Phrase Structure Account. *Linguistic Inquiry* 14: 675–694.
- Neeleman, Ad, and Hans van de Koot. 2006. On Syntactic and Phonological Representations. *Lingua* 116.10: 1524–1552.
- Ross, John R. 1967. Constraints on Variables in Syntax. Ph.D. dissertation, MIT.
- Selkirk, Elisabeth. 1995. Sentence Prosody: Intonation, Stress, and Phrasing. In Goldsmith, John (Hg.), *The Handbook of Phonological Theory*. Oxford: Blackwell, 550–569.

FRAGEN IM FOKUS – FOKUS IN FRAGEN

VALÉRIA MOLNÁR

Lunds universitet

Valeria.Molnar@tyska.lu.se

Abstract: In meinem Artikel werden einige zentrale Fragestellungen und Probleme der aktuellen Forschung bezüglich der Informationsstrukturierung von Fragen angesprochen. Diese beziehen sich auf den Einfluss des Kontexts bei der Formulierung von Fragen, auf das Vorliegen von Präsuppositionen vs. Implikaturen in Fragen und auf die Relation zwischen Fragen und Fokussierung. Dabei wird auch die kontrastive Perspektive beachtet und die Aufmerksamkeit vor allem auf die Unterschiede zwischen dem Deutschen und Schwedischen bezüglich der Realisierung von *w*-Fragen gerichtet. Beim Vergleich des Deutschen mit dem Schwedischen fällt nämlich auf, dass im Schwedischen die Satzspaltung viel häufiger als im Deutschen verwendet wird und der Disambiguierung der diskurssemantischen Verhältnisse dient. Im Deutschen werden die entsprechenden Inhalte durch andere Mittel signalisiert, wobei den Modalpartikeln eine ausgezeichnete Rolle zukommt.

1. Einleitung

Fragen sind relevant für den Aufbau des Diskurses: „Discourse can be understood in terms of questions under discussion [cf. QUD, Questions under Discussion]“ (Beaver 2012, vgl. auch Roberts 1996). In einem diskurssemantischen Ansatz erheben sich demnach folgende Fragen:

- (i) Auf welche Weise steuern die impliziten und expliziten Fragen den Ablauf des Diskurses?
- (ii) Auf welche Weise beeinflusst der Diskurs die Struktur und Diskurseigenschaften der Fragen?

In dem vorliegenden Artikel möchte ich die oben gestellten Fragen beantworten und auf die Relation zwischen Diskurs und Fragen näher eingehen. Die Diskussion beschränkt sich auf die Analyse von Ergänzungsfragen (sogenannten *w*-Fragen), d.h. denjenigen Fragen, die mit einem *w*-Fragewort wie *wer*, *was*, *wann*, *wo*, *warum* usw. eingeleitet werden.

Neben den allgemeinen theoretischen Aspekten der Problematik wird auch die kontrastive Perspektive beachtet und die Aufmerksamkeit auf die formale Gestaltung und die Diskurseigenschaften von *w*-Fragen im Deutschen und Schwedischen gerichtet. Beim Sprachvergleich fällt nämlich auf, dass *w*-Fragen sich im Deutschen und Schwedischen bezüglich ihrer Akzeptabilität und Adäquatheit unterscheiden. Im Deutschen würde man in einer Situation, wo man hört, dass jemand an der Tür klopft, die Frage (1-D)¹ stellen:

¹ Im Folgenden werden beim Vergleich von Beispielsätzen die deutschen mit D und die schwedischen mit S markiert.

(1-D) **Wer** klopft an der Tür?

Im Schwedischen kann prinzipiell auch eine entsprechende Frage (1-S) formuliert werden; in dem gegebenen Kontext wird aber die Variante mit der Satzspaltung (auch „Cleft“ genannt), wie in (2-S), bevorzugt:

(1-S) **Vem** knackar på dörren?

(2-S) **Vem** är det som knackar på dörren?

Die Frage mit der Satzspaltung wäre auch im Deutschen grammatisch richtig, aber sehr markiert:

(2-D) **Wer** ist es, der an der Tür klopft?

Es erhebt sich demnach die Frage, warum die Satzspaltung im Deutschen bei Fragen weitgehend vermieden wird, während diese Konstruktion in schwedischen Fragen oft idiomatisch ist. Weiter bedarf es einer näheren Erklärung, warum nur bestimmte Fälle der Satzspaltung bei Fragen im Schwedischen angemessen sind. Aus der kontrastiven Perspektive ist schließlich auch die Frage von Interesse, wie deutsche Fragen in denjenigen Kontexten formuliert werden, in denen im Schwedischen die Satzspaltung bevorzugt wird.

Die Klärung der Unterschiede bezüglich der Form und Distribution von Fragen im Sprachvergleich verlangt die Aktualisierung von theoretischen Fragen der Informationsstrukturierung und dabei vor allem die Präzisierung der semantischen bzw. pragmatischen Gliederung von Fragen, was seinerseits die Diskussion von einigen Grundbegriffen der Informationsstruktur wie Fokus vs. Hintergrund, Präsupposition und Implikatur voraussetzt. In der Forschung wird die Informationsstrukturierung von Fragen weitgehend vernachlässigt. Die Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf die informationsstrukturelle Gliederung von Antworten, die mit Hilfe von Fragen angegeben wird. In der Antwort auf die Frage (3-F) bildet demnach die Spezifizierung der erfragten Konstituente *ihre Mutter* den informativen Teil, d.h. den Fokus. Der Rest der Antwort enthält dagegen Konstituenten, die bereits in der Frage erwähnt worden sind und somit zum Hintergrundbereich gehören²:

(3-F) **Wen** besucht Maria in Paris?

(3-A) [Maria besucht in Paris] HINTERGRUND [**ihre Mutter**] FOKUS .

Die Strukturierung der Antwort – in der Regel eines Aussagesatzes – wird folglich als auf die Frage bezogen angegeben. Wie sieht aber die Strukturierung der Frage aus: Was ist der Fokus in der Frage (3-F) – kann das Fragewort wirklich als der Fokus einer Frage betrachtet werden? Und was ist der komplementäre Teil? Einfach nur Hintergrund?

Auf der Suche nach einer theoretisch und empirisch zufriedenstellenden Antwort auf die erwähnten Fragen wird in den folgenden Überlegungen zunächst in Abschnitt 2 auf die Definition von Fragen näher eingegangen. In den darauffolgenden zwei Abschnitten wird

² Bei Frage-Antwortpaaren wird die Notation F und A nach der jeweiligen Beispielnummer verwendet.

zum einen die Relation zwischen Fokus und Fragen erörtert (Abschnitt 3), zum anderen das Vorliegen von Hintergrund, Präsupposition und Implikatur in Fragen problematisiert (Abschnitt 4). Nach dem Vergleich der strukturellen Möglichkeiten bzw. Diskurseigenschaften der Fragen im Deutschen und Schwedischen in Abschnitt 5 und der Diskussion von authentischen Daten in Abschnitt 6 wird abschließend in Abschnitt 7 ein kurzes Fazit gezogen.

2. Fragen im Fokus – Zur Definition von Fragen

Was heißt eigentlich „eine Frage stellen“? Reis & Rosengren (1991) definieren die Funktionen der Frage folgendermaßen:

„Es ist offensichtlich die allgemeine Aufgabe der Frage, auf eine Wissenslücke des Sprechers oder Hörers hinzuweisen, die im Normalfall mit einer sprachlichen Handlung geschlossen werden kann und soll.“ (Reis & Rosengren 1991:6)

Es gibt zwei konstitutive – miteinander eng zusammenhängende – Dimensionen von Fragen: (i) die kognitive Dimension (d.h. das Vorliegen einer Wissenslücke), und (ii) die interaktive Dimension (d.h. die Notwendigkeit der Schließung einer Lücke).

Die erste zentrale theoretisch relevante – und äußerst kontroverse – Frage ist somit die Illokutionszugehörigkeit von Fragen. Ist in diesem Zusammenhang die kognitive Lücke oder die Bitte um Antwort entscheidend? Sind Fragen als Darstellungshandlungen (BRZZ 1991) oder als Regulierungshandlungen (Searle 1971, 1975) einzuordnen? Oder haben sie eine eigene Position im Sprechaktmodell (Wunderlich 1976, Sökeland 1980, Zaefferer 1984, Meibauer 1986)?

Eine weitere theoretische – und in diskurspragmatischer Hinsicht besonders relevante – Frage bezieht sich auf die Möglichkeiten der Füllung der kognitiven Lücke, d.h. auf die Möglichkeiten bzw. Alternativen, die vom Fragewort evoziert werden. Mögliche (und informative) Alternativen können in Fragen strukturell angedeutet – ermöglicht oder eingeschränkt – werden. Die eindeutige Evozierung einer leeren Menge ist bezeichnend für rhetorische Fragen³, die eindeutige Evozierung einer nicht-leeren Menge – d.h. die „referentielle Füllung“ – wird dagegen mit Hilfe der Satzspaltung signalisiert. Sehr häufig liegt aber in Fragen auch bezüglich der möglichen Alternativen Ambiguität vor. In diesen Fällen ist es unklar, ob die Menge leer ist oder ob im gegebenen Kontext relevante informative Alternativen spezifiziert werden können.

Die Andeutung einer leeren informativen Menge (*niemand*) in einer rhetorischen Frage wie in dem deutschen Beispielsatz (4) ist vor allem mit einer Modalpartikel möglich:

(4) Wer hat schon das gewollt? (*Wer – niemand*)

³ Rhetorische Fragen kommen auch in denjenigen Kontexten vor, wo die vom Fragewort evozierte Menge nicht unbedingt leer ist. Entscheidend ist dabei, dass in diesem Falle die evozierten Alternativen dem Fragenden schon bekannt sind. Die Menge der noch nicht spezifizierten erfragten Alternativen ist aber auch in diesem Falle leer.

Die Evozierung einer nicht-leeren Menge (*jemand*) kann – wie mit dem schwedischen Beispiel (5) illustriert – durch die Satzspaltung garantiert werden:

- (5) Vem är det som knackar på dörren? (*Wer – jemand*)
wer ist es der klopft an Tür-die

Die Ambiguität (*jemand* oder *niemand*) ist auch möglich – im Deutschen in der Regel ohne eine besondere lexikalische oder strukturelle Markierung:

- (6) Wer nimmt an der Konferenz teil? (*Wer – jemand /niemand*)

Es ist dabei wesentlich festzuhalten, dass die Markierung des Alternativenbezugs in *w*-Fragen durch die Verwendung eines Fragepronomens erreichbar ist. Das Fragepronomen wird dann auch häufig als der Fokus des Satzes betrachtet, aufgrund der Tatsache, dass es Alternativen evoziert. Der Typ des Alternativenbezugs in *w*-Fragen – d.h. die Entscheidung darüber, ob eine leere oder nicht leere informative Menge hervorgerufen werden soll – ist aber in der Regel abhängig von weiteren strukturellen Mitteln, wie z.B. von Modalpartikeln, der Satzspaltung usw. In bestimmten Fällen – bei Fragewörtern wie *welche(r)* mit einem spezifischen Bezug – kann jedoch auch schon das Fragewort selbst den Typ (in diesem Falle eine nicht-leere Menge) angeben.

3. Fokus in Fragen

Bei einem Frage-Antwort-Paar sieht man deutlich, dass Fragen und Antworten eine Korrelation aufweisen – dies wird im Fragetest der Prager Schule und auch im QUD-Ansatz ausgenutzt: Der Fokus der Antwort in (7-A; oben als 3-A angeführt), *ihre Mutter*, stimmt mit der erfragten Konstituente (dem Fragewort in 7-F) überein. Der Rest steht im Hintergrund der Antwort – dieser Teil bleibt in einem natürlichen Dialog auch oft unrealisiert, vgl.:

- (7-F) **Wen** besucht Maria in Paris?
(7-A) (~~Maria besucht in Paris~~) [**ihre Mutter**] FOKUS .

Die Interdependenz zwischen Fragen und Fokussierung wird in der Forschung schon seit langem erkannt:

- (i) Es wird angenommen, dass sich Fragen und Fokussierung in *pragmatischer* Hinsicht aufeinander beziehen lassen, indem das fokussierte Glied in der Antwort auf eine Frage mit der erfragten Konstituente übereinstimmt.
- (ii) Fragen werden *semantisch* als die Menge aller möglichen Antworten repräsentiert, während der semantische Effekt der Fokussierung als Hervorrufung von Alternativen zu der fokussierten Konstituente angegeben wird.

Fragen im Fokus – Fokus in Fragen

- (iii) Bei der *strukturellen Markierung* der Fragen und der Fokussierung lassen sich auch in einem typologischen Vergleich Ähnlichkeiten feststellen (vgl. Eckhardt 2003).

Die Strukturierung der Antwort – in der Regel eines Aussagesatzes – wird folglich auf die Frage bezogen angegeben. Wie sieht aber die Strukturierung der Frage aus? Was ist der Fokus in der Frage (7-F)? Kann das Fragewort wirklich als der Fokus einer Frage betrachtet werden? Das Problem besteht darin, dass das Fragewort keine neue Information spezifiziert, d.h. das hervorgehobene („highlighted“) bzw. informative Glied steht erst in der Antwort.

Die Lösung des Problems ist nur dann möglich wenn zwei Dimensionen des Fokus unterschieden werden⁴: Der semantisch (mengentheoretisch) definierte Fokus als Alternativenbezug soll von dem pragmatisch definierten, kontextabhängig spezifizierbaren Fokus als dem relevanten „at-issue“ Teil der Information (Beaver 2012) in einem bestimmten Kontext abgehoben werden.

Der semantisch definierbare Fokus ist eine logische, mengenbildende / mengenbezügli- che Operation. Diese Definition erfasst sowohl das Fragewort in der Frage – mit der Funktion der Mengenbildung – als auch den Fokus in der Antwort, mit der Funktion der Angabe der relevanten Alternativen. Das Fragewort *wer* in (7-F) bezieht sich auf die Menge aller derjeni- gen, die Maria in Paris besucht haben (*ihre Mutter, ihre Schwester* usw.) und wird in (7'-F) semantisch durch den Lambda-Operator repräsentiert. Der Fokus *ihre Mutter* in (7'-A) spezi- fiziert die kontextuell relevante(n) Alternative(n):

- (7'-F) λx (Maria besucht x in Paris) [**ihre Mutter, Schwester...**]
(7'-A) Maria besucht [**ihre Mutter**] in Paris.

Der pragmatisch definierte Fokus gibt dagegen den im gegebenen Kontext relevanten, „highlighted“ bzw. „at-issue“-Teil der Information an – entscheidend ist dabei, dass dies vom Kontext abhängig variieren kann.

Die „highlighted“ Information kann in der Frage allein das Fragewort sein, wenn alle anderen Glieder schon in der Gesprächssituation als gegeben zu betrachten sind:

- (8-Kontext) Maria arbeitet heute nicht, sie ist zu Besuch in Paris.
(8-F) [**Wen**] FOKUS [besucht sie in Paris] HINTERGRUND?

Die „highlighted“ Information kann aber auch eine größere Ausdehnung haben – der Fokus- bereich kann folglich auch „weit“ sein:

- (9-Kontext) Wir müssen jetzt unsere Pläne revidieren.
(9-F) [**Wo bist du am Samstag**] FOKUS?

⁴ Vgl. hierzu É. Kiss' (1998) Vorschlag zur Unterscheidung des sogenannten „identificational focus“ vom „in- formation focus“.

Die „highlighted“ Information in der Frage kann sich in markierten Fällen auch auf eine weitere „enge“ Konstituente beziehen:

(10-Kontext) Maria besucht ihre Freunde in Frankreich.

(10-F) [Wen] FOKUS besucht sie [in Paris] FOKUS ?

Entscheidend ist dabei zum einen, dass der pragmatische Fokus erst „regressiv“, abhängig vom Kontext festlegbar ist. Zum anderen ist zu beachten, dass der pragmatisch definierte Fokus und der „semantische“ Fokus aufgrund unterschiedlicher Kriterien definiert sind.

4. Der Fokus und der „Not-at-Issue“-Teil in Fragen – Fokus vs. Hintergrund?

Was ist der komplementäre Begriff zu „Fokus“ in Fragen? In den folgenden Überlegungen wird auf diese Problematik näher eingegangen, die eine Auseinanderhaltung der strukturellen, semantischen und pragmatischen Dimension verlangt.

4.1. Hintergrund in Fragen?

Laut einem einflussreichen Vorschlag bezüglich der Gliederung von Fragen im Deutschen ist der komplementäre Teil des Fokus als „Hintergrund“ zu betrachten (vgl. Stechow 1989). Der informationstrukturell aufgeteilte Satz (8-F) oben – hier wiederholt als (11-F) – enthält tatsächlich einen Fokus- und einen Hintergrundbereich, da Marias Besuch in Paris schon im Kontext expliziert wird:

(11-Kontext) Maria arbeitet heute nicht, sie ist zu Besuch in Paris.

(11-F) [Wen] FOKUS [besucht sie in Paris] HINTERGRUND ?

Problematisch ist aber, dass die restlichen Teile der Frage nicht immer als „known“ Information (d.h. als Hintergrund) aufzufassen sind: In der Frage (12-F) steht die Sequenz *bist du am Samstag* nicht im Kontext:

(12-Kontext) Wir müssen jetzt unsere Pläne revidieren.

(12-F) [Wo] FOKUS ??? [bist du am Samstag] HINTERGRUND ???

Bei einer Frage wie in (13-F) ist die Situation noch problematischer, weil diese Frage auch diskursinitial stehen kann:

(13-F) [Was] FOKUS ??? [ist passiert] HINTERGRUND ???

Was ist denn der komplementäre Begriff vom Fokus in *w*-Fragen? Wie oben gezeigt, gibt es in vielen Fällen keinen „Hintergrund“ – jedoch zeigen alle *w*-Fragen eine Art inhaltliche Gliederung in Fragepronomen – einen „at-issue“-Teil – und einen „not-at-issue“-Teil. Als relevante Begriffe für die Kennzeichnung des „not-at-issue“-Status in der Informationsstrukturforschung werden neben dem Begriff „Hintergrund“ auch weitere Begriffe wie „Präsupposi-

tion“ und „Implikatur“ angeführt. Wie ich unten nachzuweisen versuche, sind diese Begriffe nicht nur notationelle Varianten für die Bezeichnung des nicht-fokussierten Teiles der Information; vielmehr hat die Unterscheidung von Hintergrund, Präsupposition und Implikatur in Fragen auch theoretische Relevanz.

Vor allem ist auch beim „not-at-issue“-Status (vgl. Beaver 2012) die Trennung der semantischen und pragmatischen Dimension relevant. Der Hintergrund ist definierbar abhängig vom jeweiligen Kontext und kann als alte Information angegeben werden. Das Vorliegen einer Präsupposition bzw. einer Implikatur ist aber in einem höheren Maße strukturell bedingt und somit auch relativ unabhängig vom Kontext. Die Distinktion dieser Begriffe ist allerdings relevant: Eine Präsupposition – als eine bereits geklärte „Assertion“ – ist nämlich strukturell (lexikalisch, grammatisch) gestützt und ist weitgehend unabhängig vom Kontext. Eine (generalisierte konversationelle) Implikatur ist dagegen weniger „stabil“ und – von kontextuellen Verhältnissen motiviert – leichter löschar.

4.2. Präsuppositionen in Fragen?

Fragen werden in der einschlägigen Literatur auch häufig als „präsupponierende“ Konstruktionen betrachtet: Katz & Postal gingen schon 1964 davon aus, dass in Fragen eine „existential presupposition“ vorliegt. Die Frage (14-F) präsupponiert demnach (14) (diese Relation zwischen den Sätzen 14-F und 14' wird durch den Pfeil markiert):

- (14-F) Warum ist Maria nach Paris gefahren? →
(14') Maria ist nach Paris gefahren.

Der relevante Test in diesem Zusammenhang ist die Negation – der präsupponierte Teil der Äußerung wird von der Negation nicht betroffen. Auf diese Weise wird Marias Reise nach Paris nicht nur in der positiven Antwort auf die Frage *warum* (14-A), sondern auch in der negativen Antwort (14-A') vorausgesetzt:

- (14-A) Sie wollte ihre Mutter besuchen.
(14-A') Es gab keine besonderen Gründe.

Problematisch ist aber der folgende Fall. Präsupponiert (15-F) auch (15')?

- (15-F) Wer ist nach Paris gefahren? →
(15') Jemand ist nach Paris gefahren.

Eine mögliche Antwort auf (15-F) wäre nämlich auch (15-A):

- (15-A) Niemand ist nach Paris gefahren.

Das obige Beispiel zeigt deutlich, dass hier keine Konstanz unter Negation vorliegt und (15-F) folglich nicht mit einer „Präsupposition“ verbunden sein kann.

4.3. Existenzimplikatur in Fragen?

Aufgrund der obigen Überlegungen liegt die Vermutung nahe, dass in Fragen statt einer Präsupposition „nur“ von einer Implikatur die Rede sein kann, da diese leichter löscher ist. In Anlehnung an Karttunens Vorschlag (1977), der in diesem Zusammenhang von „implication of existence“ spricht, argumentiert auch Rosengren (1990) für das Vorliegen einer Existenzimplikatur bei der folgenden *w*-Frage – da eine Antwort als (16-A) auch möglich ist:

- (16-F) Wer hat gestern in der Hauptstraße einen roten Porsche gesehen? →
(16') Jemand hat gestern einen roten Porsche gesehen.
(16-A) Niemand.

Der „Rest“ (nach dem Fragewort) in Fragen kann folglich nur dann als Hintergrundbereich betrachtet werden, wenn dieser Teil im Kontext bereits expliziert und die Frage auch pragmatisch gegliedert ist (vgl. auch Jacobs 1991). Sonst liegt „nur“ eine Präsupposition – bzw. wie in späteren Arbeiten gezeigt – Existenzimplikatur vor. Das Problem in der Forschung ist jedoch, dass entweder die eine oder die andere Alternative gewählt wird.

In meinen weiteren Überlegungen möchte ich dafür argumentieren, dass in Fragen nicht nur die „Existenzimplikatur“ möglich ist, sondern in bestimmten Fällen auch eine Präsupposition ausgelöst wird. Der Charakter des „Rests“ in Fragen ist nämlich weitgehend strukturell bedingt und ist abhängig von dem jeweiligen Fragetyp. Dies macht natürlich auch die Differenzierung von Fragen erforderlich. Bei der Markierung der Präsupposition und der Existenzimplikatur sollen aber über die strukturellen Eigenschaften der Fragetypen hinaus auch die sprachspezifischen Unterschiede beachtet werden.

4.4. Zur Kategorisierung von Fragen

In der Forschung liegt schon ein Vorschlag zur Differenzierung von Fragen vor: In Brandtler (2012:171f.) werden in Abhängigkeit von ihrem „Faktivitätsgrad“ die folgenden drei Fragetypen angegeben: (i) „Argumentfragen“, (ii) „Rahmensetzende Fragen“, und (iii) „Propositionale Fragen“.

Laut Brandtler sind „Argument questions“ (im Schwedischen durch die Fragepronomen *vem*, *vad*, *vilken* eingeleitet, die den deutschen Fragewörtern *wer*, *was* und *welche(r)* entsprechen) „non-factive“:

„Questions belonging to this category request the identification of an unspecified syntactic argument as selected [...] by the verb. Syntactically, this information belongs to the V-domain.“
Brandtler (2012:171)

Brandtler (2012:172f.) führt für diesen Fragetyp folgende Beispiele an:

Fragen im Fokus – Fokus in Fragen

- (17-F) Vem träffade du igår?
wen trafst du gestern
- (17-A) Ingen.
niemanden
- (18-F) Vad åt du till lunch igår?
was aßest du zu Mittag gestern
- (18-A) Ingenting.
nichts

Rahmensetzende „Framing questions“ (eingeleitet mit *när, var, vart*, d.h. *wann, wo, wohin*) sind laut Brandtler „semi-factive“:

„The function of these questions is to request specification of a spatiotemporal anchor to the event under discussion. Prototypically, this kind of information is expressed by adverbials, which may be adjoined to the V- or I-domain.“ (Brandtler 2012:171)

In diesen Fällen wird in Abhängigkeit von der (In-) Definitheit des Nomens entweder „nur“ eine Implikatur oder eine Präsupposition ausgelöst. Bei Fragen mit indefiniten Nomina liegt eine Implikatur vor, die gelöscht werden kann; somit sind Fragen wie z.B. (19-F) nicht-faktiv. Die Definitheit der Nomina in Fragen kann jedoch zu Präsuppositionen führen, vgl. (20-F) und (20'):

- (19-F) När är det **en** **koncert** på Palladium? —/→
wann ist es ein Konzert auf Palladium
- (19') There is a concert being held at the Palladium.
- (20-F) När är **koncerten** på Palladium? →
wann ist Konzert-das auf Palladium
- (20') There is a concert being held at the Palladium.

Propositionale Fragen („Propositional questions“) mit *varför, hur* bzw. im Deutschen mit *warum, wie* eingeleitet sind schließlich „truly factive“:

„This class of *wh*-questions requests the specification of e.g. the reasons for, the consequences of or the explication of the expressed proposition. Such information is extra-propositional, since it lies outside the structural domain of the sentence.“ (Brandtler 2012:171)

Diese *w*-Fragen sind folglich immer faktiv und mit Präsuppositionen verbunden, da in ihnen andere strukturelle Gegebenheiten – wie die Definitheit der Nomina, die Tempuswahl usw. – keine Relevanz haben (Brandtler 2012:176):

(21-F) Varför hålls **en konsert / konserten** på Palladium? →
 warum findet-statt ein Konzert Konzert-das auf Palladium

(21') There is a concert being held at the Palladium.

(22-F) Varför hölls **en konsert / konserten** på Palladium? →
 warum fand-statt ein Konzert Konzert-das auf Palladium

(22') There is a concert being held at the Palladium.

Brandtler (2012:173f.) weist allerdings auch darauf hin, dass Argumentfragen mit Satzspaltung immer faktiv, d.h. mit einer Präsupposition verbunden, sind. Antworten auf solche Fragen, die das Vorliegen einer leeren Menge angeben (vgl. 23-A, 24-A), sind demnach nicht adäquat:

(23-F) Vad var det (som) du åt till lunch igår?
 was war es dass du aßest zu Mittag gestern

(23-A) # Ingenting.
 nichts

(24-F) Vem var det som du åt lunch med igår?
 wer war es dass du aßest Mittag mit gestern

(24-A) # Ingen.
 niemand

Wie oben bereits erwähnt, enthalten aber die beiden anderen Fragetypen – die propositionalen Fragen und in einigen Fällen (mit definiten Nomina) auch die rahmensetzenden Fragen – schon ohne Satzspaltung eine Präsupposition. Bei diesen Fragetypen mit Satzspaltung spricht Brandtler (2012) von einem Sondereffekt („referential specification“):

„[They are] primarily used to request re-activation of information that for some reason is unavailable to the speaker at the time of the utterance. Such information may have been mentioned in previous discourse, or may constitute part of what is generally referred to as ‘common knowledge’.“
 Brandtler (2012:175)

Dies beinhaltet folglich, dass in den faktiven Varianten von „framing questions“ und in den propositionalen Fragen, die mit Satzspaltung realisiert werden, die Präsupposition gleichzeitig auch Hintergrundcharakter hat – und somit die semantische und pragmatische Ebene miteinander korrelieren:

(25-F) Vart var det du skulle åka på semester (nu igen)?
 wohin war es du solltest reisen auf Urlaub (jetzt wieder)

(25-A) Det har jag ju redan sagt – till Florida!
 das habe ich ja schon gesagt – nach Florida

Fragen im Fokus – Fokus in Fragen

- (26-F) Varför var det (som) du skulle åka till Israel (nu igen)?
warum war es dass du solltest reisen nach Israel (jetzt wieder)
- (26-A) Det har jag ju redan sagt – för en konferens.
das habe ich ja schon gesagt für eine Konferenz

Aufgrund der obigen Analyse von *w*-Fragen lässt sich folgendes Fazit ziehen: In schwedischen *w*-Fragen ist die Satzspaltung idiomatisch und wird bevorzugt vor allem in Argumentfragen (*Vem är det som...*, *Vad är det som ...*), in denen durch dieses strukturelle Mittel das Vorliegen einer Existenzpräsupposition – d.h. die Signalisierung einer nicht leeren Menge – gesichert werden kann. Die Satzspaltung kommt dagegen nur selten vor in rahmensetzenden (Adjunkt)fragen und propositionalen Fragen (*När var det som ...*, *Varför var det som ...*) und hat einen Sondereffekt, nämlich den Hintergrundcharakter des propositionalen Inhalts der Frage anzugeben.

5. Fragen im Sprachvergleich

Deutsche *w*-Fragen lassen sich auf eine ähnliche Weise in drei Gruppen einteilen. In Argumentfragen wie (27-F) wird auch hier nur eine Implikatur ausgelöst, da auch eine negative Antwort angemessen ist:

- (27-F) Wer ist nach Paris gefahren?
(27-A) Niemand. /Jemand. / Maria.

Die rahmensetzenden Fragen, die bestimmte strukturelle Bedingungen erfüllen (wie 28-F), und die propositionalen Fragen (wie 29-F) sind dagegen mit einer Präsupposition verbunden:

- (28-F) Wann ist Maria nach Paris gefahren? →
(28') Maria ist nach Paris gefahren.
- (29-F) Warum ist Maria nach Paris gefahren? →
(29') Maria ist nach Paris gefahren.

Trotzdem sind die Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen beachtlich:

- (i) Bei „Argumentfragen“ – auch beim Vorliegen einer nicht leeren Menge – ist die Satzspaltung im Deutschen zwar möglich, kommt aber nur selten vor.
- (ii) Bei rahmensetzenden Fragen und propositionalen Fragen dagegen ist die Satzspaltung nicht nur inadäquat, sondern oft auch ungrammatisch.

Für die Signalisierung der referentiellen Füllung (der Angabe einer nicht-leeren Menge und damit einhergehend einer Präsupposition) ist die Satzspaltung im Schwedischen bei Argumentfragen essentiell (30-S), während die deutsche Entsprechung (30-D) markiert ist:

- (30-S) Vem är det som står där borta?
(30-D) ? Wer ist es, der da drüben steht?

- (31-S) # Vem står där borta?
(31-D) Wer steht da drüben?

Möglicherweise ist in deutschen Argumentfragen die Satzspaltung in denjenigen Situationen auch dann lizenziert, wenn der vorangehende Kontext schon eindeutig garantiert, dass die relevante, erfragte Menge nicht leer ist – und somit Präsupposition und Hintergrund gleichzeitig vorliegen.

Bei rahmensetzenden Fragen ist aber die Verwendung der Satzspaltung in beiden Sprachen an zusätzliche Restriktionen gebunden. Während im Schwedischen solche Fragen mit einem Sondereffekt möglich sind, ist die Verwendung von Clefts im Deutschen stark markiert bzw. liegt an der Grenze der Ungrammatikalität:

- (32-S) Var var det som du åt lunch?
(32-D) ?* Wo war es, dass du zu Mittag gegessen hast?

- (33-S) Vem var det du åt lunch med?
(33-D) ?* Mit wem war es, dass du zu Mittag gegessen hast?

- (34-S) När var det du var i Paris?
(34-D) ?* Wann war es, dass du in Paris warst?

Auch die propositionalen *w*-Fragen mit Satzspaltung sind im Schwedischen an einen Sondereffekt gebunden (s.o. auch 26-F), im Deutschen sind aber die Clefts in diesen Fällen eindeutig ungrammatisch:

- (35-S) Hur var det (som) man skulle börja göra detta?
(35-D) * Wie war es, dass man anfangen sollte, dies zu machen?

- (36-S) Varför var det (som) du ville åka till Paris?
(36-D) * Warum war es, dass du nach Paris fahren wolltest?

Es erhebt sich demnach die Frage, wie die Unterschiede zwischen den Sprachen bezüglich der Diskurseigenschaften der *w*-Fragen erklärt werden können. Laut dem in der vorliegenden Arbeit gemachten Vorschlag gibt es zwei relevante strukturelle Gründe für die sprachspezifische Variation:

Fragen im Fokus – Fokus in Fragen

- (i) Die Satzspaltung wird im Schwedischen auch in Aussagesätzen viel häufiger als im Deutschen verwendet, und ist deshalb auch in Fragen bedeutend „unmarkierter“⁵.
- (ii) Die Satzspaltung ist im Schwedischen nicht nur unmarkiert, sondern in Argumentfragen sogar notwendig für die Signalisierung der referentiellen Füllung, während dies im Deutschen nicht der Fall ist.

Im Deutschen wird dagegen die leere Menge häufig markiert – vor allem mit Hilfe von verschiedenen Modalpartikeln (*schon, denn, wohl*, vgl. Meibauer 1991), die in rhetorischen Fragen ganz besonders wichtig sind:

- (37) Wer will *denn* das?
- (38) Wer will das *überhaupt*?
- (39) Wer will das *schon*?

Bei „normalen“ Argumentfragen – ohne besondere strukturelle oder lexikalische Markierung – ist folglich die Tendenz im Deutschen stärker, statt einer leeren Menge (d.h. der rhetorischen Interpretation) von der referentiellen Füllung der Lücke auszugehen. Im Schwedischen ist die Markierung der leeren Menge (in rhetorischen Fragen) mit einer Negationspartikel oder einer NPI („negative polarity item“ wie *någonsin/je*) auch möglich (Brandtler 2012, SAG 1999), aber in einem geringeren Maße als im Deutschen erforderlich:

- (40) Vem väntar vi på?
wen warten wir auf
- (41) Vem vill *inte* det?
wer will nicht das
- (42) Vem vill *någonsin* stiga upp när det är måndag?
wer will je steigen auf wenn es ist Montag

„Normalfragen“ haben somit im Schwedischen häufig eine rhetorische Interpretation und für die Signalisierung einer nicht-leeren Menge ist die Satzspaltung in der Regel notwendig bzw. idiomatisch.

⁵ In der empirischen Untersuchung der vier Romane von Sjöwall und Wahlöö, die unten näher diskutiert wird, kommen Cleft-Konstruktionen im Schwedischen sowohl in Aussagesätzen als auch in Fragesätzen (Entscheidungsfragen und *w*-Fragen) viel häufiger als im Deutschen vor. Nur in 26 Fällen von 113 Fällen (23%) werden Clefts als solche ins Deutsche übersetzt. Bei den Fragesätzen ist die Anwendung von Clefts im Deutschen noch seltener: Nur in vier von 22 Fällen (18%) wird die Satzspaltung – und auch nur in Entscheidungsfragen – für die Wiedergabe deutscher Cleft-Fragen verwendet.

(43) FAZIT zum Sprachvergleich

Deutsch	vs.	Schwedisch
leere Menge markiert		leere Menge nicht (oft) markiert
→		→
referentielle Füllung kann ohne Markierung signalisiert werden		referentielle Füllung verlangt eine Markierung

6. Sprachvergleich – Authentische Beispiele

Die Analyse von schwedischen und deutschen *w*-Fragen wurde auch im Rahmen einer empirischen Untersuchung überprüft, die auf vier Romanen aus der bekannten Kriminalromanserie von Sjöwall/Wahlöö⁶ und den entsprechenden deutschen Übersetzungen aufbaut. Die empirische Untersuchung hat bezüglich der Formulierung von *w*-Fragen im Schwedischen und ihren Übersetzungen ins Deutsche zwei wichtige Ergebnisse gezeigt:

- (i) Im schwedischen Material werden ausschließlich nur Argumentfragen mit Clefts realisiert – in allen 12 gefundenen *w*-Fragen mit Cleft werden Argumente erfragt.
- (ii) Im Deutschen wird bei keiner der Übersetzungen der schwedischen Cleft-Argumentfragen eine entsprechende Cleftkonstruktion gewählt. Stattdessen bedient sich der Übersetzer Eckehardt Schulz anderer Strategien für die Wiedergabe der schwedischen *w*-Fragen mit Satzspaltung, die unten kurz zusammengefasst werden.

Ohne eine besondere Markierung der referentiellen Füllung stehen im untersuchten Material folgende deutsche Entsprechungen zu den schwedischen Cleft-Fragen:

(44-S) Vad är det du vill veta?

(44-D) Was willst du über ihn wissen?

(45-S) Vad är det som är mystiskt?

(45-D) Was ist geheimnisvoll?

Die Markierung der referentiellen Füllung scheint im Deutschen auf unterschiedliche Weise möglich zu sein. In den folgenden Beispielen (46–52) erfolgt dies hauptsächlich mit Modal-

⁶ Die zehn Romane der Serie *Roman om ett brott* („Roman über ein Verbrechen“) des schwedischen Autorenpaars Maj Sjöwall und Per Wahlöö erschienen zwischen 1965 und 1975 und wurden von Eckehardt Schulz ins Deutsche übersetzt. Die untersuchten vier Romane sind:

- *Den skrottande polisen* („Endstation für neun“) aus dem Jahre 1968,
- *Brandbilen som försvann* („Alarm in Sköldgatan“) aus dem Jahre 1969,
- *Den vedervärdige mannen aus Säffle* („Das Ekel aus Säffle“) aus dem Jahre 1971 und
- *Polismördaren* („Der Polizistenmörder“) aus dem Jahre 1974.

Fragen im Fokus – Fokus in Fragen

partikeln (*denn, nun, da eben*) – interessanterweise dominiert dabei die Verwendung der Modalpartikel *denn*:

- (46-S) Vad är det som har försvunnit?
(46-D) Was ist *denn* verschwunden?
- (47-S) Vem är det som garvar?
(47-D) Wer lacht *denn* so laut?
- (48-S) Vem är det då som står för ruljangsen?
(48-D) Wer hat *denn* das Kommando über dieses Trara?
(49-S) Vad är det som har hänt egentligen?
(49-D) Was ist *nun* eigentlich passiert?
- (50-S) Vad är det Rönn pratar om?
(50-D) Was erzählt mir Rönn *da eben*?

In einigen Fällen wird die referentielle Füllung doppelt unterstützt. Wie die folgenden Beispiele zeigen, können – über Modalpartikeln hinaus – auch spezifische Fragewörter wie *welcher, was für ein* usw. verwendet werden, die an sich schon das Vorliegen einer nicht-leeren Referentenmenge voraussetzen:

- (51-S) Vad är det för idiot som skickat ut dig på stan?
(51-D) *Welcher* Idiot hat dich *eigentlich* in die Stadt geschickt?
- (52-S) Vem var det som ville ha honom skuggad?
(52-D) *Welche* Dienststelle wollte der *denn* überwacht haben?

7. Schlusswort

Um die Analyse der schwedischen und deutschen *w*-Fragen abzuschließen, kann aus der sprachtheoretischen Perspektive Folgendes festgehalten werden: Die Erläuterung des Zusammenhanges von Fragen und Fokussierung verlangt die Distinktion der semantischen und pragmatischen Dimension. Der „restliche“ Teil der Fragen wird auch auf verschiedenen Ebenen (semantisch vs. pragmatisch) evaluiert: „Hintergrund“ ist aufgrund der Kontextabhängigkeit definierbar, Präsupposition und Implikatur sind dagegen nicht (oder in einem geringeren Maße) kontextuell bedingt. Das Vorliegen von Präsupposition vs. Implikatur ist vielmehr strukturabhängig und abhängig vom Fragetyp, der Verwendung der Satzspaltung, der (In-)Definitheit der Nomina, bestimmten Tempusformen usw.

Was den Sprachvergleich anbelangt, ist auffallend, dass die Relevanz der Satzspaltung im Deutschen und im Schwedischen unterschiedlich ist (vgl. hierzu auch Huber 2002). Während im Schwedischen – im Gegensatz zum Deutschen – die Markierung einer „nicht-leeren Menge“ relevant ist, ist die Satzspaltung zur Markierung des Hintergrundcharakters des „rest-

lichen Teils“ der Frage bei Argumentfragen erforderlich und bei anderen Fragetypen möglich. Im Deutschen wird dagegen eher die „leere Menge“ (und damit zusammenhängend der rhetorische Charakter der *w*-Frage) signalisiert – oft mit Modalpartikeln. Der Hintergrundcharakter (und das Vorliegen einer nicht-leeren Menge) kann aber in einigen Fällen auch durch andere Mittel (z.B. Modalpartikel) angedeutet werden.

Literaturverzeichnis

- Beaver, John. 2012. *IT Constructions*. Vortrag bei GLOW, Potsdam, March, 30, 2101.
- BRZZ = Brandt, Margareta, Marga Reis, Inger Rosengren, und Ilse Zimmermann. 1991. Satztyp, Satzmodus und Illokution. In Rosengren, Inger (Hg.), *Satz und Illokution*. Tübingen: Niemeyer, 1–90 (= Linguistische Arbeiten 278).
- Brandtler, Johan. 2012. *The Evaluability Hypothesis. The Syntax, Semantics and Pragmatics of Polarity Item Licensing*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. (= Linguistik Aktuell/Linguistics Today 183).
- Eckhardt, Regine. 2003. Einleitung. In Eckhardt, Regine (Hg.), *Questions and Focus. ZAS Papers in Linguistics* 30: v–vi.
- É. Kiss, Katalin. 1998. Identificational Focus versus Information Focus. *Language* 74.2: 245–273.
- Huber, Stefan. 2002. *Es-Clefts und det-Clefts. Zur Syntax, Semantik und Informationsstruktur von Spaltsätzen im Deutschen und Schwedischen*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International (= Lunder germanistische Forschungen 64).
- Jacobs, Joachim. 1991. Implikaturen und ‚alte Information‘ in Fragen. In Reis, Marga und Inger Rosengren (Hgg.), 201–222.
- Karttunen, Lauri. 1977. Syntax and Semantics of Questions. *Linguistics and Philosophy* 1: 1–44.
- Katz, Jerrold J., and Paul Postal. 1964. *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions*. Cambridge, MA.: The MIT Press.
- Meibauer, Jörg. 1986. *Rhetorische Fragen*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 167).
- Meibauer, Jörg. 1991. Existenzimplikaturen bei rhetorischen *w*-Fragen. In Reis, Marga und Inger Rosengren (Hgg.), 223–242.
- Reis, Marga und Inger Rosengren (Hgg.). 1991. *Fragesätze und Fragen. Referate anlässlich der 12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Saarbrücken 1990*. Tübingen Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 257).
- Roberts, Craige. 1996. Information Structure in Discourse. Towards an Integrated Formal Theory of Pragmatics. In Yoon, Jae-Hak und Andreas Katho (Hgg.), *Ohio State University Working Papers of Linguistics* 49: 91–136.
- Rosengren, Inger. 1990. *W*-Interrogativsatz, Skopus und Fokus. *Sprache und Pragmatik* 16: 29–71.
- SAG = Telemann, Ulf, Staffan Hellberg und Erik Andersson. 1999. *Svenska Akademiens Grammatik*. Stockholm: Norstedts Ordbok.
- Searle, John R. 1971. *Sprechakte. Ein philosophischer Essay*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Searle, John R. 1975. Indirect Speech Acts. In Cole, Peter, and Jerry L. Morgan (Hgg.), *Speech Acts. Syntax and Semantics, Vol 3*. New York: Academic Press, 59–82.
- Sökeland, Werner. 1980. *Indirektheit von Sprachhandlungen*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 26).

Fragen im Fokus – Fokus in Fragen

- Stechow, Arnim von. 1989. Focusing and Backgrounding Operators. *Fachgruppe Sprachwissenschaft, Universität Konstanz: Arbeitspapier Nr. 6.*
- Wunderlich, Dieter. 1976. *Studien zur Sprechakttheorie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zaefferer, Dietmar. 1984. *Fragen und Frageausdrücke im Deutschen.* München: Fink.

Quellen

a. Die schwedischen Originaltexte: Vier Romane aus der Dekalogie *Roman om ett brott* („Roman über ein Verbrechen“):

- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1968/2012. *Den skrattande polisen.* Stockholm: Piraförlaget.
- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1969/2012. *Brandbilen som försvann.* Stockholm: Piraförlaget.
- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1971/2012. *Den vedervärdige mannen aus Säffle.* Stockholm: Piraförlaget.
- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1974/2012. *Polismördaren.* Stockholm: Piraförlaget.

b. Die entsprechenden deutschen Übersetzungen (von Eckehard Schulz):

- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1971. *Endstation für neun.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1972. *Alarm in Sköldgatan* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1973. *Das Ekel aus Säffle.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sjöwall, Maj und Per Wahlöö. 1976. *Der Polizistenmörder.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

-
- 1988
1. Sven-Gunnar Andersson: Zur Grammatik und Pragmatik von Herausstellungsstrukturen
Gabriel Falkenberg: Grammatical Mood and Mental Mode
Günther Öhlschläger: Zur Semantik der Fragesätze
 2. Norbert Fries: Aspekte der Erforschung des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses
Norbert Fries: Interjektionen. Forschungsbericht 1
 3. Norbert Fries: *Ist Pragmatik schwer!* – Über sogenannte "Exklamativsätze" im Deutschen
Norbert Fries: Über das Null-Topik im Deutschen
 4. Wolfgang Koch: Weltwissen, Sprachsystem und Textstruktur in einem integrierten Modell der automatischen Sprach Verarbeitung. Zum Beispiel Kochrezepte
 5. Tilman N. Höhle: VERUM-Fokus
Joachim Jacobs: Probleme der freien Wortstellung im Deutschen
 6. Inger Rosengren: Die Beziehung zwischen Satztyp und Illokutionstyp aus einer modularen Sicht
 7. Wolfgang Koch: Referenz- und Inferenzprobleme im Parsingprozeß
 8. Martina Drescher/Thomas Kotschi: Das "Genfer Modell". Diskussion eines Ansatzes zur Diskursanalyse am Beispiel der Analyse eines Beratungsgesprächs
Elisabeth Gülich: Handlungsschema und Formulierungsstruktur
 9. Norbert Fries: Interjektionen. Forschungsbericht 2
Jürgen Lenerz/Ulrich F. G. Klein: Fokus-Glasnost
- 1989
10. Marga Reis/Inger Rosengren: *Wh-Imperatives?!*
 11. Wolfgang Motsch/ Marga Reis/Inger Rosengren: Zum Verhältnis von Satz und Text
Wolfgang Motsch: Dialog-Texte als modular organisierte Strukturen
 12. Margareta Brandt/Gabriel Falkenberg/Norbert Fries/Frank Liedtke/Jörg Meibauer/Günther Öhlschläger/Helmut Rehbock/ Inger Rosengren: Die performativen Äußerungen – eine empirische Studie
Gabriel Falkenberg: Explizite Illokutionen
Frank Liedtke: Performativität, Sprechhandlung, Wahrheit
 13. Margareta Brandt/Inger Rosengren/Ilse Zimmermann: Satzmodus, Modalität und Performativität
Margareta Brandt: Zur Fokus-Hintergrund-Gliederung in komplexen Sätzen
Gabriel Falkenberg: Explizite Performative sind nicht indirekt
Norbert Fries: Interjektionen. Forschungsbericht 3
 14. Barbro Andric/Kerstin Hansson/Wolfgang Koch: Prozeßsteuerung und Verbsemantik in einem computersimulierten Küchenmodell: Teilen, Mischen und Erwärmen
 15. Helmut Rehbock: Deklarativsatzmodus und pragmatische Interpretation
- 1990
16. Jörg Meibauer: Sentence Mood, Lexical Categorical Filling, and Non-propositional *nicht* in German
Inger Rosengren: *W-Interrogativsatz*, Skopus und Fokus
 17. Norbert Fries: Interjektionen und Interjektionsphrasen
Norbert Fries: Rezensionen
 18. Helmut Rehbock: Fragen stellen – Zur Interpretation des Interrogativsatzmodus
 19. Thomas Kotschi: Reformulierungsindikatoren und Textstruktur. Untersuchungen zu frz. *c'est-à-dire*
Jörg Meibauer: Existenzimplikaturen bei rhetorischen *w*-Fragen
 20. Marga Reis: Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-*w*-Fragen
- 1991
21. Wolfgang Koch: Automatische Generierung von Kochrezepten
 22. Wolfgang Klein/Christiane von Stutterheim: Text Structure and Referential Movement
 23. Norbert Fries: Bewertung. Linguistische und konzeptuelle Aspekte des Phänomens
Norbert Fries: Emotionen. Experimental-wissenschaftliche und konzeptuelle Aspekte
 24. Margareta Brandt/Inger Rosengren: Zur Handlungsstruktur des Textes
Wolfgang Motsch: Anforderungen an eine modulare Textanalyse
Dieter Viehweger: Illokutionsstrukturen und Subsidiaritätsrelationen
Cornelia Hensel/Ulrike Sayatz: Text, textueller Strukturbaum und virtuelle Textstruktur
Bärbel Techtmeier: Metakommunikative Äußerungen und die Handlungsstruktur des Textes
Eckard Rolf: Information ohne Mitteilung?
Margareta Brandt/Inger Rosengren: Handlungsstruktur und Informationsstruktur – zwei Seiten einer Münze
- 1992
25. Jorunn Hetland: Über Köpfe, Direktionalität und Fokusprojektion
Jorunn Hetland: VERUM-Fokus: Fakten, Hypothesen, Fragen und nochmals Fragen
 26. Britt-Marie Ek: Das deutsche Präsens und seine Beziehung zur indirekten Rede – zur Grenzziehung zwischen Grammatik und Pragmatik
 27. Olaf Önnersfors: Um das Salz bitten – ein Typ der Bitte im Schwedischen im Vergleich zum Deutschen

- 1992 28. Inger Rosengren: Zur Grammatik und Pragmatik des Imperativsatzes. Mit einem Anhang: Zum sogenannten Wunschsatz
29. Jürgen Lenerz: Zur Syntax der Pronomina im Deutschen
30. Norbert Fries: Emotionen und sprachliche Struktur
- 1993 31. Olaf Önnerfors: Über narrative Verb-erst-Deklarativsätze im Deutschen
- 1994 32. Margareta Brandt: Subordination und Parenthese als Mittel der Informationsstrukturierung in Texten
Beatrice Primus: Grammatik und Performanz: Faktoren der Wortstellungsvariation im Mittelfeld
33. Norbert Fries: Grammatik, Emotionen und Äußerungsbedeutung
Inger Rosengren: Expressive Sentence Types – A Contradiction in Terms. The Case of Exclamation
34. Wolfgang Motsch: Illokutionstypen und sprachliche Äußerungen
Christer Platzack/Inger Rosengren: On the Subject of Imperatives. A Minimalist Account of the Imperative Pronoun and Negated Imperatives
- 1995 35. Wolfgang Koch/Inger Rosengren: Secondary Predications: Their Grammatical and Conceptual Structure
36. Susan Olsen: Alternative grammatische Realisierungen lokativer Komplemente
Marga Reis: *Wer glaubst du hat recht?* On So-called Extractions from Verb-Second Clauses and Verb-First Parenthetical Constructions in German
- Sonderheft.** Olaf Önnerfors (Hrsg.): Festvorträge anlässlich des 60. Geburtstags von Inger Rosengren
Jorunn Hetland/Valéria Molnár: Zur Funktion der Prosodie in Fragen
Susan Olsen: Preposition-Dative Alternation in German
Christer Platzack: Topicalization, Weak Pronouns and the Symmetrical/ Asymmetrical Verb Second Hypotheses
Marga Reis: Über infinite Nominativkonstruktionen im Deutschen
Ilse Zimmermann: Bausteine zur Syntax und Semantik von *wie*
- 1996 37. Jörg Meibauer: Wortbildung und Kognition. Überlegungen zum deutschen *-er*-Suffix
38. Norbert Fries: Grammatik und Emotionen
Jörg Meibauer: Modulate Pragmatik und die Maxime der Art und Weise
39. Heike Wiese: Der Status von Numeralia. Ein Vorschlag zur Deutung der Sonderstellung von Kardinalia, Ordinalia und *Nummer*-Konstruktionen
40. Ekkehard König/Peter Siemund: Emphatische Reflexiva und Fokusstruktur: Zur Syntax und Bedeutung von *selbst*
41. Joachim Jacobs: Bemerkungen zur I-Topikalisierung
Valéria Molnár/Inger Rosengren: Zu Jacobs' Explikation der I-Topikalisierung
42. Norbert Fries: Flexionsmorphologie und Syntax des Imperativs im Deutschen und im Neugriechischen. Mit einer Skizze der Flexionsmorphologie des Verbs für beide Sprachen
43. Wolfgang Koch/Inger Rosengren: 'Locative Alternations' in English and German: Different Lexicalisations of the Same Conceptual Structure
- 1997 44. Margareta Brandt: Der "redesituierende" *wie*-Satz
Ilse Zimmermann: *So* und *wie* in satzadverbiellen Phrasen
45. Heike Wiese: Zur Parallelität von Nominalgruppen und Sätzen: Semantische Argumente für den "sentential aspect of noun phrases"
- 1998 46. Anita Steube/Andreas Späth: DP-Semantik und Informationsstrukturierung (auf der Basis eines Vergleichs mit dem Deutschen)
47. Uwe Junghanns/Gerhild Zybatow: Topiks im Russischen
48. Hans-Martin Gärtner: Does German Have V2 Relative Clauses?
49. Hubert Haider/Inger Rosengren: Scrambling
- 1999 50. Margareta Brandt: Zur Pragmatik des "redesituierenden" *wie*-Satzes
Jorunn Hetland: Die Geheimnisse des Akzenttons *fall-rise* und die "I-Topikalisierung" des Deutschen
- 2002 51. Christer Platzack: Noun Phrases at the Phases
Ilse Zimmermann: Die Analysierbarkeit von Pronomen und Proadverbialia im Russischen
- 2004 52. Werner Frey: The Grammar-Pragmatics Interface and the German Prefield
Stefan Huber: On the Morphosyntactic Status of so-called "free *dass*-clauses" in German
André Meinunger: On Certain Adverbials in the German 'Vorfeld' and 'Vor-Vorfeld'
- 2013 53. Britt-Marie Ek: Das Präsens als Tempus konkreter und imaginärer Bildbeschreibung
Britt-Marie Ek & Mikael Nystrand: Das schwedische Präsens als Übersetzungsstrategie beim deutschen Referatkonjunktiv
Edith Ekberg: *Frei* versus *fakultativ*: Über die Interpretation der Dativphrase in deutschen ditransitiven Konstruktionen aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive
Henrik Henriksson: Progressive Zustände
Stefan Huber: Die komparative Ereignisstruktur
Valéria Molnár: Fragen im Fokus – Fokus in Fragen